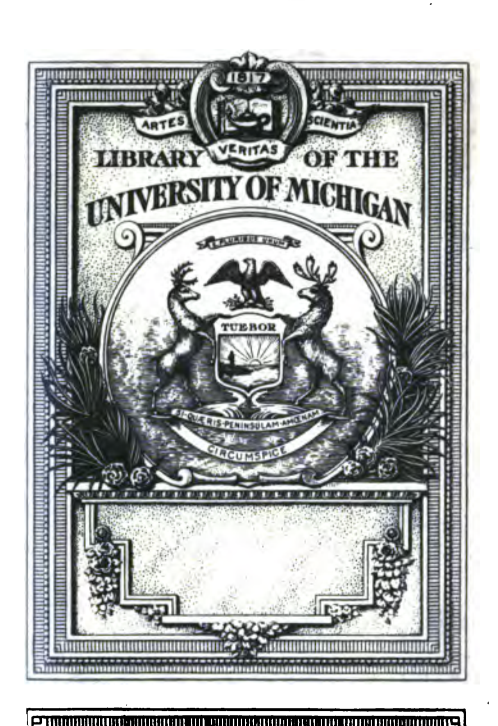

1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE



Ideen

über

Homer und sein Zeitalter.

Eine

ethisch-historische Abhandlung

von

Karl Ernst Schubarth.

1821.

Verlag von Josef Max in Breslau.

Vorbericht.

Man ist in der Griechischen Geschichte über einzelne Zeitabschnitte und Materien sehr gut und wohl unterrichtet. Ja, in gewissen Abtheilungen derselben dürfte man alles, was zu sagen und zu erörtern ist, ausgemittelt und fast erschöpft haben.

Nichts desto weniger fehlt uns wohl eine Uebersicht von dem Gange der gesammten Entwickelung der Nation und den verschiedenen Epochen, welche sie in ihrem Leben durchlaufen.

Zwar hilft man sich in dieser Hinsicht im Allgemeinen durch eine Unterscheidung von den rohen und gebildeten Zuständen der Nation. Diese Unterscheidung muß uns jedoch,

für den Zweck einer wissenschaftlichen Erörterung, schon darum unbrauchbar erscheinen, weil sie auf einer äußern Wahrnehmung und Abtheilung allein beruht; noch weniger jedoch ist sie brauchbar, wenn damit, wie gewöhnlich, bloß der eigenthümliche Vorzug der letzten Kulturperiode bezeichnet werden soll: welcher, als großem Natur- und Menschenzweck, zu Liebe das Leben der frühern Geschlechter als Mittel bloß voranging. So betrachtet wäre jeder Tag in der Geschichte nur der Sturm gegen eine unermeßliche Bresche, und ehe nicht durch sie durchgedrungen wäre, alles eine nichtige, vorübergehende Anstrengung.

Indessen kann man schon an dem ganz entwickelten Baume, der in voller Pracht seiner Aeste, Zweige, Blätter, Blüthen und Früchte dasteht, diesen Zustand nicht zum Nachtheil seiner Wurzel oder des ersten, unenthüllten Saamenkornes auslegen. Denn jenes Saamenkorn enthält bereits, auf eine unbegreifliche Weise, geheimnißvoll jene ganze Natur des Baumes in sich, die uns das

nachfolgende Wachsthum, in seinen verschiedenen Stufen, nur äußerlich enthüllt und verwirklicht. Ja, wenn wir genau acht geben, so liegt in dem Stufengange jener Entwickelung, bey jeder neu vorkommenden Entfaltung jenes Ganze immer wieder entschieden vor, welches wir, der äußern Entwickelung wegen, als eben entstehend und nach und nach sich vollendend, aussprechen.

Wie viel mehr erfordert es nun der Begriff vom Menschen, seiner Natur und seinem Wesen, die ersten und ältesten Zustände nicht als bloß rohe, nach jenem gemeinen Begriffe, ihrer Unentwickelung wegen, abzufertigen. Freylich ist es hier, weil am Menschen jene Metamorphose noch reichlicher und umfassender ausfällt, bey weitem schwerer, die verschiedenen Uebergänge und Verwandlungen in ihrem Zusammenhange zu verfolgen. Denn man darf sagen, die Metamorphose bey Thier und Pflanze ist sich bey allem, was sie, als noch so fern von einander abstehend, hervorbringt, bey weitem ähnlicher und gleicher. Beym

Menschen dagegen schreitet sie, je mehr sie sich ausbreitet und ihre Entwickelung nicht gestört wird, desto mehr zu Verschiedenem, und sie sucht das Unähnliche und Ungleiche zu umfassen.

Dieß also hätten wir zu erwägen: Jedes Ding, dem wir Wachsthum und eine allmählige Vollendung durch Fortschreiten zuschreiben, hat neben seiner äußerlichen Erscheinung, durch die es zur realen Vollendung gelangt, lange vorher und gleichzeitig einen ideellen vollständigen Beistand, ohne dessen Vorgang jene reale Entfaltung nicht möglich seyn würde. In der Wechselwirkung, in der Durchdringung, in der Aushülfe dieser doppelten Zustände besteht eigentlich das Leben jeglichen Wesens in dieser Welt; und nur durch die Form jener auf- und absteigenden Metamorphose ist es möglich geworden, daß die Menschheit, ideell an ein gemeinschaftliches, einiges Ganze gewiesen, in der Wirklichkeit ein unendlich verschiedenes, mannichfaches und hier-

mit höchst eigenthümliches und überall verän-
dertes Leben führt.

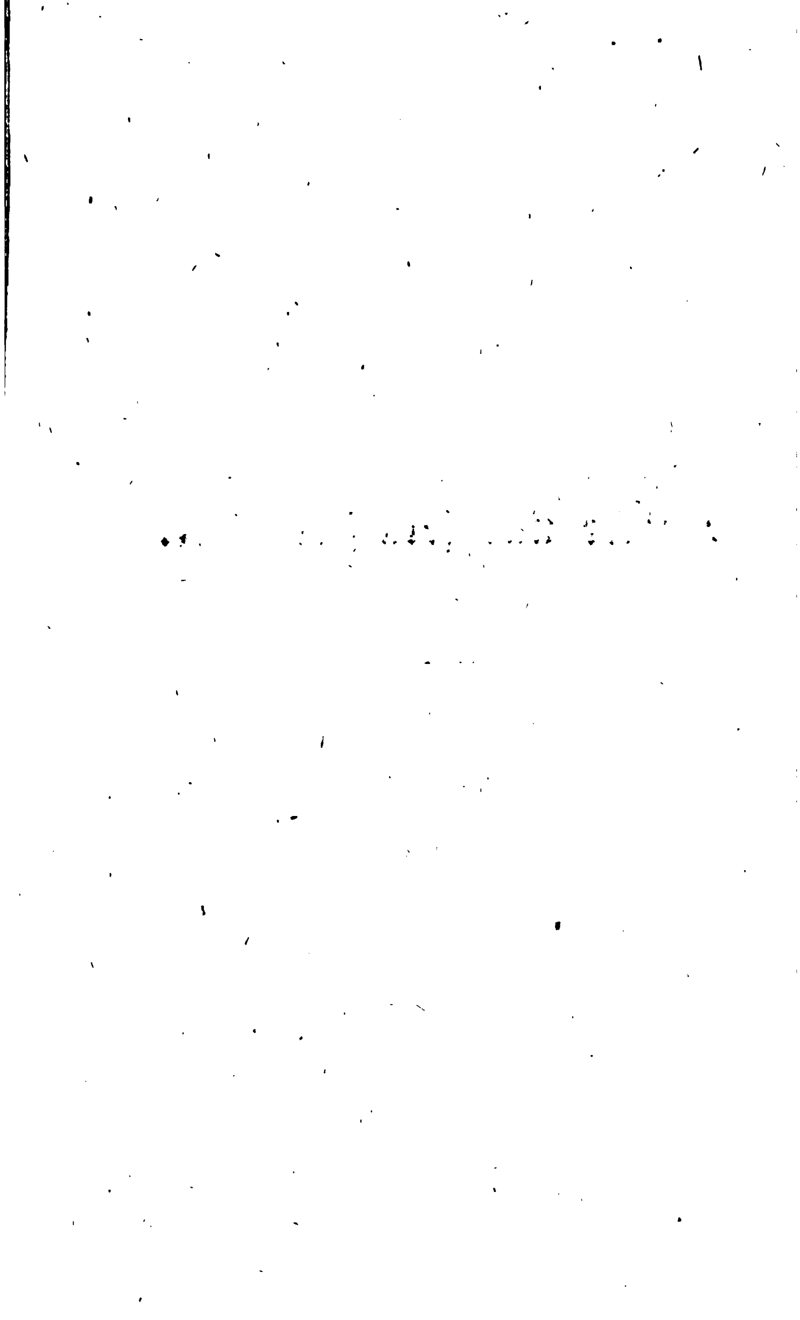
Hiernach aber mögen wir uns hüthen, den Entwickelungsprozeß unseres Geschlechts nicht mit einer gewissen Ehrfurcht zu betrachten. Ehe wir uns entschließen, was irgend etwa zu den Anfängen gehört, und nicht mit der Entwickelung, in der wir uns gerade befinden, übereinstimmt, ohne weiteres unter geringfügigen Benennungen abzuweisen: mögen wir lieber bedenken, daß jenen dunkeln und uns roh erscheinenden Anfängen jenes selbige Ganze schon zum Grunde lag, wovon uns nur die deutlichere Erscheinung zukommt. Ja, diese deutlichere Erscheinung würde uns nicht möglich geworden seyn, wenn jenen Anfängen bereits das höhere Ganze nicht vorgelegen hätte.

Es ist erfreulich, daß in Beziehung auf Griechische Geschichte, in der wissenschaftlichen Behandlung der Kunsterzeugnisse der Griechen, Winkelmann einen Weg bereits eingeschlagen hat, der zu jenen Begriffen, die so

eben ausgesprochen worden, hinführt. Denn, indem er sich bemühte, die Griechischen Kunsterscheinungen nach Epochen zu ordnen, die auf einander folgten, sich aufnahmen, hat er jenen Begriff einer Metamorphose, als Gesetz der menschlichen Entwickelung, bereits festgehalten und in der That durchgeführt, ohne es im besondern zu benamsen und auszusprechen.

Indem ich nun meinerseits durch gegenwärtigen Versuch die Idee eines ähnlichen Ganges und einer verwandten Unterscheidung für die sämmtlichen Griechischen Zustände wenigstens anzuregen wünsche: werde ich mich sehr gern bescheiden, wenn man dem Dargelegten auch nur einen hypothetischen Werth wird beylegen wollen. Dazu möchte auch die geringe und unvollendete Ausführung am besten geeignet seyn, die ich dem Gegenstande vorerst nur habe widmen mögen, bis ich erfahre, ob nach dem Urtheile kenntnißreicher und einsichtiger Männer, das ergriffene Thema zu etwas mehr, als den Problemen gehört.

Homer und sein Zeitalter.



Einleitung.

Es ist die Zeit von den Perserkriegen bis auf die Züge Alexanders des Großen, welche uns sogleich einfällt, wenn wir uns an das Bedeutendste aus der Griechischen Geschichte erinnern wollen. Sieht man auf den Glanz dieses Zeitraums, der durch die Menge von wichtigen Ereignissen, den Reichthum von geistiger und sinnlicher Entwickelung, die Fülle von Ueberlieferungen, in jeglicher Art, hervorgebracht wird; so mag nicht leicht einem Urtheile widersprochen werden, das diesem Zeitraum ein großes Interesse, eine besondere Wichtigkeit beylegt. Ja, nicht bloß das Ansehen äußern Glanzes, sondern die Würdigkeit innerer Vorzüge, wie sie selten in der Menschheit zu treffen sind, darf diesem Zeitabschnitt mit Recht beygelegt werden.

Je mehr man inzwischen vorzüglich dasjenige, was diese Epoche für Litteratur und Kunst geist-

stet und hervorgebracht, bewundernd betrachtet hat: ist man in Gefahr gekommen, zu Gunsten Einer bedeutenden und in ihrer Art vielleicht einzigen Epoche menschlicher Kultur, sich die Ansicht über den weit bedeutenderen und viel mehr umfassenden Gang menschlicher Entwickelung, welcher sich in dem Leben einer und derselben Nation überhaupt hervorthut, zu beschränken und zu verkümmern.

Denn es ist diejenige Ansicht, die ich in gegenwärtiger Abhandlung durchzuführen beabsichtige, daß die gesammte Richtung in der Griechischen Geschichte, vom 11ten Jahrhundert vor Christlicher Zeitrechnung an, von welcher ich den bezeichneten Zeitraum von den Perserkriegen an sehr gern als Gipfel betrachte und gelten lasse, doch nur aus bestimmten Verhältnissen einer Stellung hervorgegangen sey, welche, bey ungemeiner Folgewichtigkeit, gleichwohl nicht verwehren darf, die Spuren einer andern Kulturepoche außer ihr zu verfolgen, die, indem sie vielleicht auf andern Bedingungen des gesammten Daseyns ruht, als nicht weniger groß und bedeutend sich zeigen dürfte. Zugleich eröffnet sich hiermit ein Blick über die gesammte höhere Entwickelung des Geschlechts, den wir so hell nicht leicht wieder gewinnen dürften.

Denn es ist die Eigenschaft ausgezeichneter Individuen sowohl als vorzüglicher Menschheiten in ganzen Zeiträumen, daß diese, in der Einsicht und im Begriffe ihres Werthes, nicht leicht sich die Vorstellung von Vorzügen und einer Trefflichkeit des Daseyns machen können, welche auf ganz andere Verhältnisse, als die ihnen bekannten, gegründet wäre. Daher nichts natürlicher, als daß sie gegen Zustände einer fremden, ungewohnten Art leicht ungerecht werden, und sie kaum einer nähern Prüfung werth achten.

So ist es ja bekannt, wie man im 18ten Jahrhundert über die Beschaffenheit unserer eigenen mittleren Vorzeit unter uns dachte, indem man den Werth derselben an Vorzügen erproben mochte, welche eben der neuesten Gegenwart als ihr auszeichnendes Merkmal zugewachsen waren. Indem man sich auf eine solche Vergleichung einließ, die nur das Aehnliche und Bekannte dort wieder zu finden trachtete, wurde man so ungerecht, ja mußte es werden, daß man einem Geschichtszeitraum von mehr als Einem Jahrtausende nichts als eine traurige Barbarei zuschrieb; wodurch es gewissermaßen wieder räthselhaft und unbegreiflich wurde, wie man nur selbst auf einmal so vortrefflich geworden.

Ich glaube alle Ursache zu haben, die vollständigsten Meldungen sowohl als die dunkelsten Andeutungen von Schriftstellern aus der lichtesten historischen Zeit der Griechen, und zwar die jüngsten Ueberlieferungen wie die ältesten, desselben Mangels beschuldigen zu dürfen, daß sie in dem Sinne und Charakter ihres Zeitalters, selbst wenn sie über eine noch so ferne Vergangenheit sich erstrecken, weit mehr entworfen sind, als um irgend eine wahre Kenntniß über jene Zustände verbreiten zu können. Es ist insonderheit die Betrachtung der Homerischen Dichtungen, welche diese Meinung bey mir zur Gewißheit erhebt, und ich werde versuchen, im Nachstehenden meine Gedanken etwas ausführlicher zu entwickeln.

I.

Es muß auffallen, wenn Herodot vierhundert Jahre vor seiner Zeit den Ursprung der Homerischen Gesänge setzt, [1]) daß die Griechen in der Poesie in Absicht auf Inhalt, glückliche Behandlung aller gewählten Motive, und Würdigkeit des Gehalts erst wieder um die Zeit, in welcher Herodot selbst lebte, [2]) Dichtungen gewinnen, [3]) die, von allen jenen Seiten betrachtet, den Homerischen Gesängen einigermaßen an die Seite zu stellen sind.

Herodot setzt zwar den Hesiod und seine Werke in dasselbe Zeitalter, wie die des Homer. [4]) Abgesehn jedoch davon, daß man es als Thatsache bereits festgestellt hat, daß Homer wenigstens noch um Ein Hundert Jahr älter sey, als es Herodot angibt, Hesiod aber Ein Jahrhundert später, als es Herodot bezeichnet, gelebt habe: [5]) so wird wohl niemand, der von Poesie im eigentlichen Sinne etwas versteht, und darunter etwas andes

res meint, als eine Reihe von zusammengewobenen Versen, die nicht ohne allen Sinn sind, im Ernste die Hesiodischen Dichtungen, welchen etwa das Vorurtheil eines gleichen Alters zu gute kommt, mit diesen letztern in dieselbe Reihe bringen wollen. [6])

Fände sich dennoch aber ein solcher, der es thäte, so müßte ich diesen zunächst auf den Unterschied der Gattungen aufmerksam machen, welchen beyde Dichter angehören. Nächst diesem Unterschiede aber, welchem zu Folge Homer zur epischen, Hesiod aber, troz des Heroischen Verses, dessen er sich gleichfalls bedient, doch nur der didaktischen Poesie angehört: würde ich ihn auf jenen noch höhern Unterschied aufmerksam machen: daß der eine eben so entschieden ein darstellender Dichter ist, wie der andere ein bloß schildernder, beschreibender, und kaum ein solcher. Dazu würde ich noch fügen, daß das darstellende Talent in der Poesie allemal in die höchsten Regionen derselben, das schildernde aber in die mittlern und untern gehört. [7]).

Wenn man jedoch schon überhaupt gezweifelt hat, ob das didaktische Gedicht im eigentlichen Sinne zur Poesie gehöre, [8]) so wird die Rücksicht auf die Hesiodischen Nachlässe, die sich eigentlich

nur wegen ihres gnomischen Inhalts und von historischen Seiten, wegen des daraus hervorgehenden Zustandes, nicht von dichterischen als schätzenswerth empfehlen, um so entschiedener zu übergehen seyn, als gerade die dichterische Vollkommenheit, abgesehen von der Bedeutung des Inhalts und der Vortrefflichkeit des Stoffs, es an den Homerischen Gesängen ist, die an ihnen auffällt, selbst wenn man die höchsten, vollendetsten Erscheinungen der spätern Poesie dagegen hält.

Deßhalb kommen auch die sogenannten Cykliker, die vielleicht, weil sie jener spätern lyrischen und attischen dramatischen Poesie vorgehen, ihres Alters wegen einige Beachtung verdienten, nicht in Betracht. Denn, wiewohl wir nur sehr weniges von ihnen wissen, so reicht es doch hin, um dieß über sie zu bestimmen: daß ihre Poesie ganz durch die Nachahmung der Homerischen hervorgegangen war; wobey denn mit den Homerischen Gesängen nichts weiter übereintraf, als die Namensgleichheit, und die äußere Sprache und das Versmaas. 9) Etwas, was uns insbesondere für sie ein Zeugniß in dieser Hinsicht ablegen kann, ist das Mißverständniß jener geistigen Art, wie Homer seine Dichtungen zu motiviren sucht, durch die prosaischte Umständlichkeit und Ausführ-

lichkeit.[10]) Dieses Mißverständniß offenbart sich in seiner ganzen Ungeschicklichkeit am klarsten auch in der ganzen Ausweitung des Cyklus.[11]) Und schon hieraus kann man abnehmen, das Verdienst ihrer Arbeiten werde im Stoffe, nicht in der Behandlung und im Gehalte bestanden haben.

Eben so wenig, wie diese cyklischen Dichtungen, kommen die sogenannten Homerischen Hymnen in einigen Anschlag. Diese, voll Homerischer Phraseologie, in der Unterlage der Begriffe und Ansichten einer weit spätern, der Homerischen Denkweise entgegengesetzten Welt, können, bey dem beschränktesten poetischen Verdienst, nicht einmal in äußerlicher Stoffausdehnung jenen cyklischen Nachahmungen an die Seite gestellt werden. Als Vermischung mit einer andern Gattung, dem lyrischen Gesange, zu welchem man sie als Uebergang angesetzt hat, sind sie als Machwerke eines dilettantischen Produktionstriebes anzusehen, der nicht einmal stark genug war, eine neue Form sich für das zu schaffen, was dem Gedanken, der Absicht nach, einen ganz veränderten Gegenstand betraf.[12])

Und so spreche ich es denn aus, daß wir zu einer ganz neuen Gattung, wofern wir etwa Hesiod, die Cykliker und die Hymnenverfasser noch

zum Homerischen Gesang, als gleichzeitig gewisser Aeußerlichkeiten wegen, rechnen wollen, übergehen müssen, um zur Ansicht eines Verhältnißmäßigen zu gelangen.

Es mag sonderbar klingen, aber dennoch ist es eine wahre Bemerkung, daß die Litterar-, Poesie- und Kunstepoche, welche unter den Griechen vom 7ten Jahrhundert anhebt, zuerst von der Nachahmung, und von der hiermit in Verbindung stehenden Vermischung der Redegattungen beginnt, ehe mit dem 6ten ja 5ten Jahrhundert jene Trennung sowohl der Poesie und Prosa im Ganzen, als jener beyden in ihren besondern Gattungen eintritt. [13])

Jene ganze Epoche war in ihrem Beginnen nicht ursprünglich, sondern ihr hauptsächlicher Charakter ist in eine Veredlung und Erhöhung, in Behandlung und Verarbeitung des gesammten, durch die Vorzeit und durch die gleichzeitig einwirkende Mitwelt dargebotenen, Stoffes zu setzen. In diesem Sinne gleicht sie ganz der neuern Deutschen Litterar- und Dichtepoche des 18ten Jahrhunderts, die theils von einer Nachahmung des Antiken, theils des Italienischen, Französischen und Englischen ausging, theils an manches Ueberlieferte sich hielt, was aus einer Vorzeit sich noch herschrieb,

der eine von jener neuern Poesie durchaus abweichende Dichtung eigenthümlich war.

So wie diese neuere Deutsche Litterarepoche aber durchaus prosaisch begann, wiewohl sie ihre Horaz, Virgil, Homer, Tyrtäus, Anakreon, Theokrit hatte, indem sie in gewisse Versformen den prosaischen Zeitinhalt verschnitt; und so wie von der andern Seite um diese Zeit die Prosa sich wieder ins Poetische verlief, woher jene ohne Rhythmus und Vers einhergehenden Epopöen, Idyllen und Schauspiele sich herschreiben: [14]) gerade so fing die neuere Litteratur= und Poesieepoche des 7ten Jahrhunderts bey den Griechen an, indem den prosaischen Stoffen das durch eine frühere, höhere Poesie ausgearbeitete und überlieferte Metrum angepaßt wurde. Zugleich that sich auch die Prosa gleichzeitig in den Logographen und Mythographen entgegengesetzt poetisch hervor, bis Poesie und Prosa durch den immer reißendern Fortschritt in der Ausbildung sämmtlicher Verhältnisse ihre eigenthümliche Region einzunehmen, und derselben gemäß sich zu vollenden vermochten. [15])

Hesiod, die Werke der Cykliker und die Hymnen sind demnach als die ersten Versuche eines neu sich regenden poetischen Geistes, nachdem in Griechenland lange nichts der Art als lebendiges

Erzeugniß bestanden hatte, anzusehen. Man suchte zunächst, ehe es in der fortgebildeten Sprache, den neuen Denk- und Beziehungsweisen gemäß, neue Formen des Ausdrucks sich zu verschaffen gelang, das Altvorhandene und Gegebene zu nutzen und anzuwenden. Daher der ganze Zuschnitt in diesen Dichtungen, der heroische Vers derselben, bloß traditionell und aufgegriffen ist, weil er einmal durch Homer längst gegeben und fixirt war.

Um sich von dem dadurch hervorgehenden Miß- und Ungeschick recht lebhaft zu überzeugen, darf man sich nur an die Wechselreden in den Hymnen erinnern, die aus jenen energischen, heftigen Wechselreden im Homer entlehnt sind, hier aber auf das kühlste, nüchternste, durchaus nichts sagende und oft abgeschmackte Gerede hingehen, das bloße Reflexion ohne allen ursprünglichen Anlaß und Charakter einer Erwiederung, und einer, dieser zum Grunde liegenden, ausgezeichneten Persönlichkeit enthält. Wie wenig auch bey Hesiod der heroische Vers und die altepische Form paßt, geht schon daraus hervor, daß er selbst seine eigene Generation als ein verkehrtes, verdorbenes, gesunkenes Geschlecht schildert, das nichts mehr mit jenen heroischen Geschlechtern der Menschen

gemein hat, die in ein uraltes und längst nicht mehr vorhandenes Alterthum fallen. [16])

Bevor es also jener neu anhebenden Poesie, deren ganzer innerer Charakter zunächst lyrisch und didaktisch war, [17]) gelang, die für sie passenden Formen und den gemäßen Ausdruck zu finden, müssen wir die Hymnenpoesie und die Hesiodischen Versuche nebst den cyklischen Arbeiten als jene Vorstufe betrachten, der es trotz einer bedeutenden Abweichung der Richtung, des Inhalts und Stoffs doch noch nicht möglich war, sich selbstständig äußerlich hervorzuthun, und deßhalb noch Altes ergriff, und sich darein hüllte.

Wenn wir nun aber mit den nachfolgenden Dichtern, welche in einer Reihe vom 6ten Jahrhundert bis auf Pindar und die Tragiker hin, hervortreten, die neue Form immer mehr, und so die neue Gattung überhaupt ausgebildet sehen; so müssen wir bedauern, daß hier, wo ein gleich Würdiges an Gehalt, Stoff und Behandlung zu entstehen beginnt, nicht mehr uns überliefert und erhalten ist, um eine nähere Erwägung und Schätzung zu beginnen; wiewohl wir uns einigermaßen getröstet finden können, da von Pindar, dem vorzüglichsten in der ganzen Gattung, so bedeutendes uns erhalten worden.

Wenn ich nun jedoch meine Meinung über den Pindarischen Nachlaß in Absicht auf eine Vergleichung mit den Homerischen Gesängen aussprechen darf, so läßt sich Pindar auf keine Weise Homer an die Seite stellen. Dieß etwa nicht darum, weil Pindar in seiner Art nicht einzig und unübertrefflich ist, sondern wegen der Gattung, der er angehört.

Der lyrische Dichter wird die vorhandene Welt in seinem Gedichte immer nur abspiegeln in Beziehung auf eine bestimmte Gesinnung, Gefühls- und Empfindungsweise, auf ein bestimmtes Verlangen und Verhältniß: diesem sucht er eigentlich Breite, Werth, Würde, Bedeutung zu verschaffen, indem er in die Außenwelt ausschweift und das ergreift, was seinen Absichten förderlich seyn kann, so wie er das verschmäht, was ihnen entgegen ist. Die Welt ist ihm eigentlich nur ein dunkeler Raum, auf den er den Strahl seiner Empfindung ergießt, um die lieblichsten Farbenbilder auf diesem Grunde hervorzubringen, und ihn dadurch zu beleben. Der lyrische Dichter darf sich daher erlauben, eine ganze Welt in sein Gedicht aufzunehmen: immer aber werden es nur die obersten Bilder, die Gleichnisse der Dinge seyn, in denen er, wie in mannichfachen Spiegeln, seinen Gegenstand unendlich neu

zu wiederholen weiß. Je mehr Größe und Umfang er diesen Gleichnissen zu verleihen weiß, je bedeutender die Wahl und Würdigkeit der Gegenstände ist, von denen er seine Bilder entlehnt, um so größer, edler beweist sich die Kunst des Dichters. Und hierin ist es eben, worin Pindar vielleicht das Erstaunenswerthe geleistet hat, indem diejenigen Aufgaben, denen er in seinen Siegesgesängen zu genügen hatte, keineswegs ursprünglich so beschaffen waren, daß er aus ihnen selbst für seine Behandlung viel Vortheil hätte schöpfen können. Im Gegentheil mußte er dem an und für sich sehr gemeinen Anlaß seiner Poesieen, dem Vorlaufen von ein paar wilden Bestien von Rossen, durch die Behandlung erst jenen Gehalt, jene Würdigkeit verleihen, die uns nicht mehr zu denken erlaubt, welche Ungunst jener ursprüngliche Stoff an sich trägt. Und wie leistet er dieß, als indem er jenes Grundfaktum insgemein gänzlich übergeht, und die Wirkungen, welche in ethischer Hinsicht jener Sieg des Roßgespanns zu bewirken vermöchte, festhält, und gleichnißweise das Rühmliche, das Ehrenhafte, Unvergleichliche und Erhebende, das Bedenkliche, Gefahrvolle und Nachtheilige in Beziehung auf die daraus entstehende Gesinnung, die Aussicht auf noch Höheres, oder auch den Ein-

tritt anderer Verhältnisse, den Wechsel des Zufalls, den Neid, die Mißreden Mitlebender und Halbuntergebener unendlich mannichfach in Gleichnissen des Aehnlichen, Verwandten aus Geschichte, Fabel, Ueberlieferung von der Erde zum Himmel, von der Höhe zur Tiefe, von Irdischem zu Unterirdischem, aus Gegenwärtigem und Vergangenem, Nahem und Fernem herauszusetzen unternimmt. [18])

Aber indem seine Absicht nur ist, die höchsten Bilder der Dinge, und zwar im raschesten Wechsel hervorzurufen, zu Gunsten eines bestimmten Zweckes, der dadurch erhöht werden soll; so liegt es in dem Wesen des Epos, daß es auf alles dieses nicht bloß im Gleichniß, im Bilde, dessen es sich auch bedienen kann, einzugehen vermag, vielmehr im Stande ist, die Wesenheit von allem diesem selbst zu entfalten. Während der lyrische Dichter an Erde und Himmel, Götter und Menschen, Helden und große Thaten nur erinnert, und durch die Beziehung auf die Größe dieser Gegenstände einen andern Gegenstand selbst zu heben, und ihm auch eine Größe zu verleihen sucht, ist dem epischen Dichter vergönnt, jene Götter, Menschen und unsterblichen Thaten, und den Reichthum aller Dinge in ihrer Wahrheit selbst vorzuführen. Und hier dünkt mich, wird es sich immer

treffen müssen, daß, wenn zwey Dichter, sonst gleich groß in ihrer dichterischen Fähigkeit, mit einander wetteifern wollten, der epische Dichter den Sieg eben in allen Vortheilen einer größern Ausführlichkeit der Behandlung, Fülle und Mannichfaltigkeit von Gegenständen, nicht bloß durch Erinnern an ihr Daseyn, sondern durch Darstellen in ihrer Wesenheit selbst, entschieden über den lyrischen Dichter davontragen wird.

Und so rechtfertigt sich hierdurch meine Behauptung, daß, wenn wir dieß alles berücksichtigen, Umfang des Stoffs, Tiefe des Gehalts, Ausführlichkeit der Darstellung und Vollendung der Behandlung, wir gezwungen sind, inwiefern sich dieses alles an den Homerischen Gesängen im außerordentlichsten Grade wahrnehmen läßt, unbedenklich diesen Gesängen das Uebergewicht zuzugestehen. Nur von einer Seite möchte der Pindarische Gesang überwiegen, nämlich was die äußere Darstellung und Ausführung betrifft. Hierher rechne ich die künstlichere Rhythmik und den höchst geschickten Verein vielfach entwickelter und gesteigerter mimischer, orchestrischer und musikalischer Elemente. [19])

Von allen diesen Seiten überwiegen auch, nach meinem Urtheile, die Attischen Dramen des

Aeschylus und Sophokles den Homerischen Gesang allein. Denn, wiewohl jene Dramen vor den Pindarischen Dichtungen den Vortheil voraus haben, daß sie in den lyrischen Theilen nicht bloß durch den Reflex auf ein Höheres nur hinleiten, sondern durch die umgebende Handlung mannichfache Persönlichkeiten, Denk- und Gesinnungsweisen in ihrer vollen Gestaltung selbst vorüberführen, also Gegenstand und Gleichniß zugleich enthalten: so erforderte es doch die Natur jener Dramen, alle Handlung, Persönlichkeit, Glück und Unglück auf einen bestimmten Begriff zu beziehen, und gewissermaßen dadurch zu beschränken. Denn Handlung, Person, Charakter, Ergebniß, mit der von einem Brennpunkte ausgehenden lyrischen Wiederspiegelung alles dessen durch den Chor, sind nicht um ihrer selbst willen da, sondern des tragischen Begriffs wegen, durch den sich diese Dichtungen, als einer bestimmten, besondern Gattung angehörig, vor allen andern unterscheiden. Das Wesentliche aber dieses Begriffs, das Urmotiv desselben besteht darin: die Bedeutsamkeit der höchsten ethischen Natur des Menschen vor allen übrigen noch so ausgezeichneten Anlässen im Menschen hervorzuheben, und die Unmöglichkeit darzuthun, daß irgend einer dieser Anlässe an die Stelle jenes

obersten Grundwesens als gleich oder höher bedeutend treten könne.

Man sieht hieraus, wie fast der tragische Dichter zu einer Verneinung sämmtlicher übrigen Eigenschaften des Menschen getrieben wird, und eigentlich ihren Untergang darstellt. Er behandelt die erkrankte menschliche Natur, wo es gerathen, ja Pflicht ist, um das Ganze zu retten, ein oder mehrere Glieder nicht zu schonen, sondern mit schneller Entschließung wegzuhauen.

Schon hierdurch allein behauptet jedoch das Epos einen großen Vortheil über das Drama und die Tragödie, indem es diesen Zwiespalt menschlicher Anlagen, das Verneinen aller derselben gegen eine einzige Forderung nicht als Hauptstoff seiner Behandlung zu betrachten hat. Es ist vielmehr die Ganzheit und Gesammtheit menschlicher Anlagen und Anlässe, die es in einer Stufenleiter von der untersten Sprosse bis zur höchsten, jede nach Werth und Würde, nicht als unzureichendes Vermögen, sondern als schönste, trefflichste Eigenschaft darstellt; und hierdurch verflicht es den Begriff von der Menschheit, als einer wohl und tüchtig ausgestatteten Gesammtheit, unzertrennlich in seine Darstellung.

Man betrachte nur die Ilias in einem solchen Sinne, und man wird den Reichthum, die Fülle von verschieden begabten Individualitäten, von Sinnesarten, von Anstrengungen, Verrichtungen, Ereignissen, die etwa nicht eine die andere ausschließen, sondern neben einander bestehen, und sich wechselseitig heben, ergänzen, steigern sollen, eben so bewundernswerth als höchst erfreulich finden müssen. Wenn die Tragödie nur an die Endlichkeit und Nichtigkeit des Menschen mahnt, so stellt das Epos dagegen die Grenzenlosigkeit und Trefflichkeit der Menschheit in unendlich wechselnden und mannichfachen Eigenschaften und Kräften bis zur kleinsten Faser hinab dar. Selbst die Niederträchtigkeit und Mißgestalt eines Thersites wirkt als Folie, das an sich Edle und Würdige noch mehr zu erhöhen; und das, was ein Schatten nur ist, zeigt sich hier als unzertrennliche Begleitung, wenn das Licht in seinem hellsten Scheine leuchten soll. Dergestalt hebt das Epos, seiner innersten Natur nach, die Tragödie auf, und es duldet nicht, daß am Nichtswürdigen, Verkehrten, selbst an der vollendeten Miß- und Ungestalt, der Mensch so gering und unbedeutend sich erscheine, daß er seine Schmach, Elendigkeit und Noth nur bejammere und bekenne.

Wenn der Pilot mit den Gefahren einbrechender Stürme auf dem Meere ringt, und, um sich zu retten, kühn Habe, Gut und alle gesammelten Schätze, die den Menschen erfreuen, über Bord wirft, ja den Mast des eigenen Schiffes fällt und das schöne Fahrzeug für immer verstümmelt: so mag eine solche Aufopferung — wenn er denn zuletzt nackt, das Schiff zerscheitert, im Wellengrund begraben, das Ufer allein, zerstoßen und zerschlagen, erreicht, um das einzig höchste Gut, das Leben, davon zu tragen — so mag eine solche Aufopferung wahr und groß genannt werden. Aber wer wollte jenem Anblick nicht entgegenjauchzen, wenn die Flotte zahlloser Segel, vom glücklichen Zuge über das unendliche Meer trefflich und herrlich beladen, nach überwundenen Mühen heimkehrt!

So vereinigt das Epos mit diesem erfreulichen Wesen durch die Gültigkeit jegliches menschlichen Wollens und Könnens den Begriff einer Allheit in sich, der es nicht verstattet, es als Gedicht und Dichtung in der strengen Einfassung einer Gattung zu betrachten. Es ist vielmehr so frey, so unmittelbar, so zwanglos und uneingedammt, wie die Menschheit selbst, die es abspiegelt. Und so tritt es auch hierdurch schon aus

dem ganzen Kreise der uns bekannten spätern Griechischen Poesie heraus, indem diese Poesie, so weit wir sie von ihren ersten Anfängen an überblicken können, als charakteristisches Merkmal ihrer Entfaltung, die Neigung zu schärfster Sonderung und Abtheilung nach Ober- und Untergattungen in sich trägt; wodurch sie sich als einer Menschheit angehörig erweist, die das, was der einen und selben Menschheit zukommt, nur durch die Zusammenstellung und den Verein mehrerer Individuen, also durch den Begriff einer Vertheilung, wieder als Ganzes erringen kann. Dieser Begriff einer Vertheilung, des Herstellens eines Ganzen durch die genaueste Sonderung und Abtheilung ist es, der dem Homerischen Gesange eben so sehr fehlt, als der in ihm dargestellten Menschheit. Und so wie jene spätere lyrische und dramatische Poesie, nach ihrer Trennung und Sonderung in Gattungen, das Wiederbild von den verschiedenen Ordnungen, Abtheilungen und Bildungen der Menschheit jenes Zeitraums ist: so kennt das Homerische Epos nur Eine Lage und Beschaffenheit seiner Menschheit, außer der alles übrige gemein ist und der Gemeinheit angehört. Diese Lage ist das Heroenwesen. Um jedoch den Heros darzustellen, braucht's weiter nichts, als

daß Jeder tüchtig und nach aller Kraft dasjenige ist, wozu ihm die Natur und sein Geschick die Fähigkeit und den Anlaß gegeben. Daher denn vom gottbeseligten Herrscher und dem Göttersohne, dessen Hände unnahbar sind, bis zum trefflichen Sauhirten und Herold hin sich der Kreis des Heroenwesens erstreckt.

Hierdurch kündigt sich zugleich das Homerische Epos als einer Geschichtsperiode gehörig an, von der alle uns bekannte Griechische Geschichte, und darunter jener berühmte Zeitraum von den Perserkriegen an, nur ein Gleichniß des Unähnlichen aufstellt; so wie denn alle Meldungen und alle höchsten wie geringsten Begriffe jenes spätern Zeitraums uns nicht helfen können, einen Begriff von jener Menschheit, ihren Zuständen und Verhältnissen zu verschaffen. Vielmehr können wir, indem wir uns durch die Schriftsteller dieser spätern Epoche belehren lassen wollen, über jenen frühern Zeitraum der Menschheit nur ganz und gar irre geführt, und zu falschen Vorstellungen verlockt werden. [29])

II.

Durch das Vorstehende wünschte ich, den Begriff von einer Entwickelungsreihe der sämmtlichen, sowohl poetischen als anderweitigen, litterarischen Erzeugnisse der Griechen aus der historischen Zeit, von ihren ersten Anfängen an, festgestellt zu haben, als deren Glied weder in den Beginn, noch in die Mitte noch als Schluß die Homerischen Dichtungen, sowohl in Rücksicht auf Behandlung, Darstellung, als Stoff, Inhalt und Gehalt auf irgend eine Weise hineinpassen. Denn jene gesammte Poesie ist, was den Inhalt betrifft, lyrisch, didaktisch und zuletzt dramatisch; was jedoch die Form anlangt, so gleicht sie nur ganz von außen in ihren unentschiedenen Anfängen bey Hesiod, den Cyclikern und den Hymnenverfassern den Homerischen Gesängen, und wirft endlich, ihrem innern Charakter gemäß, bey weiterem Fortschritt auch diese letzte Aehnlichkeit in der Form ab.

Es ist meine Meinung, daß wir über den langen Zeitraum von der sogenannten Einwanderung der Herakliden, welche Einwanderung als nach der Zerstörung von Troja erfolgt, angesetzt wird, [1]) bis auf den Zeitpunkt, wo nach Olympiaden in der Griechischen Geschichte zu rechnen angefangen wird, [2]) so gut als ganz und gar ununterrichtet sind. Diesen langen Zeitraum von vielleicht mehr als vierhundert Jahren, an dessen Spitze ein so bedeutendes Ereigniß, wie die Dorische Völkerwanderung sich ankündigt, dürfen wir jedoch vielleicht in mehr als einer Hinsicht als die Mutter, als die Werkstatt der sämmtlichen Verhältnisse betrachten, durch die der historische Zeitraum in seiner lichtesten Zeit vom sechsten Jahrhundert an bis auf die Zeiten Alexanders des Großen sich kund gibt. Und zwar möchte ich behaupten, daß dieser lichte historische Abschnitt seinen entscheidenden Charakter darin trage, daß, neben einer hohen Ausbildung und Steigerung jener durch die frühere dunkele Epoche angezettelten Verhältnisse, der Geist und Sinn des Lebens und Bestrebens dieser lichtvollen Zeit in seinem energischten Aufschwunge wieder dahin gehe, alle diese Verhältnisse abzustreifen und aufzulösen. [3])

Alles, was wir von einer großen Veränderung in der sämmtlichen Bewohnung Griechenlands, was wir von dem Walten eines dualistischen Prinzips in der Unterscheidung und Eintheilung der sämmtlichen Stämme sowohl als Hellenen und Pelasger im Ganzen, wie als Dorer und Joner im Besondern wissen; ferner, was jene schärferen Abtheilungen in den Stämmen selbst, nach edlen und unedlen Geschlechtern, jene Eintheilungen nach Beruf Beschäftigung und Recht in Krieger, Priester, Handwerker, Ackerbauende, Insassen und Beywohner betrifft; [4]) kurz jegliches, was von Versuchen zeigt, sich einem Kulturzustande zu nähern, der als seine Grundlage das hat, worauf die genauere Eintheilung der Menschheit in einer mehr bürgerlichen Ordnung beruht, — alles dieses, wovon in der historischen Periode häufig die Rede ist, theils als nochvorhandenes Verhältniß, theils als bloße Erinnerung; und warum mehr oder weniger die bedeutendsten Phänomene, Ereignisse und Ergebnisse des Lebens dieser Zeit sich umschwingen, alles dieses gehört seinen ersten Anfängen und seiner ersten unförmlichen Begründung nach, jenem dunkelen Zeitraum von den Olympiaden rückwärts bis zu jenem Dorischen Einfall an.

So müssen hierher auch die Anfänge jener Völkerbündnisse, [5]) mit denen sogleich charakteristisch der eigentliche Geschichtszeitraum beginnt, verlegt werden; und das Amphikthonische, als eines der ältesten und merkwürdigsten, das nicht bloß in der Erinnerung, sondern unter mancherley Abwechselungen und Umwandelungen bis auf die letzten Zeiten der Griechischen Geschichte als ein, wenn auch oft und meist nur dem Scheine nach bestehendes, Institut sich erhalten hat, gehört seinem Ursprunge und Beginnen nach, hauptsächlich hierher. [6])

Wie denn das Eigenthümliche und Merkwürdige jenes uns fast ganz unbekannten Zeitraums nach den darüber vorhandenen, freylich sehr ungenügenden Ueberlieferungen zu urtheilen, und nach dem Bilde von einem wundersamen Völkergetriebe, das aus jenen Notizen durchleuchtet, zu muthmaßen, vorzüglich darin bestanden zu haben scheint: daß der Versuch gemacht wurde, einen verfassungsmäßigen Zustand als Grundlage für jede geistige und sinnliche Art zu seyn, zu gewinnen, und von dieser Grundlage aus und durch sie bedingt, jede Gestaltung des Lebens zu leiten.

Denn dieß war es eben, was jedem frühern Zeitraume fehlte, bey einer noch so mächtigen und

energischen Entwickelung geistiger und sinnlicher Weise. Daher denn jene Zustände, die ihr natürliches, unmittelbares Verhältniß nur hob und trug, sich, wie bedeutend und trefflich sie in sich selbst seyn mochten, auf die Dauer nicht erhalten konnten, sondern untergehen mußten. Und ein solcher Untergang von an sich nicht unbedeutenden doch nach außen lose und unbefestigt stehenden Zuständen ist wahrscheinlich die Veranlassung von jener großen Bewegung gewesen, die anfangs ungeheuerlich und seltsam, später bestimmter und geformter jenen Zuständen der lichtesten historischen Epoche noch ihren allseitigen Charakter aufgedrückt. Wenigstens ist es diejenige Ansicht von dem, was uns die Homerischen Gesänge in historischer Hinsicht an die Hand geben, welche ich hier so gerne geltend machen möchte: daß jene Gesänge uns einen Zustand abspiegeln, der, wie hoch er auch in geistiger und sinnlicher Hinsicht zu schätzen seyn möchte, doch jener bestimmteren und besonderen Einfassung in Beziehung auf Verfassung und ein geregeltes und entschiedenes Staatsleben ermangelte. [7]) Daher denn der unvermeidliche Untergang dieser freyen, unkünstlichen, unbefestigten Zustände die nächste Veranlassung zu jener Art zu seyn war, wodurch nun, von der Grundlage einer

Verfassung aus, jeder weitere Lebensbau aufgeführt werden sollte. Und wie in jenem dunkeln Zeitraume hierzu die ersten Versuche gemacht wurden, so sehen wir in dem spätern Kampfe von Athen und Sparta das entgegengesetzte Extrem, daß die zu hohe Ausbildung in dieser Hinsicht, und die zu große Bedeutung und Wichtigkeit, welche man diesen Verhältnissen beygelegt, abermals die Ursache wurde, daß die auf dieser Grundlage erworbene Bildung für Griechenland wie für die Welt verloren ging.

Doch ich will noch einige von den Anstalten erwähnen, welche ihrem Ursprunge nach, durch ihre Verwandtschaft und das Merkzeichen einer Institution, womit sich der eigentlich historische Zeitraum in allen seinen Lebensregungen und Thätigkeiten auszeichnet, allein nur wahrhaft begriffen und hergeleitet werden können, indem man sie in diese Periode ihren Anfängen nach setzt.

Hierher rechne ich zuvörderst jene Spuren technischer, ungeheurer Anstrengungen, jene Bauten und Mauerwerke, welche ein bereits ablebendes, nachfolgendes, späteres Geschlecht mit solchem Erstaunen erfüllten, daß es ihre Gründung mythisch einem über die bekannte Menschennatur hinausgehenden Geschlechte, den Cyklopen, überwieß. [8])

Auch jene Einfassung, Sonderung und Enthüllung der religiösen Dinge, Orakel, Mysterien, Kulten mit besondern Priestern und Ceremonieen haben in Folge der Anregungen und Veränderungen, welche jenem Zeitraume angehören, ihre ersten Anlässe zur Entwickelung und Begründung gewonnen. [9])

Wie denn diese für uns dunkele Epoche, die es ihrem eigenen ganzen Charakter nach wohl eben so sehr war, das Medium für jene mythische Ansicht der Dinge geworden ist, welche wir in dem lichten Abschnitt der historischen Zeit treffen. Eine Ansicht der Dinge, die durch den dunkelen und wüsten Hintergrund, aus dem einzelne Gestalten einer vorgehenden Licht- und Kraftperiode hervortraten, eben so fruchtbar geworden ist für wahrhaft schaffende und productive Naturen, als für eine Unzahl anderer Halbgeister die Veranlassung zu den wunderlichsten Träumereien, Fiktionen und Abentheuerlichkeiten hergegeben hat, in denen sich prosaische, poetische, philosophische, historische Tendenzen auf das seltsamste durchkreuzen. [10])

Eine jede Nation, ein jedes Geschlecht, dessen Leben auf eine breitere Entwickelung angewiesen ist, wird unmittelbar vor seiner höchsten Blüthezeit einen solchen mythischen Zeitraum besitzen,

durch den es sich, indem es eine weit ältere und in der Regel ganz anders beschaffene Vorzeit fabelhaft und umgekehrt darin abspiegelt, von allem ablöst, was irgend noch auf eine Aehnlichkeit mit jenem Zeitalter zurückführen könnte. So ist Virgil den Italienern des dreyzehnten Jahrhunderts eine Zaubergestalt, die um so spukhafter unter ihnen wandelt, je weniger zwischen jener Italienischen Epoche und der Zeit des ächten Virgils auch die mindeste Aehnlichkeit obwaltete. So gehört Karl der Große, Etzel, in der Sage einem Zeitalter an, das gerade auf dem Punkte war, für immer von demjenigen in der Wirklichkeit zu scheiden, was ihm und jener frühern Zeit noch hätte gemeinsam seyn können. Ich erinnere nur an die großen Wanderungsverhältnisse der Völker, denen, wie einem hochwogenden, unstäten Meere, jene beyden Gestalten angehören, und an jenen bereits geordneten, bereits einer hohen Kunst und bedeutenden Geistesentwickelung sich erfreuenden Zeitraum der Hohenstaufen; und noch weiter hin erinnere man sich dessen, was von Rudolph von Habsburg an sich begab.

Und diese Ansicht vom Mythus, der sich allemal aus dem Widerstreit zweyer Epochen bildet, wovon die eine die andere unwiederruflich verdrängt,

und allemal eine Umdeutung der bis dahin bestandenen historischen Beziehungen zu Gunsten der veränderten Beziehungen des folgenden sich entwickelnden Zeitraums bewirkt, muß man festhalten, um es nicht wundersam zu finden, wenn uns die Meldungen aus dem lichten historischen Zeitraume der Griechen theils in ein abentheuerliches Chaos von Nachrichten über die Vorzeit stürzen, theils sie ganz unerwähnt lassen.

Denn die bessern und zugleich größern Geschichtsschreiber aus dem historischen Zeitraume zogen vor, ihre eigene Zeit in dem neuen, ihr ganz frisch aufgeprägten Charakter darzustellen. So machte es wenigstens Thucydides, der sogar über den Krieg mit den Persern hinwegsah, und die ganze Vorzeit nur insofern beachtete, als sie nichts ähnliches von dem darbot, was er zu beschreiben sich vorgesetzt. [11]) So bezieht auch Herodot den ganzen historischen, fabelhaften, ethischen, geographischen Stoff von Vor- und Mitwelt auf das in seinem Zeitalter aufgeregte Interesse der Neubegier, der Wissenslust, die gerade am Abstrusen ihre größte Nahrung und Freude fand, und durch die damals obwaltenden bedeutenden Berührungen zwischen der Abend- und Morgenwelt ihre Richtung erhielt. Wer möchte wohl aus der leichtfertigen

und mährchenhaften Art, wie er den Zug gegen Ilion und den Raub der Helena erzählt, mit sammt dem dieser Erzählung beygegebenen Urtheil über ihre Wahrscheinlichkeit, [12]) jenes Ereigniß der Ilias von Gehalt und höherm Umfang wieder erkennen, das uns als Grundstoff immer noch übrig bleibt, wenn wir auch alles, was eine blendende und im höchsten Sinne poetische Behandlung dazu that, absondern? — Jene Art Herodots muß uns indessen allerdings liebenswürdig vorkommen: denn sie stellt alle die Elemente zur Schau, aus denen der Griechische Geist zu jener Zeit sich emporarbeitete, um zu der Freyheit, Höhe und Selbstständigkeit zu gelangen, durch die wir die Perikleische Epoche in den vorzüglichen Geistern und Naturen ausgezeichnet finden. Dieß ist eigentlich das Historische, Wirkliche, Unzubezweifelnde an den Büchern der Herodotischen Geschichten, nicht das, was Herodot uns als Charakter, als Resultat und Bestand seiner Schilderungen aus der Vergangenheit oder von denjenigen fremden Nationen hingibt, die zu besuchen ihn eine unüberwindliche Wißbegier antrieb.

Und glaubt man etwa, daß jene noch früheren Logographen, Mythenschreiber und cyklischen Dich-

ter nicht ein gleiches Interesse trieb, ihrer Gegenwart zu Liebe vielmehr etwas zu thun, als eine uralte Vergangenheit getreu abzuspiegeln, wozu eigentlich allemal eine Bildung, eine Geistesgegenwart und Selbstverläugnung gehört, die nur auf einer der höchsten Stufen geistiger und historischer Kultur errungen werden mag: eine Bildung, wie sie der alten Welt niemals eigen war, indem der höchste und bewunderungswürdigste Zeitraum antiker Kultur durch die Reinheit und Vollendung, in der er sich selbst darstellt, bloß unsere Bewunderung in Anspruch nimmt.

Dazu gehören gerade alle jene Logographen, Mythenschreiber und cyklischen Dichter einer neu hervorbrechenden Periode an, wo unter der Hülle jener alten Formen und Verhältnisse ein neues Leben herangereift war, in dessen Natur es lag, alle diese Hüllen gänzlich abzustreifen und zu zerstören. Dieses junge aufwachende Zeitalter hatte keine andere Veranlassung, mit jenen Alterthümlichkeiten sich zu beschäftigen, als diejenige Forderung der Gegenwart zu befriedigen, wodurch diese sich selbst als die neue Zeit ankündigt. Und so dürfen wir uns nicht wundern, wenn alle vielleicht gerade noch ächt vorhandenen Ueberlieferungen und Erinnerungen einer frühern Zeit in jener Periode der

Logographie, Mythographie und der cyklischen wie der Hymnendichtung um so entschiedener verfälscht wurden, als hier jener Gegensatz zuerst sich loslöste, wodurch der ganze folgende Zeitraum, in seiner höchsten Entfaltung, als eine ganz neue und bis dahin noch nicht vorhandene Periode, in der Griechischen Geschichte sich auszeichnet. Und hier ist es nun, wo jene mythische Ansicht über das sämmtliche, vorgehende Alterthum sich bildete, indem die neue Geistes= und Kulturrichtung die alten Stoffe durchdrang, die als Anlässe der mannichfachsten geistigen Reflexionen in prosaischer, poetisirender, symbolischer, spekulirender und erkennender Art behandelt wurden. [13])

Als der Zeitraum der bessern und eigentlich lebendigen Geschichtsschreibung aufhörte, war dieß das Zeitalter zugleich, wo Griechenland zu verfallen anfing, und die Gegenwart nicht mehr hinreichte, die bessern und geistreichern Köpfe zu befriedigen. Diese näherten sich nun einer Vergangenheit wieder, um aus ihr den hinreichenden Stoff für ihre Thätigkeit zu gewinnen. So sehen wir über Griechenland an die Stelle eines hohen productiven Zeitraumes, ein Zeitalter der Gelehrsamkeit, des Sammelns, des Wissens treten. [14])

Wenn wir nun erwägen, wie jene Geister trachteten, von der ältesten Vorzeit eine sichere Kunde zu gewinnen, so haben wir zunächst zu bedenken, wie sie über einen gebildeten, an sich selbst aufs höchste anziehenden Zeitraum wegzusehen hatten, um zu jener älteren Periode zu gelangen, die ihre Wissensbegier anzog. Hier aber treffen sie in den Vorhallen auf jene Ueberlieferungen der mythischen Schriftsteller, deren Absicht keineswegs, wie wir gesehen, dahin gehen konnte, die Vergangenheit bloß um ihrer selbst willen, sondern rein für Zwecke der Gegenwart wieder zu geben. Was konnten sie nun anders thun, als diese Bruchstücke, Andeutungen, Widersprüche, Wiederholungen zusammenstellen, auswählen und bewahren, so gut als es möglich war?

So sehen wir nährten und hegten jene spätern Schriftsteller an diesen Dingen immer mehr das Interesse einer bloß gelehrten, einer nützlichen und ehrenvollen Beschäftigung. Und diese Beschäftigung haben wir, inwiefern sie sich als etwas Selbstständiges immer mehr hervorthat, eigentlich zu ehren, zu schätzen und als den vorhandenen geistigen Kern zu achten, nicht die Wahrheit und Wirklichkeit dessen, was nun jene Beschäftignng als letztes Ergebniß aufstellte. [15])

Logographie, Mythographie und der cyklischen wie der Hymnendichtung um so entschiedener verfälscht wurden, als hier jener Gegensatz zuerst sich loslöste, wodurch der ganze folgende Zeitraum, in seiner höchsten Entfaltung, als eine ganz neue und bis dahin noch nicht vorhandene Periode, in der Griechischen Geschichte sich auszeichnet. Und hier ist es nun, wo jene mythische Ansicht über das sämmtliche, vorgehende Alterthum sich bildete, indem die neue Geistes- und Kulturrichtung die alten Stoffe durchdrang, die als Anlässe der mannichfachsten geistigen Reflexionen in prosaischer, poetisirender, symbolischer, spekulirender und erkennender Art behandelt wurden. [13])

Als der Zeitraum der bessern und eigentlich lebendigen Geschichtsschreibung aufhörte, war dieß das Zeitalter zugleich, wo Griechenland zu verfallen anfing, und die Gegenwart nicht mehr hinreichte, die bessern und geistreichern Köpfe zu befriedigen. Diese näherten sich nun einer Vergangenheit wieder, um aus ihr den hinreichenden Stoff für ihre Thätigkeit zu gewinnen. So sehen wir über Griechenland an die Stelle eines hohen productiven Zeitraumes, ein Zeitalter der Gelehrsamkeit, des Sammelns, des Wissens treten. [14])

Wenn wir nun erwägen, wie jene Geister trachteten, von der ältesten Vorzeit eine sichere Kunde zu gewinnen, so haben wir zunächst zu bedenken, wie sie über einen gebildeten, an sich selbst aufs höchste anziehenden Zeitraum wegzusehen hatten, um zu jener älteren Periode zu gelangen, die ihre Wissensbegier anzog. Hier aber treffen sie in den Vorhallen auf jene Ueberlieferungen der mythischen Schriftsteller, deren Absicht keineswegs, wie wir gesehen, dahin gehen konnte, die Vergangenheit bloß um ihrer selbst willen, sondern rein für Zwecke der Gegenwart wieder zu geben. Was konnten sie nun anders thun, als diese Bruchstücke, Andeutungen, Widersprüche, Wiederholungen zusammenstellen, auswählen und bewahren, so gut als es möglich war?

So sehen wir nährten und hegten jene spätern Schriftsteller an diesen Dingen immer mehr das Interesse einer bloß gelehrten, einer nützlichen und ehrenvollen Beschäftigung. Und diese Beschäftigung haben wir, inwiefern sie sich als etwas Selbstständiges immer mehr hervorthat, eigentlich zu ehren, zu schätzen und als den vorhandenen geistigen Kern zu achten, nicht die Wahrheit und Wirklichkeit dessen, was nun jene Beschäftigung als letztes Ergebniß aufstellte. [15])

Ist es nicht gerade so auch unter uns, daß uns die Trümmer von jener gelehrten und mühsamen Thätigkeit, in ihrer Aufspürung, Sammlung und Behandlung, eben deßhalb lieb und ehrwürdig seyn müssen, weil sie uns zu einer neuen Thätigkeit gleichfalls veranlassen? Eine solche neue Beschäftigung und Anregung ist es, um deren willen jene Fragmente und tausend Notizen, die uns ein Aristoteles, ein Apollodorus, Dionysius von Halikarnaß, Diodor von Sicilien, Strabo, Plutarch, Pausanias und alle Commentatoren, Scholien- und Lexikenverfasser an die Hand geben, zu schätzen und in Ehren zu halten sind. Nicht der Gehalt, der innere Werth jener Notizen selbst ist es, der so außerordentlich bedeutend ist: denn sie betreffen oft die geringfügigsten, kleinsten, ja oft ganz abgeschmackten Gegenstände. Indessen gerade dadurch, daß eine unermeßlich abwechselnde Combination, Zusammenstellung, Bearbeitung sich unaufhörlich daran hervorthun kann, müssen wir sie zu erhalten, zu bewahren, ja wo möglich zu vermehren suchen: denn wo wollten wir immer hin, um zu einer ehrenhaften, wenn auch nicht immer lohnenden Thätigkeit zu gelangen, da die eigene Gegenwart zu lau und flach meist ist, um denjenigen nicht bedeutenden, doch für seine Be-

wältigung Anstrengung fordernden Stoff darzubieten: da unsere höhere, geistige Ausbildung nun einmal nicht anders zu erreichen ist, als, indem wir uns an einem Fremdartigen, Widerspenstigen, Widerstrebenden, ja Abstrusen, geistig üben, um es zu nähern, klar, flüssig und eben zu machen.

Freylich, wenn uns jene Thätigkeit an sich bedeutend und ehrwürdig vorkommen muß, so können wir es allerdings nicht hindern, daß in Betracht der Unterlage uns mancher seltsame Anblick sich zeige. Ich meine hier jenes besondere Verhältniß, wenn irgend ein Citat der Ilias und aus einem ehrwürdigen Kirchenvater so traulich neben einander stehen, als ob die Kluft zwischen der Ilias und dem guten Kirchenvater nicht größer wäre, als der Raum, in dem auf dem Pulte des gelehrten Forschers diese Dinge von einander abstehen.

Man könnte zwar auch hier nur jenes allgemeine Naturgesetz als waltend anerkennen, daß der Tod sogleich Vereinigungen bewirkt, wo das Leben tiefe und weite Spannungen und Sonderungen nur zu erhalten sucht. In diesem Sinne ließe sich sogar eine sehr ernste und erbauliche Seite dem Verfahren abgewinnen. Indessen wird man desto

mehr aufgeschreckt, wenn man den Gedanken einmal faßt, welche Abstände, welche Entwickelungen und Verwandlungen wohl dazu erforderlich gewesen seyn möchten, ehe eine solche und innige Nachbarschaft möglich wurde. Da kann einem der Begriff einer rastlos forteilenden Metamorphose, von der alles vorhandene nur einzelne Abhäutungen, Abschuppungen, Ueberreste als Spuren von ihrem labyrinthischen Wandel sind, wirklich fürchterlich vorkommen. Und doch müssen wir ihn so gut es geht, zu fassen und festzuhalten suchen, um in die Geschichte nicht, wie in eine bloße Grabesstätte, die im engsten Raume mit den vielfachsten Denksteinen überschüttet ist, hinein zu blicken: dahingegen, wenn das, was unter jenen Denksteinen verborgen ist, und von ihnen bezeichnet wird, zu einer Auferstehung berufen würde, Süd und Nord ihre weiten Strecken eröffnen müßten, um es in seinem lebendigen Wirken zu fassen, und der gegenwärtige Augenblick würde sich in ein einzelnes, unbedeutendes Nu verflüchtigen.

Vermöchten wir nun jeden alten Schriftsteller und jede besondere Ueberlieferung in Beziehung auf sich selbst und die Anlässe, die Umstände, die Fähigkeit, das Motiv der Zeit, der sie angehören, zu behandeln und uns zu überzeugen, daß sie nur

zuerst Zeugnisse von sich selbst ablegen, nicht von den Dingen, für die sie zeugen sollen, so würden wir über vieles eine ganz andere Ansicht gewinnen. Wer indessen darf sich jene Vielgewandtheit, jene Schärfe, jene Fähigkeit und Aufmerksamkeit zutrauen, um, was die Umwandlung des menschlichen Geistes, durch die tausendfältigsten oft ganz zufälligen Bedingungen beherrscht, hervorgebracht, in sich ebenfalls zu empfinden, zu unterscheiden und zu bemerken, nach all jener Verschiedenheit, Breite, Höhe und Tiefe der Richtungen, die der menschliche Geist anzunehmen vermag.

Und so wird selbst derjenige, der eine solche Forderung aufstellt, gestehen müssen, auch er sey nur im Stande am Ende die Dinge nach dem in ihm selbst lebenden Maaße abzuschätzen und einzusehen; und er werde nur selbst für sich in den Dingen immer mehr sich wieder finden, als daß die Dinge in ihm sich rein und in ihrer wahren Gestalt spiegeln würden. [16])

Eine solche billige Erwägung finde hier um so mehr statt, als es meine Absicht ist, im Folgenden Einiges zu widerlegen, wovon die angenommene Gewißheit zum Theil, wie mich dünkt, durch

die täuschende Nähe, Verwandtschaft und Gleichheit historischer Zeugnisse und Andeutungen bewirkt werden, die für die Wirklichkeit doch nur zu den entgegengesetzten Annahmen berechtigen kann.

III.

Niebuhr in seiner Römischen Geschichte glaubt die Casteneintheilung in der alten Welt überall verbreitet, und unverkennbar auch bey den ältesten Griechen. [1])

Nach ihm nimmt Aug. Wilh. von Schlegel, in seiner bekannten Recension des Niebuhrschen Werks, als ersten und ältesten Zeitraum der Griechischen Geschichte eine allgemeine Priesterherrschaft an, höchst wahrscheinlich begleitet von einer seitdem untergegangenen gesetzlichen Bildung und Wissenschaft. Pelasgische Urzeit. — Hierauf findet im zweyten Zeitraum der Vorrang der kriegerischen Caste statt, einige Menschenalter vor und nach dem Trojanischen Kriege. Heroische Zeit. [2])

Schlegel stimmt also wesentlich in die Ansicht der Niebuhrschen Casteneintheilung als uraltesten Abtheilung ein.

Meiner Ansicht zu Folge, ist es jedoch ganz gegen alle bekannte menschliche Entwickelung, irgend eine Casteneintheilung an die Spitze einer geschichtlichen Entwickelung zu stellen, da sie vielmehr allemal den mittleren Zeiträumen angehört. Wo es einem Volke nicht gelingt, aus diesem mittlern Zeitraume vielgespalteter, scharf gesonderter Verhältnisse zu einer abermaligen, höhern und freyern Vereinigung sich durchzubilden, da erscheint sie wohl auch als Ende aller Bildung, wie zum Beyspiel bey den Indern: welche ohne Frage ein solches Volk sind, das den mittlern Zeitraum seiner Geschichte nicht zu überwinden vermochte, sondern darin stecken geblieben, und zugleich in jeder weitern Fortbildung aufgehalten worden ist.

Im natürlichen und naturgemäßen Gange aller menschlichen Entwickelung müssen wir vielmehr eine ursprüngliche Einheit setzen. Diese haben wir uns jedoch nicht so zu denken, als ob sie ohne alle Unterschiede wäre. Dieses findet eigentlich ganz und gar nicht statt. Es fehlt vielmehr bloß der Begriff einer scharfen Absonderung und Trennung bey diesen natürlichen Unterschieden, welche als solche durchaus frey und lebendig sich hervorthun. Jener Begriff einer bestimmten Einfassung dagegen, nicht jene natürlichen Unterschiede

begünstigend, sondern willkührliche, angenommene, künstliche Scheidungen einführend, ist es, dem naturgemäß, selten in einer mittlern Periode ihres Daseyns sich die Menschheit entschlagen kann; und zwar deßhalb, weil die Steigerung jener ersten, einfachen, kunstlosen Naturzustände ohne eine scharfe Absonderung des Einzelnen, um den Uebergang einer höhern, als bloß natürlichen, d. i. einer gebildeten, menschlichen Entwickelung, abermals zu gewinnen, ungedenkbar ist.

Denn es scheint das Grundgesetz für alle menschliche Entwickelung zu seyn, in welcher der ganze Kreis ausgeschritten wird, daß das Ganze, welches zuerst einfach und im Allgemeinen angedeutet ist, sich einer Vielheit und einem jeden Besonderen, welches in diesem Ganzen bereits enthalten ist, als dessen höherer Charakter, abermals mittheile. Hiernach aber ergeben sich folgende drey große Perioden menschlicher Entwickelung:

Erste Periode: einer Einheit als Ganzheit, wo die Unterschiede eines Besondern, Mannichfaltigen bereits angedeutet, aber unentfaltet sind. Jene Ganzheit muß man sich sinnlich sowohl als auch geistig durchaus als vollständiges Urgefühl denken, in welchem bereits die ganze Eigenthümlichkeit und Beschaffenheit dessen enthalten ist,

was die gebildetste und letzte Periode der Menschheit in der feinsten Gliederung auf der höchsten Stufe eines geistigen und sinnlichen Daseyns gleichfalls ausdrücken und darstellen wird.

Zweyte Periode. In ihr findet die Entwickelung aller der Anlagen, Kräfte und Verhältnisse statt, welche in der frühern Periode als Unterschiede gegen die Verhältnisse der Gesammtheit nur einen untergeordneten Rang einnahmen. Alles dieses tritt während dieser Periode nun plötzlich, heftig, ja gewaltsam hervor, und sucht als Einzelnes sich an die Stelle des Ganzen wo möglich selbst zu setzen. Daher diese Periode, je reicher, größer, in vielerley Stämme von Grund aus die betreffende Nation, das betreffende Volk schon abgetheilt ist, eine desto unübersehbarere Zerstückelung mit sich führt und erscheinen läßt.

Wird jedoch diese Zerstückelung mit Energie und Kraft durchgelebt, durchgeführet, durchgestritten; so vermag nichts zu hindern, daß jene zahllos in das Einzelne ausgebildeten und geschaffenen Verhältnisse für eine

dritte Periode, welche nunmehr kommt, die Veranlassungen zu den schönsten Erscheinungen werden, indem diese einzelnen, besondern, individuellen Verhältnisse von ihr wieder einem Allge

entgegengeführt, und durch dieses erhöht und veredelt werden.

In Urzuständen wird man in der Regel finden, daß die Verhältnisse von König, Priester, Heerführer, Ackersmann, Hirt, Handwerker, alle in einer Person vereinigt sind. Jene Unterschiede, sämmtlich bereits vorhanden, werden dennoch von dem Begriff der Persönlichkeit überwogen. Daher treten auch alle besonderen Talente, welche das Individuum bereits in bedeutender Einzelnheit entwickelt hat, in dieser Periode noch nicht als eine selbstständige Realeigenschaft hervor und sachlich, unpersönlich beurtheilt werden, sondern sie werden als bloße persönliche Eigenschaft geschätzt, dem Individuum zu Gute geschrieben, nicht umgekehrt wird das Individuum als Person jenen Eigenschaften untergezählt.

Gerade das Gegentheil hiervon ereignet sich jedoch in allen mittleren Epochen. Hier ergibt sich eine Entwicklungs- und Ausbildungsfähigkeit dessen, was sich zur Urzeit ungetrennt an der Einen Persönlichkeit erschien, daß es schwer, ja unmöglich ist, daß dasselbe Individuum noch zugleich König, Priester, Richter, Heerführer, Handwerker, Gewerbsmann u. s. w. sey. Diese Verhältnisse gewinnen einen Anfang, fangen an, der Persönlich-

heit gegenüber zu treten und sie dergestalt zu überwiegen, daß das eine und selbige Individuum, weil es sich nicht verdoppeln oder zertheilen kann, sich entschließen muß, nur Einem Geschäfte, Einer Thätigkeit und Betriebsamkeit obzuliegen. So hebt jene dingliche Ansicht an, und wir finden die Unterscheidung und Theilung nach Ständen, nach Zünften, Innungen, Corporationen, Berechtigten und Unberechtigten. Der Begriff des Persönlichen ist zuletzt beynahe verzehrt. Fängt nun diese Spaltung nach Realunterschieden die Menschheit an zu belästigen, so sucht sie einer Allgemeinheit sich wieder zu nähern, wo jene Unterschiede zwar selbst nicht aufgehoben und vernichtet, doch jene schärfen Grenzen, die eine unnatürliche Trennung und Spannung herbeyführen, zurückgedrängt werden. Und dieß ist mit dem Eintreten des dritten Zeitraumes vollkommener, freyer Bildung verbunden, wo jene mannichfachen Rang- Standes- Beschäftigungs- und Betriebunterschiede, welche in dem vorigen Zeitraum schroff bestanden und überwogen, an den veredelten Begriff von Persönlichkeit in ihrer vollen Uebung und Ausbildung sich eben so anlehnen, als in der Urzeit jene sämmtlichen Eigenschaften und Verhältnisse, wenn auch unbestimmt und in bloßen Andeutungen, an

die Person geknüpft sich fanden, aus der sie zur Absonderung nach und nach hervortraten.

Man sehe auf alle Geschichte, und man wird den so eben bezeichneten Gang überall wieder finden.

Die zwölf Stämme Israels mit den Leviten, den Hohenpriestern, Helden, Richtern, finden sich nicht in der Urzeit Abrahams und der ersten Patriarchen, sondern in einem weithin nachfolgenden Zeitraum. Und diese Ab- und Eintheilung findet mehr oder weniger bis gegen die Zeiten Davids und Salamo's statt, verändert sich, beschränkt sich, verallgemeinert sich nachmals, bis in der christlichen Periode in der höchsten Sittlichkeit, in der innern Reinheit des Herzens, der Heiligkeit und Göttlichkeit des Menschen ein Ziel aufgestellt wird, gegen welches, als oberste, höchste und reinste Bestimmung des Menschen, alle andern Unterschiede, Rang- Ordnungs- und Geschäftsverhältnisse, geistiger und sinnlicher Art, als durchaus untergeordnet sich verhalten, und als werthlos aufgehen, wenn sie sich jenes Obersten und Höchsten entschlagen.

So finden wir in der Römischen Geschichte den Unterschied zwischen Patriziern und Plebejern am meisten lebend und wach in der Mittelzeit

Römischer Geschichte. Weiterhin und gegen das Ende Römischer Geschichten verschwindet er ganz, so wie der ganze Unterschied zwischen Freyen, Freygelassenen und Sklaven aufhört.

Eben so finden wir endlich in der Periode eigener Deutscher Geschichte, welche als die Zeit Hermanns sich hervorthut, zwar die sämmtlichen Verhältnisse von Fürsten, Königen, Kriegern, Richtern, Priestern, Ackerbauern, Haus- und Familienvätern; aber alles dieses so frey und natürlich, dem Begriff der Persönlichkeit noch nicht übergeordnet: wie es sich nachmals in der Mittelperiode gerade entgegengesetzt findet, indem die Unterscheidung und Absonderung nach König, Kaiser, Fürst und Volk, Freyen und Unfreyen, Ritterschaft, Städtischen, Klerus und Laien, Corporationen und Zünften immer bedeutender und größer wird.

A. W. von Schlegel nimmt zugleich mit der Verdrängung der Priestercaste in Griechenland den Untergang einer gesetzlichen Bildung und Wissenschaft an.[3]) Allein auch dieß ist dem Laufe der Geschichte nicht ganz gemäß.

Niemals finden wir nämlich, daß ein Volk, welches die Bildung, die es in einer gewissen Epoche zeigt, nicht auf dem Wege einer gesetzlichen

Metamorphose abwirft, sondern einen Untergang derselben erleidet, sich abermals erneuere. Und doch treffen wir Ein Jahrtausend später*) in der Griechischen Geschichte auf einen Zeitraum der edelsten und vollkommensten Bildung, und es dauert beynahe abermals Jahrtausende wieder, ehe diese Bildung so ausgeartet ist, daß das Volk endlich untergeht.

Hier jedoch, wo wir das Beispiel einer wirklich untergegangenen Bildung vor uns haben, können wir uns recht anschaulich überzeugen, wie hinterher nichts mehr sich zu entwickeln im Stande sey.

Auch die Römische Westwelt würde mit dem Ableben ihrer Bildung ganz untergegangen seyn, wenn ihr durch die nordische Völkerwanderung nicht eine Erneuerung geworden wäre. Ist daher jene Schlegelsche Ansicht gegründet, daß in Griechenland in frühester, unbekannter Zeit ein Bildungszustand bereits vorhanden gewesen, jedoch untergegangen sey, so kann sie es nur insofern seyn, als wir uns mit ihr zugleich berechtigt finden, jene untergegangene Bildung und ihr Zeitalter, wie den dazu gehörigen Volksstamm aus der Griechischen Urzeit gänzlich auszusondern. [5]) Denn Niemand würde sich wohl über die neuere

Italienische Geschichte genau ausdrücken, der von dem Zeitalter Augusts in der Römischen Geschichte als von der untergegangenen Urzeit unserer Italiener reden wollte.

Wenn nun diese ganze Ansicht unstatthaft und unzulässig ist, so will ich noch eines andern mit ihr in Verbindung stehenden Irrthums gedenken. Es ist nämlich der, daß man jene Spuren von bedeutenden Bauten, Mauerwerken, unterirdischen Kanälen, welche noch heute der in Griechenland Reisende gewahr wird, gleichfalls in jene älteste und früheste Urzeit setzt, und ein Werk jener herrschenden Priestercaste seyn läßt. 6)

Dagegen kann nun eine genauere Beobachtung überzeugend lehren, daß alle solche Unternehmungen, welche von einer riesenartigen Technik und Kunst zeugen, der Mittelperiode eines Volks allemal zugehören. Wer möchte wohl unsere Dome und Kaufhäuser des Mittelalters, die so erstaunenswerth sind, daß sie alles übertreffen, was wir in einem Zeitraume weit höherer Bildung und Kenntnisse Lebenden irgend vermögen, in die Zeit Hermanns, oder in irgend ein früheres Urzeitalter der Germanen setzen? — So gewiß gehören auch jene cyklopisch ummauerten Städte, jene Katabothren, jene Schatzhäuser der

Minyas und Atriden einer Griechischen Mittelzeit an, die weit jünger, als das Homerische Zeitalter ist. Und wenn wir es recht genau ansehen, so bilden diese ungeheuerlichen, unförmlichen Unternehmungen den Uebergang vom ersten, rohen, ins Gewaltige sich verlierenden Handwerk zu jener vollendeten und geistigen Kunst, die das Zeitalter des Phidias schmückte. Niemand wird läugnen können, daß durch eine solche Ansicht die berühmte Kunstepoche erst ihr Fundament gewinne, und ihr Entstehen und Werden ordnungsgemäß nur auf eine solche Weise sich begreifen lasse.

Würde denn wohl Homer, dem sonst nichts, was in seinem Zeitalter irgend Merkwürdiges und Bedeutendes vorhanden war, entging, jene Mauer der Griechen vor Ilion als ein so bewunderungswürdiges Werk geschildert haben, daß selbst Poseidon darüber eifersüchtig wird, [7]) wenn er irgend eine Kenntniß von jenen, allen Anzeichen nach weit bedeutenderen, cyklopischen Mauern gehabt? Und was ist denn eigentlich jene gepriesene Mauer der Achäer vor Troja anders gewesen, als ein Damm- Pfahl- und Grabenwerk, [8]) welches Ungewitter, Regen und Stürme so schnell zerstörten, daß zur Zeit des singenden Dichters keine Spur mehr davon vorhanden war. [9]) Jene cy-

klopischen Mauern dagegen haben eine ganz andere gewaltsame Einwirkung der Zeit und Natur überstanden; so wie unsere Großbaue des Mittelalters heute noch allen Zerstörnissen der Zeit trotzen und mit dem Alter fast an Dauer zu gewinnen scheinen! —

Sollte denn Homer nicht in einem Gleichnisse wenigstens, da, wo es so leicht und passend gewesen wäre, jener Baue erwähnt haben, wenn sie wirklich bereits vor seiner Zeit schon vorhanden waren? [10]) Es liegt so tief in dem Wesen des Homerischen Epos gegründet, daß, indem es eigentlich nur die Gegenwart darzustellen unternimmt, es zugleich als Gleichniß alles Vergangene, ja Ferne zur Belebung und Erhöhung heranzieht. Ja, der Dichter liebt, einzelnen Personen, um den Eifer der gegenwärtig Lebenden theils anzuspornen, theils zu zügeln, eine Erwähnung und Lobpreisung der Vorzeit in den Mund zu legen, die der Gegenwart wenig übrig läßt. [11]) Niemand sage, daß dies nur ein dichterischer Kunstgriff sey. Es gehört vielmehr zu jenen Vorzügen, zu jener Wahrheit, die wir an den Homerischen Epen außer der Behandlung und Einkleidung bewundern müssen: daß der Dichter alles Verwandte, alles, was nur in irgend einer Art ausgezeichnet,

vorhanden war, und wovon er sich Kunde zu verschaffen vermochte, nicht verfehlte zusammenzustellen, um ein Werk zu liefern, daß in jeder Hinsicht überschwänglich sey.

So erfahren wir in der Ilias, als einem Kampf- und Streitgemälde, außer dem, was auf die Zerstörung Troja's unmittelbar geht, alle irgend bedeutende Kämpfe, Kriegsunternehmungen und Heldenthaten, deren sich die damalige Menschheit irgend zu rühmen vermochte. So enthält die Odyssee, als ein Gemälde der mehr leidenden als thätigen Menschheit, eine Schilderung innerer Zustände, die alles Geheimste, Höchste, Tiefste und Fernste, was den Menschen nur interessiren kann, berührt. Denn, indem wir nicht thätig sind, entziehen wir uns der Außenwelt, und das Innere fängt sogleich an hervorzutreten und mächtig zu werden. So werden wir hier von den häuslichen Webereyen der Penelope, den schmausenden Freyern, Nestors und Menelaus Behausung und Bewirthung zu jenen abentheuerlichen, fernen Gegenständen, welche für die Einbildungskraft einer müßigen Menschheit von so großem Werthe sind, bis zu jenen ernsten Tiefen einer geheimnißvollen Unterwelt nach und nach hinabgeführt, wo sich das letzte Vorstellen über menschliche Dinge verlieren.

mag. Und es gibt nichts Seltsames, Sonderbares, Fremdes, Bedeutendes, was der Dichter aus Vor- und Mitwelt, Nahem und Fernem, Irdischem und Unterirdischem nicht benutzt, um seinem Werke eben so sehr den hinreichenden Stoff als Gehalt zu verleihen.

Dieser Stoffreichthum gibt, über Gehalt und Behandlung, den Homerischen Gesängen einen Werth, womit aus der spätern Poesie der Griechen durchaus nichts sich vergleichen läßt. Denn, wenn wir bey Pindar, Aeschylus, Sophokles, Euripides das, was außer Behandlung und Gehalt als Stoff übrig bleibt, aussondern: so erhalten wir etwas sehr Zweydeutiges, Unbrauchbares, was außer der fingirten Realität eines Mythus durchaus keinen wirklichen, natürlichen Werth weiter hat.

Und wie sollte es auch anders seyn, da jene Dichter nicht in einer einfachen ursprünglichen, sondern vielfach verwickelten, durcheinandergeschobenen, abgeleiteten, vermischten Welt lebten, und ihr Bestreben seyn mußte, von den Dingen sich loszureißen, sich über sie zu erheben! Dazu gab ihnen nun jenes künstliche Element des Mythus, zwischen Wirklichkeit und Idee schwankend, den besten Anlaß.

Denn, nachdem jene erste, frische, poetische Weltansicht untergegangen war, nach der, vom Höchsten herab, die Gegenstände in einem glänzenden Scheine angeschaut wurden; und man von unten herauf die Dinge von ihren mehr ernsten, fruchtbaren, ergiebigen, anwendbaren, nicht bloß anmuthigen Seiten zu betrachten anfangen mußte: da bildete sich glücklich genug, als Uebergang dieser beyden Epochen, und stellte sich zwischen sie der Mythus bey den Griechen. Durch ihn wurde nun jener Realismus einem poetischen Schauen wieder entgegengehoben. Daher wir denn die ernstesten, praktisch und sittlich bedeutendsten Dinge, wie die crudesten und abgeschmacktesten natürlichen Verhältnisse in ihn eingehüllt, und vom Boden des Wirklichen emporgetragen sehen in die Region des poetischen Bedürfnisses. So finden wir denn diese Anwendung der Poesie bey den spätern Griechen sowohl auf Religion, Naturwissenschaft, als jede technische und mechanische Erfindungen, zuletzt auf die politischen Ein- und Abtheilungen der Völker und die Abstammungen einzelner Familien angewandt. Welch einer glücklichen Behandlung der so gebildete und entstandene Mythus bey wahrhaft poetischen Naturen fähig war, zeugen die Nachlässe und bewunderten Werke des Pindar,

Aeschylus und Sophokles. Wie abgeschmackt hingegen, und seiner Natur zuwider er verkannt und verdorben werden konnte, zeugen die Fragmente der Logographen, ja der Gebrauch, den man von jeher historisch von ihm zu machen versucht hat.

Indem nun in dem Homerischen Zeitalter, diesem Gipfel einer energischen Jugendepoche, Poesie und Wirklichkeit nicht so einander gegenüberstehen, wie in jeder spätern Epoche bey den Griechen nachmals, wo die immer größer werdende praktische, technische, artistische, spekulative, wissenschaftliche, ja politische Erwägung der Dinge sich aussondert, überwiegend wird, und eine ganz eigenthümliche Denkweise in Anspruch nimmt: so sind wir weit gewisser daran, in den Homerischen Gesängen, in dem Poetischen selbst und der poetischen Grundlage auf einem Boden des Wirklichen zu wandeln. [12]) Dagegen besitzen nun alle jene Dichter nur ein künstliches Substrat für ihre Poesie, da die Wirklichkeit, ich will nicht sagen, zu unpoetischen, doch ganz andern als poetischen Zwekken ganz und gar verwandt und verbraucht wurde.

Eine poetische Ansicht der Welt aber wird immer mehr nur da statt finden, wo der Mensch vom ungetheilten Bewußtseyn seiner Kräfte, im

Gefühle eines gewissen Selbst ausgehen darf, ohne den Widerstand einer tief, bedeutenden Außenwelt oder künstlicher Verhältnisse zu finden, welche ihm dieses Selbstaufhalten rauben, einschränken, einsperren, so daß das erste Urgefühl und der erste Wahnglaube, ganz oben über allem, Göttern gleich, zu stehen, die nur dem höhern Grade eines überschwänglichen und unfehlbaren Könnens und Wollens nach von uns verschieden sind, ganz umgekehrt und ins Entgegengesetzte verwandelt wird.

Wenn es nun schon hiernach wahrscheinlich ist, daß ein jugendliches, frisches, ungetrübtes Geschlecht, — um darauf zurückzukommen, wovon ich ausgegangen — mit solchen ungeheuern, technischen Anstrengungen und Bauten, die auf ein sehr schwieriges, ernstes, langwieriges und wohl nur durch die Ueberzeugung unausweichlich nothwendiger Sicherung unternommenes, Geschäft hindeuten, sich nicht befaßt haben werde: so haben wir an jener zu Athen von den Tyrrhenischen Pelasgern erbauten Mauer ein Beyspiel, welches uns nicht blos über den Zeitraum Aufschluß zu geben vermag, dem überhaupt alle solche Unternehmungen angehören, sondern die Umstände einer drängenden Noth uns zu veranschaulichen im

Stande ist, die zunächst zu solchen Anstrengungen hinleitete. [13])

Jenes Erscheinen aber der Tyrrhenischen Pelasgar in Attika, und ihr Verweilen daselbst, fällt selbst nach den gewöhnlich darüber umlaufenden Annahmen fast Ein Hundert Jahr nach der Zerstörung Ilions. [14]) Wer kann uns nun genauer berichten, wie auf dieser Tyrrhenischen Anlage späterhin fortgefahren und nach und nach ein Bauwerk entstanden sey, das sich bey den fernsten Nachkommen und bis auf den heutigen Tag im Andenken erhalten! [15])

IV.

Noch eine Erörterung, die hierher gehört, ist die über Hellenen und Pelasger.

Niebuhr, der gründlichste und gelehrteste Forscher aller Neuern, gesteht in seiner Römischen Geschichte (1. Thl. S. 35):

„Wir müssen uns bey der Unmöglichkeit beruhigen, mit Zuverlässigkeit bestimmen zu können, welches Volk die Pelasger waren? wie von den Griechen unterschieden, ob diejenigen, welche an verschiedenen Orten erwähnt werden, zu einem Stamme gehörten? Alle Erwähnungen dieser Nation, die aus der lichtesten historischen wie aus der dunkelsten Zeit, sind uns Räthsel, an deren allgemein genügender Auflösung derjenige am entschiedensten verzweifelt, der ihnen am meisten nachgeforscht hat."

Vielleicht gibt es kein anderes Mittel, um sich aus dem Chaos historischer und mythischer No-

tizen über diesen Gegenstand herauszuwinden, als wenn man die vorhandenen Nachrichten, so wie die Schriftsteller, welche sie uns gewähren, chronologisch genau unterscheidet, und in einer gewissen Folge behandelt.

Da ergibt sich denn, daß Herodot eigentlich jenen Gegensatz von Hellenen und Pelasgern in engste Verbindung mit der Dorischen Wanderung bringt, und in Beziehung auf diese Wanderung des Unterschiedes der Hellenen und Pelasger erwähnt. Man erwäge in dieser Hinsicht die betreffende Hauptstelle aus dem Ersten Buche seiner Geschichten. Es heißt daselbst (Kap. 56—58):

„Als diese Worte vor den Krösus kamen, hatte er darüber noch eine größere Freude, denn über alles andere, weil er hoffte, ein Maulthier würde nimmer König werden über die Meder an eines Menschen Statt, und weder er, noch seiner Nachkommen einer, würde das Königreich verlieren. Darauf aber forschte er mit allem Eifer nach, wer die mächtigsten wären unter den Hellenen, daß er würbe um ihre Freundschaft. Und er brachte in Erfahrung, vor allen andern wären mächtig die Lakedämonier und die Athenäer, jene von dorischem, diese von jonischem Stamme, denn diese beyden waren vor Zeiten die Hauptvölker.

Und das eine ist ein Pelasgisches, das andere aber ein Hellenisches Volk. Das eine ist niemals ausgewandert, das andere aber ist viel umher gezogen. Denn unter dem König Deukalion wohnten sie im Lande Phthiotis, unter dem Doros, Hellen's Sohn, aber in der Gegend an dem Ossa und dem Olympus, die da heißet Histiäotis. Aus Histiäotis wurden sie von den Kadmeiern vertrieben, und darauf wohnten sie auf dem Pindos unter dem Namen der Makedner. Von dannen zogen sie wiederum weg in das Land Dryopis, und aus Dryopis kamen sie dann nach dem Peloponnesos und hießen nun Dorier. Was für eine Sprache die Pelasger gesprochen, kann ich nicht mit Gewißheit sagen; wenn man aber schließen darf nach den Pelasgern, die noch übrig sind, und jenseits der Tyrrhener die Stadt Kreston bewohnen, und vor Zeiten Grenznachbarn waren derer, die man jetzt Dorier nennt — sie bewohnten zu derselbigen Zeit das Land, das jetzo Thessaliotis heißt — und dazu die Pelasger, die Plakia und Skylake am Hellespontos gegründet, und die mit den Athenäern sich verbunden; was aber sonst noch Pelasgische Städte sind, die haben alle ihren Namen verändert, — wenn man also darnach schließen darf, so sprachen die Pelasger eine Bar-

baren=Sprache. Wenn nun dies der Fall wär mit den Pelasgern allzumal, so hat das Volk von Attika, das da Pelasgisch ist, bey seinem Uebergang zu den Hellenen zugleich eine andere Sprache angenommen. Denn die Krestoniaten verstehen keinen ihrer jetzigen Nachbarn, und die Plakiener auch nicht, sie selbst aber verstehen sich unter einander. Das beweiset, daß sie noch die nämliche Mundart haben, die sie mitgebracht, als sie in diese Länder kamen. Die Hellenen aber haben, wie mir einleuchten will, von Anfang an immer dieselbe Sprache gesprochen. Denn annoch getrennt von den Pelasgern, waren sie zwar schwach und Anfangs ganz unbedeutend, aber sie wuchsen an zu einer großen Menge, da auch so viele andere zahlreiche Völker sich zu ihnen schlugen. Wie es mir vorkommt, so ist auch das Pelasger=Volk nie sehr groß geworden, da es barbarisch war."

Thucydides, später bereits als Herodot, ein Zeitalter von ganz anderen Lebensinteressen durchlebend und schildernd, erwähnt eigentlich des Gegensatzes von Pelasgern und Hellenen nur um der Vergleichung mit seiner Zeit willen; und da es in seiner Absicht liegt, daß sein Zeitalter durchaus ausgezeichnet dastehe, so ist er bemüht in der Griechischen Geschichte bis auf ihre Uranfänge hin

nichts Bedeutendes geschehen zu lassen. Daher thut es für den Contrast, den er doch nur beabsichtigt, eine grosse Wirkung, wenn er die Urzeit voll wilder und roher Pelasgerstämme seyn läßt, die mit Mühe und unter großen Schwierigkeiten von Hellen und seinen Söhnen entbarbarisirt und einem civilisirten Zustande zugeführt werden.

Möge hierüber seine eigene Schilderung uns Auskunft geben. Es heißt im Beginnen des Ersten Buches Kap. 1—3:

„Thucydides von Athen, hat den Krieg der Peleponnesier und Athener, wie sie gegen einander gekämpft, beschrieben, anfangend sogleich beym Entstehen desselben, und nach manchen Zeichen vorahnend, es werde der Kampf an Größe und Denkwürdigkeit die früheren übertreffen: denn im höchsten Flor der Kriegsrüstung unternahmen ihn beyde, und die übrigen Hellenen sah man der einen oder andern Parthey, einige sich sogleich anschließen, andere doch schon es gedenkend. Denn dieß war unstreitig für die Hellenen und einen Theil der Barbaren, ja man kann sagen, selbst für einen großen Theil des Menschengeschlechts eine der größten Erschütterungen. Denn, was vor dem und noch weiter hinauf vorgefallen ist, sicher zu wissen, ist wegen Länge der Zeit unmöglich;

nach Beweisen aber, die mir bey meiner Forschung ins fernste Alterthum glaubwürdig bleiben, urtheile ich, daß weder in Kriegen noch sonst Großes geschehen sey.“

„Es ist offenbar, daß das jetzt sogenannte Hellas ehedem keine beständigen Einwohner gehabt, sondern daß diese ihre Wohnungen häufig verändert; und es kam gar leicht, daß diese oder jene ihre Länder verlassen mußten, und von andern verdrängt wurden, deren immer ein stärkerer über den andern kam. Da noch kein Handel und Wandel unter den Leuten war, und man so wenig zu Lande als zu Wasser mit genugsamer Sicherheit zu ihnen kommen konnte, sondern ein jeder in seinem Bezirk nur so viel vor sich zu bringen suchte, als er zu seinem Unterhalte benöthigt war, übrigens aber weder Geld noch Gut besaß, noch das Land sonderlich anzubauen sich angelegen seyn ließ; indem man alle Augenblicke gewärtig seyn mußte, daß, sonderlich bey dem Mangel fester Plätze, ein anderer käme und einem das Seinige wegnähme; und da folglich ein jeder so viel, als er zu seiner täglichen Nothdurft brauchte, allenthalben leicht mächtig zu werden glaubte: so kam es ihnen nicht schwer an, ihre Wohnplätze zu verändern. Daher sie weder in Ansehung der Größe

ihrer Städte, noch anderweitiger Zurüstungen sonderlich mächtig waren. Und diese Veränderung der Einwohner mußten die besten Länder am häufigsten erfahren; wie denn solches sonderlich das jetzt sogenannte Thessalien und Böotien, ingleichen einen großen Theil vom Peloponnes, mit Ausnahme von Arkadien, und sonst die besten Gegenden betraf. Denn, wenn durch diese Güte des Bodens einer und der andere zu einem größeren Vermögen gelanget war, als die übrigen: so veranlassete solches erstlich allerley innerlichen Zwiespalt, wodurch sie sich einander aufrieben; und dann waren sie auch auswärtigen Anfällen desto mehr blos gestellt. Daher auch Attika, welches seines schlechten Bodens halber von den ältesten Zeiten her dergleichen Unruhen nicht erfahren, seine alten Einwohner beständig behalten. Daß dieser unstäte Aufenthalt der Einwohner Schuld daran gewesen, daß die übrigen Provinzen nie eben so zu Kräften kommen können, davon ist folgendes ein ziemlich starker Beweis. Wenn nämlich in dem übrigen Hellas jemand durch Krieg oder einheimischen Zwiespalt von dem Seinigen verdrängt wurde: so wandten sich allemal die angesehensten und mächtigsten zu den Atheniensern, allwo sie einen sichern und festen Wohn-

platz fanden. Auf welche Art diese Stadt durch Ertheilung des Bürgerrechts an diese Ankömmlinge schon in den ältesten Zeiten die Anzahl ihrer Einwohner immer mehr vergrößerte; so daß auch die Athenienser nachmals, weil ihnen Attika zu enge wurde, Pflanzvölker nach Jonien schickten."

„Was ich von der Schwäche der ältesten Bewohner gesagt, davon gibt mir dieses noch einen starken Beweis an die Hand, daß die Hellenen offenbar vor dem Troischen Kriege nichts mit vereinten Kräften vorgenommen. Ja ich glaube nicht einmal, daß das Land damals schon diesen gemeinschaftlichen Namen Hellas geführt, oder daß man überhaupt vor den Zeiten des Hellen, Deukalions Sohn, etwas von diesem Namen gewußt, vielmehr eine jede Völkerschaft ihre eigenen Benennungen gehabt, worunter der Name der Pelasger sonderlich von weitem Umfange gewesen; seit aber Hellen und dessen Söhne in Phthiotis mächtig wurden und auszogen mit den Ihrigen zu Hülfe den andern Gemeinden; seyen diese einzeln schon wegen der Gemeinschaft mit jenen mehr und mehr Hellenen genannt worden. Allein durchgängig hat diese Benennung doch noch in geraumer Zeit nicht die Oberhand behalten können. Homer gibt uns hiervon einen augenscheinlichen

Beweis an die Hand. Denn ohnerachtet derselbe noch lange nach dem Troischen Kriege gelebt: so legt er doch diesen Namen nie dem gesammten Heere bey, sondern einzig und allein den Phthioten, welche unter dem Achilles gefochten, als welche die ersten gewesen, die Hellenen genannt worden; sonst nennt er in seinen Gedichten diese Völker Danaer, Argiver und Achäer. So thut er auch der Barbaren keine Erwähnung; welches meinem Bedünken nach daher rührt, weil die Hellenen noch nicht im Gegensatz gegen jene unter einem allgemeinen Namen begriffen waren, der sie davon unterschieden hätte. Diese also, wie viele sowohl von denen anfangs in einzelnen Städten Hellenen genannten miteinander im Einverständniß waren, so wie auch die nachher unter diesem Namen begriffene Gesammtheit, haben vor dem Troischen Kriege aus Ohnmacht und Mangel an gegenseitigem Verkehr nichts mit vereinter Kraft vollführt; aber auch zu diesem Heereszuge traten sie erst zusammen, als sie schon ganz gewöhnlich auf dem Meere schifften."

Man sieht aus dem Angeführten, wie Thucydides einerseits mit dem Gegensatz von Hellenen und Pelasgern in die älteste, dunkelste Zeit sich verliert, andererseits aber doch geneigt ist, erst in

später Zeit, nach Homer sogar, die allgemeinere Anwendung des Namens der Hellenen gelten zu lassen. Die ganze Unterscheidung ist ihm, wie zu sehen, nicht wichtig genug; daher er denn ziemlich schwankend und unbestimmt sich äußert, und sowohl früher schon um Deukalions Zeit den Namen Hellenen gelten läßt, als er die vollere, allgemeinere Anwendung lange nach der Troischen Zeit erst setzt.

Dieses Unbestimmte, Schwebende und Schwankende des Namengebrauchs und des damit ausgedrückten Verhältnisses ist nun für die folgenden noch jüngern historischen Schriftsteller sehr glücklich und bedeutend gewesen, um ihren Ansichten und Maximen über älteste Geographie, Ethnographie, Kultur, Sitte und Art eine Unterlage zu erwerben. Es haben sich die verschiedenen Ansichten, bis zu eigenen Systemen fast, hierüber gebildet; und wenn man einen Apollodor, Dionysius von Halikarnaß, Diodor, Strabo, Pausanias mit einander vergleicht, so wird man das Eigene und Eigenthümliche eines jeden dieser Schriftsteller leicht zu erkennen vermögen. [1])

Hier will ich nur so viel bemerken, daß, als die Verhältnisse der Italischen Westwelt und die Stellung der Griechen zu ihr immer bedeutender

wurden, man anfing, den Namen der Pelasger wenigstens, um sich so über die Verhältnisse ihrer Bewohnung und Bevölkerung als ihrer Verwandtschaft Licht und Auskunft zu verschaffen, immer mehr auch auf dieselbe überzutragen. [2]) Ich erinnere hier an die Arkadischen Kolonieen der Pelasger unter Oenotrus und die Besetzung Etruriens durch Thessalische Pelasger, als diese von den Hellenen vertrieben wurden. [3])

Alles dieses wird zugleich in eine uralte Zeit gesetzt. [4])

So viel ist also gewiß, daß, wenn der Gegensatz von Hellenen und Pelasgern ursprünglich nur innerhalb Griechenland selbst angewandt, dann aber auch auf Italien zur Erklärung mancher verwandtschaftlichen Verhältnisse übertragen wurde, [5]) daß, so wie räumlich eine Ausdehnung in der Anwendung des Pelasgischen Namens sich findet, chronologisch gleichfalls in die Vergangenheit vorgeschritten wird. Und hier sieht man deutlich, daß zuletzt nicht sowohl Völkerunterscheidungen und Unterschiede der Abstammung ausgedrückt werden sollen, als Begriffe über Zustände des Seyns, des Bestehens.

Der ganze Mythus vom Hellen und Pelasgus läßt sich zuletzt auf die Begriffe von Ehemaligem

und Neuem, Altherkömmlichen und verändert Gestaltetem zurückführen; und zwar, wie es sich in einem Kreise unter sich verwandter Volksstämme ereignete, wo vorzüglich die Anregung, die von dem einen ausging, auf die Beschaffenheit aller übrigen eingreifend wirkte.

Die bereits angeführte Stelle des Herodot weist deutlich auf ein solches Verhältniß. Denn, wenn er die Athener Pelasger seyn, und doch nachher die Pelasgische Sprache ablegen und die Hellenische annehmen läßt; ferner, wenn die Hellenen anfangs schwach sind und nachher wachsen, indem viele bedeutende Völker sich zu ihnen schlagen: so ist hiermit offenbar, nach den Gesetzen einer vernünftigen Auslegung, bloß die Ablegung von Zuständen und die Umwandlung und der Uebergang zu andern gemeint, die sich an jene anzuschließen vermögen, ohne daß der Volksstamm als solcher selbst irgend eine Veränderung erfährt.

Und dieß ist eben so naturgemäß, daß ein Zustand sich verändere, einem andern weiche, als es durchaus ungedenkbar ist, daß ein Volksstamm sich selbst umwandle und ein anderer werde.

Indem ferner die Hellenen durch Bündnisse der übrigen Volksstämme wachsen, ist offenbar auf ein ungewohntes, bis dahin unbestandenes po-

litisches Verhältniß gedeutet. [6]) Und, indem die Arkader vor allen Griechischen Volksstämmen den Impuls, der von den Hellenischen Dorern ausging und im übrigen Griechenlande fortwirkte, von sich abzuhalten und eine reine Absonderung zu bewahren wissen, die den alten, frühern Zustand durchaus auch noch ferner unter ihnen erhält: so mögen sie als die ältesten Pelasger angesehen und benannt werden. [7])

Dieses nun beweist hinlänglich, daß der ganze Unterschied zwischen Hellenen und Pelasgern eigentlich dem philosophischen Theile der Griechischen Geschichte und ihrer Schriftsteller angehört.

Wenn man aber hierzu noch alle andern Stellen Herodots und anderer Alten über die Pelasger vergleicht, so wird man finden, daß unter dem Pelasgischen das Gestalt- und Formlose, Einfache, Unbeholfene, Stehende im Gegensatz des Gestalteten, Bewegten, Mannichfachen, Bildsamen einer jüngern Epoche, welche man vorzugsweise die Hellenische genannt und bezeichnet hat, verstanden worden ist. Ich will hier vorzugsweise jener Stelle Herodots nur gedenken, wo er von der Namenlosigkeit der alten Pelasgischen Gottheit redet, und das Wissen der Hellenen über das Geschlecht eines

zeglichen Gottes und seine Gestalt mit dem ganzen Kultus in Festversammlungen, Aufzügen und Opfergaben in eine sehr junge Zeit setzt. [8])

Diesemnach bezeichnet der Gegensatz von Pelasgern und Hellenen in der Griechischen Geschichte nach innen zu dasselbige, was der Gegensatz von Hellenen und Barbaren nach außen zu bezeichnet. Und zwar ist diese Bezeichnung auch darin sich verwandt, daß der eine Theil des Gegensatzes in beyderley Hinsicht eben so weit reicht und viel umfaßt, als der andere beengt und beschränkt ist.

Denn, wie unter Barbaren alle Nichtgriechen begriffen wurden, diese mochten nun Europäer, Asiaten oder Afrikaner seyn; und auf die weitern Unterschiede zwischen diesen selbst nicht geachtet wurde, indem sie alle zusammen gegen das Hellenische Wesen einen Hauptunterschied bethätigten: so wurden unter die Rubrik Pelasgisch alle diejenigen Griechischen, oder den Griechen ähnelnden und scheinbar verwandten Volksstämme gezogen, die den Hellenischen Charakter noch nicht angenommen hatten, ohne doch durchaus ungriechisch zu seyn. Daher denn besonders für die früheste Zeit der weite Umfang der Pelasger; [9]) daher vorzugsweise Nordgriechenland, Thessalien, Epirus später besonders für Hauptsitze der Pelasger

angesehen; [10]) wo die hier angesiedelten Griechischen Volksstämme der Hellenischen Bildung der übrigen Stämme nicht gefolgt waren. Endlich werden unter Etruskern Pelasger aufgeführt, [11]) einer Analogie der Bildung und des Zustandes willen, die um so weniger befremden darf, als die Griechen durch Cecrops, Danaus und Kadmus sogar mit durchaus ungriechischen Völkern in eine nähere Verbindung sich zu setzen suchten, bloß deßhalb, weil sie aus einer weit spätern Berührung mancherley von dorther überkommen hatten, was sie schätzen mußten. [12])

Wenn ich nun den Gegensatz von Hellenen und Pelasgern mehr für ein Philosophem Griechischer Historie ansehe, um über die verschiedenen Schicksale, Umwandlungen, Gang und Gestaltung Griechischer Kultur, insofern sie zugleich durch eine äußere, große Bewegung der verschiedenen Volksstämme bedingt wurden, Auskunft und Rechenschaft zu geben: so wird es doch zuletzt wahrscheinlich, daß irgend einmal an einem bestimmten historischen Ereigniß sich jener Gegensatz entsponnen habe. Zu einer solchen Annahme berechtigt jenes ächt antike Verfahren, das in unzähligen andern Fällen wiederkehrt, daß selbst, wo ein Allgemeines endlich ausgesprochen werden soll, dies immer

an und durch ein Besonderes geschieht, welches auf irgend eine Weise entweder an ein geglaubtes oder wirkliches Reale sich hält. Demzufolge werden wir jenen philosophischen, spekulativen und ethischen Gegensatz von Hellenen und Pelasgern zuletzt auf ein bestimmtes Ereigniß zurückführen, und uns umsehen dürfen, in welche Landes-, Volks- und Zeitabtheilung wir denselben als seinen Uranfängen nach verweisen dürfen.

Und hier zeigt alles auf jene sogenannte Wanderung der Dorer zurück, die in Rücksicht auf Zeit nach dem Troischen Kriege erst erfolgte, [13]) und wovon zugleich der erste örtliche Schauplatz Nordgriechenland und Thessalien war. [14]) Hier finden wir in dem Homerischen Hellas, dem Pelasgischen Argos und den übrigen Pelasgern, denen sowohl, die den Troern beystehen, als denen, die zu Dodona wohnen, die Urelemente des ganzen Gegensatzes. [15])

Aber bey Homer ist, wie die Alten selbst, und unter diesen Thucydides, in der oben angeführten Stelle bezeugen, jener Gegensatz, wie ihn die spätern Historiker kennen, gar nicht vorhanden, und keine Spur irgend einer Beziehung auf denselben. Denn der Name der Hellenen ist bey Homer ganz lokal, ohne irgend eine allgemeinere Be-

ziehung, von den Phthioten gebraucht. Ja, genauer besehen, kennt Homer eigentlich den landschaftlichen Namen von Hellas bloß; [16]) und es ist zu bezweifeln, ob er sich des Namens als Volksbenennung bedient habe, da er überhaupt nur an zwey Stellen der Hellenen erwähnt, und so, daß die Phthiotischen Achäer eigentlich gemeint sind. [17])

Halten wir aber dieses fest, daß Homer den Gegensatz nicht kennt, wohl aber die Elemente desselben, und zwar in einem sehr nahen Gegenüber dieselben uns aufführt: so ist klar, daß irgend ein bedeutender Conflict, eine Durchkreuzung derselben in späterer, nachfolgender Zeit dennoch auf eine so merkwürdige Weise statt gefunden haben muß, daß sowohl wegen der Wichtigkeit des Resultates dieser Durchkreuzung, als der unaufhaltsam fortwirkenden Folgen sich das Gefühl, die Ansicht und der Glaube bey den nachlebenden Geschlechtern, die auf dieser Wirkung fortlebten, ja durch sie bestanden, um so mehr bilden mußte, der das ursprünglichste Phänomen aller Geschichte in diesem Gegensatze zu umfassen glaubte.

Und in der That ist dieser Gegensatz für den ganzen historischen Zeitraum vom 11ten Jahrhundert v. Chr. bis in die letzten Zeiten Griechischer

Geschichte das ursprünglichste Phänomen derselben, das ihr den entscheidenden Charakter, und die Art und Eigenthümlichkeit ihres ganzen Lebens bedingt hat.

Wenn nämlich die frühere Geschichte so unvermischt und einfach war, daß wir die Stammeigenthümlichkeit einer jeden Volksabtheilung an und für sich entwickelt finden, bis zu einem Letzten und Aeußersten in dieser Art: so findet für den gemeinten spätern, vorzugsweise zu nennenden geschichtlichen Zeitraum das Statt, daß sein Leben aus dem Zusammenthuen zweyer und mehrerer bis dahin geschiedenen, sich fremden und ihrer Natur und ihren Grundeigenschaften nach ungleichen, großen Haupt- und Stammesindividualitäten erwachsen ist.

Dieses Zusammenthuen und Zusammenziehen zweyer und mehrerer bedeutender Stammes- und Volksindividualitäten ist das fortzeugende und fortwirkende Princip aller übrigen Griechischen Geschichte.

Zuerst durchdringen sich Hellenen und Pelasger. Diese Durchdringung und Zeugung geht fort; und so entstehen erst die Söhne und Enkel Hellens, Doros, Jon, Xuthus, bis zu jener unendlichen Durchdringung und Vermischung aller ge-

denkbaren Stammeigenthümlichkeit, worin sich dieser ganze Abschnitt Griechischer Geschichte, besonders durch die Bildung zahlloser Kolonieen hervorthut. [18])

Wir lassen jedoch dieses Spätere und kehren zu jenem Ursprünglichen zurück. Hier muß uns denn auffallen, indem Homer bereits die Elemente jenes Gegensatzes, ohne den Gegensatz selbst zu erwähnen und zu kennen, aufführt, daß er uns zugleich manches Eigenthümliche, das der einen Seite bloß ursprünglich angehört, zur Anschauung bringt, was sich später und nach ihm als ein Gemeinschaftliches und Gemeinsames mit seiner übrigen Sippschaft findet.

Ich meine hiermit vorzüglich das über das spätere, uns vom 11ten Jahrhundert an bekannten, Griechenland so sehr verbreitete und tief gewurzelte Orakelwesen. [19]) Bey Homer findet sich sowohl bey Achäern als Troern, diesen beyden Hauptvölkern, die seine Dichtung doch in ziemlich ausführlicher Schilderung und Erwähnung aller ihrer bedeutendsten Zustände, Lagen und Gebräuche umfaßt, keine Spur desselben. Ja nach allen Schilderungen der Eigenthümlichkeit, des Charakters, der Bildungsstufe dieser Völker war jenes Orakelwesen ihrer Sinnesart ganz fremd und se-

gar zuwider. Wohl aber deutet er zu Dodona, einem der Hauptsitze der Pelasger, auf Spuren vom Orakelwesen. [20])

Nun wissen wir, daß die Thesproter, deren Sitze um Dodona waren, [21]) durch ihren Zug und Einfall nach Thessalien den ersten Anstoß zu jenen großen Völkerbewegungen gaben, welche durch die Dorer vorzüglich entscheidend für ganz Griechenland geworden sind. [22])

Was auch das Besondere und Einzelne dieses Anstoßes gewesen seyn mag, wir finden jene Achäer Homers, die in Phthia und dem Homerischen Hellas ihre Sitze hatten, unterjocht; [23]) und so wie jene Bewegung, welche alle Nordthessalischen Völkerschaften ergreift, und alsdann auch den südlichen sich mittheilt, fortgeht, treten mit ihr sogleich jene Bündnisse hervor, wovon das Amphyktionische, als eines der ältesten und urtypischen, sogar für immer als bedeutend sich erhalten hat. [24])

Jenes Orakelwesen und jene Völkerbündnisse ruhen auf Einer Grundlage; wie denn die spätere Geschichte lehrt, daß beydes, die Amphyktionen und die Orakel auf einander sich stützten und wechselnd wirkten. [25])

Nun mag den Dorern, einer zwar von jenen neuernden Einflüssen nicht freyen, doch unbezwungenen Völkerschaft, der Ruhm gebühren, jenen halb zufälligen, halb aufgedrungenen Charakter, zu einem freyen, nothwendigen und allgemeinen erhoben zu haben; indem sie ihn in seiner edelsten Form dem ganzen übrigen Griechenlande selbst da, wo die Erscheinung nicht durchgedrungen war, mittheilten. Da er denn nach der Sinnesart, Beschaffenheit und Anlage der Volksstämme verschiedentlich ausgebildet, zu den erfreulichsten und glücklichsten Erfolgen aber, durch eine Gunst übereintreffender Zufälle, von den Athenern entwickelt wurde: wo auch die letzte Beschränkung und Beschränktheit, so wie jener Eigensinn, der dem Dorismus immer eigen geblieben, gewichen ist.[26])

Sehe ich nun die ganze spätere Griechische Geschichte als hervorgegangen an aus dem Ineinandergehen, Uebergreifen und Durchkreuzen aller der zur Griechischen Nation gehörenden Haupt- und Neben-Stammesindividualitäten, so daß diese Erscheinung fruchtbar und unfruchtbar bis auf die Zeiten Philipps und Alexanders von Macedonien fortgeht, wo die nur möglichen und gedenkbaren Berührungen endlich erschöpft, und der gebührende Beytrag von einem jeden einzelnen Stamme

und Neuem, Altherkömmlichen und verändert Gestaltetem zurückführen; und zwar, wie es sich in einem Kreise unter sich verwandter Volksstämme ereignete, wo vorzüglich die Anregung, die von dem einen ausging, auf die Beschaffenheit aller übrigen eingreifend wirkte.

Die bereits angeführte Stelle des Herodot weist deutlich auf ein solches Verhältniß. Denn, wenn er die Athener Pelasger seyn, und doch nachher die Pelasgische Sprache ablegen und die Hellenische annehmen läßt; ferner, wenn die Hellenen anfangs schwach sind und nachher wachsen, indem viele bedeutende Völker sich zu ihnen schlagen: so ist hiermit offenbar, nach den Gesetzen einer vernünftigen Auslegung, bloß die Ablegung von Zuständen und die Umwandlung und der Uebergang zu andern gemeint, die sich an jene anzuschließen vermögen, ohne daß der Volksstamm als solcher selbst irgend eine Veränderung erfährt.

Und dieß ist eben so naturgemäß, daß ein Zustand sich verändere, einem andern weiche, als es durchaus ungedenkbar ist, daß ein Volksstamm sich selbst umwandle und ein anderer werde.

Indem ferner die Hellenen durch Bündnisse der übrigen Volksstämme wachsen, ist offenbar auf ein ungewohntes, bis dahin unbestandenes po-

litisches Verhältniß gedeutet. [6]) Und, indem die Arkader vor allen Griechischen Volksstämmen den Impuls, der von den Hellenischen Dorern ausging und im übrigen Griechenlande fortwirkte, von sich abzuhalten und eine reine Absonderung zu bewahren wissen, die den alten, frühern Zustand durchaus auch noch ferner unter ihnen erhält: so mögen sie als die ältesten Pelasger angesehen und benannt werden. [7])

Dieses nun beweist hinlänglich, daß der ganze Unterschied zwischen Hellenen und Pelasgern eigentlich dem philosophischen Theile der Griechischen Geschichte und ihrer Schriftsteller angehört.

Wenn man aber hierzu noch alle andern Stellen Herodots und anderer Alten über die Pelasger vergleicht, so wird man finden, daß unter dem Pelasgischen das Gestalt- und Formlose, Einfache, Unbeholfene, Stehende im Gegensatz des Gestalteten, Bewegten, Mannichfachen, Bildsamen einer jüngern Epoche, welche man vorzugsweise die Hellenische genannt und bezeichnet hat, verstanden worden ist. Ich will hier vorzugsweise jener Stelle Herodots nur gedenken, wo er von der Namenlosigkeit der alten Pelasgischen Gottheit redet, und das Wissen der Hellenen über das Geschlecht eines

jeglichen Gottes und seine Gestalt mit dem ganzen Kultus in Festversammlungen, Aufzügen und Opfergaben in eine sehr junge Zeit setzt. [8])

Diesemnach bezeichnet der Gegensatz von Pelasgern und Hellenen in der Griechischen Geschichte nach innen zu dasselbige, was der Gegensatz von Hellenen und Barbaren nach außen zu bezeichnet. Und zwar ist diese Bezeichnung auch darin sich verwandt, daß der eine Theil des Gegensatzes in beyderley Hinsicht eben so weit reicht und viel umfaßt, als der andere beengt und beschränkt ist.

Denn, wie unter Barbaren alle Nichtgriechen begriffen wurden, diese mochten nun Europäer, Asiaten oder Afrikaner seyn; und auf die weitern Unterschiede zwischen diesen selbst nicht geachtet wurde, indem sie alle zusammen gegen das Hellenische Wesen einen Hauptunterschied bethätigten: so wurden unter die Rubrik Pelasgisch alle diejenigen Griechischen, oder den Griechen ähnelnden und scheinbar verwandten Volksstämme gezogen, die den Hellenischen Charakter noch nicht angenommen hatten, ohne doch durchaus ungriechisch zu seyn. Daher denn besonders für die frühste Zeit der weite Umfang der Pelasger; [9]) daher vorzugsweise Nordgriechenland, Thessalien, Epirus später besonders für Hauptsitze der Pelasger

angesehen; [10]) wo die hier angesiedelten Griechischen Volksstämme der Hellenischen Bildung der übrigen Stämme nicht gefolgt waren. Endlich werden unter Etruskern Pelasger aufgeführt, [11]) einer Analogie der Bildung und des Zustandes willen, die um so weniger befremden darf, als die Griechen durch Cecrops, Danaus und Kadmus sogar mit durchaus ungriechischen Völkern in eine nähere Verbindung sich zu setzen suchten, bloß deßhalb, weil sie aus einer weit spätern Berührung mancherley von dorther überkommen hatten, was sie schätzen mußten. [12])

Wenn ich nun den Gegensatz von Hellenen und Pelasgern mehr für ein Philosophem Griechischer Historie ansehe, um über die verschiedenen Schicksale, Umwandlungen, Gang und Gestaltung Griechischer Kultur, insofern sie zugleich durch eine äußere, große Bewegung der verschiedenen Volksstämme bedingt wurden, Auskunft und Rechenschaft zu geben: so wird es doch zuletzt wahrscheinlich, daß irgend einmal an einem bestimmten historischen Ereigniß sich jener Gegensatz entsponnen habe. Zu einer solchen Annahme berechtigt jenes ächt antike Verfahren, das in unzähligen andern Fällen wiederkehrt, daß selbst, wo ein Allgemeines endlich ausgesprochen werden soll, dies immer

an, und durch ein Besonderes geschieht, welches auf irgend eine Weise entweder an ein geglaubtes oder wirkliches Reale sich hält. Demzufolge werden wir jenen philosophischen, spekulativen und ethischen Gegensatz von Hellenen und Pelasgern zuletzt auf ein bestimmtes Ereigniß zurückführen, und uns umsehen dürfen, in welche Landes-, Volks- und Zeitabtheilung wir denselben als seinen Uranfängen nach verweisen dürfen.

Und hier zeigt alles auf jene sogenannte Wanderung der Dorer zurück, die in Rücksicht auf Zeit nach dem Troischen Kriege erst erfolgte, [13]) und wovon zugleich der erste örtliche Schauplatz Nordgriechenland und Thessalien war. [14]) Hier finden wir in dem Homerischen Hellas, dem Pelasgischen Argos und den übrigen Pelasgern, denen sowohl, die den Troern beystehen, als denen, die zu Dodona wohnen, die Urelemente des ganzen Gegensatzes. [15])

Aber bey Homer ist, wie die Alten selbst, und unter diesen Thucydides, in der oben angeführten Stelle bezeugen, jener Gegensatz, wie ihn die spätern Historiker kennen, gar nicht vorhanden, und keine Spur irgend einer Beziehung auf denselben. Denn der Name der Hellenen ist bey Homer ganz lokal, ohne irgend eine allgemeinere Be-

ziehung, von den Phthioten gebraucht. Ja, genauer besehen, kennt Homer eigentlich den landschaftlichen Namen von Hellas bloß; [16]) und es ist zu bezweifeln, ob er sich des Namens als Volksbenennung bedient habe, da er überhaupt nur an zwey Stellen der Hellenen erwähnt, und so, daß die Phthiotischen Achäer eigentlich gemeint sind. [17])

Halten wir aber dieses fest, daß Homer den Gegensatz nicht kennt, wohl aber die Elemente desselben, und zwar in einem sehr nahen Gegenüber dieselben uns aufführt: so ist klar, daß irgend ein bedeutender Conflict, eine Durchkreuzung derselben in späterer, nachfolgender Zeit dennoch auf eine so merkwürdige Weise statt gefunden haben muß, daß sowohl wegen der Wichtigkeit des Resultates dieser Durchkreuzung, als der unaufhaltsam fortwirkenden Folgen sich das Gefühl, die Ansicht und der Glaube bey den nachlebenden Geschlechtern, die auf dieser Wirkung fortlebten, ja durch sie bestanden, um so mehr bilden mußte, der das ursprünglichste Phänomen aller Geschichte in diesem Gegensatze zu umfassen glaubte.

Und in der That ist dieser Gegensatz für den ganzen historischen Zeitraum vom 11ten Jahrhundert v. Chr. bis in die letzten Zeiten Griechischer

Geschichte das ursprünglichste Phänomen derselben, das ihr den entscheidenden Charakter, und die Art und Eigenthümlichkeit ihres ganzen Lebens bedingt hat.

Wenn nämlich die frühere Geschichte so unvermischt und einfach war, daß wir die Stammeigenthümlichkeit einer jeden Volksabtheilung an und für sich entwickelt finden, bis zu einem Letzten und Aeußersten in dieser Art: so findet für den gemeinten spätern, vorzugsweise zu nennenden geschichtlichen Zeitraum das Statt, daß sein Leben aus dem Zusammenthuen zweyer und mehrerer bis dahin geschiedenen, sich fremden und ihrer Natur und ihren Grundeigenschaften nach ungleichen, großen Haupt- und Stammesindividualitäten erwachsen ist.

Dieses Zusammenthuen und Zusammenziehen zweyer und meherer bedeutender Stammes- und Volksindividualitäten ist das fortzeugende und fortwirkende Princip aller übrigen Griechischen Geschichte.

Zuerst durchdringen sich Hellenen und Pelasger. Diese Durchdringung und Zeugung geht fort; und so entstehen erst die Söhne und Enkel Hellens, Doros, Jon, Xuthus, bis zu jener unendlichen Durchdringung und Vermischung aller ge-

denkbaren Stammeigenthümlichkeit, worin sich dieser ganze Abschnitt Griechischer Geschichte, besonders durch die Bildung zahlloser Kolonieen hervorthut. [18])

Wir lassen jedoch dieses Spätere und kehren zu jenem Ursprünglichen zurück. Hier muß uns denn auffallen, indem Homer bereits die Elemente jenes Gegensatzes, ohne den Gegensatz selbst zu erwähnen und zu kennen, aufführt, daß er uns zugleich manches Eigenthümliche, das der einen Seite bloß ursprünglich angehört, zur Anschauung bringt, was sich später und nach ihm als ein Gemeinschaftliches und Gemeinsames mit seiner übrigen Sippschaft findet.

Ich meine hiermit vorzüglich das über das spätere, uns vom 11ten Jahrhundert an bekannten, Griechenland so sehr verbreitete und tief gewurzelte Orakelwesen. [19]) Bey Homer findet sich sowohl bey Achäern als Troern, diesen beyden Hauptvölkern, die seine Dichtung doch in ziemlich ausführlicher Schilderung und Erwähnung aller ihrer bedeutendsten Zustände, Lagen und Gebräuche umfaßt, keine Spur desselben. Ja nach allen Schilderungen der Eigenthümlichkeit, des Charakters, der Bildungsstufe dieser Völker war jenes Orakelwesen ihrer Sinnesart ganz fremd und se-

gar zuwider. Wohl aber deutet er zu Dodona, einem der Hauptsitze der Pelasger, auf Spuren vom Orakelwesen. [20])

Nun wissen wir, daß die Thesproter, deren Sitze um Dodona waren, [21]) durch ihren Zug und Einfall nach Thessalien den ersten Anstoß zu jenen großen Völkerbewegungen gaben, welche durch die Dorer vorzüglich entscheidend für ganz Griechenland geworden sind. [22])

Was auch das Besondere und Einzelne dieses Anstoßes gewesen seyn mag, wir finden jene Achäer Homers, die in Phthia und dem Homerischen Hellas ihre Sitze hatten, unterjocht; [23]) und so wie jene Bewegung, welche alle Nordthessalischen Völkerschaften ergreift, und alsdann auch den südlichen sich mittheilt, fortgeht, treten mit ihr sogleich jene Bündnisse hervor, wovon das Amphyktionische, als eines der ältesten und urtypischen, sogar für immer als bedeutend sich erhalten hat. [24])

Jenes Orakelwesen und jene Völkerbündnisse ruhen auf Einer Grundlage; wie denn die spätere Geschichte lehrt, daß beydes, die Amphyktionen und die Orakel auf einander sich stützten und wechselnd wirkten. [25])

Nun mag den Dorern, einer zwar von jenen neuernden Einflüssen nicht freyen, doch unbezwungenen Völkerschaft, der Ruhm gebühren, jenen halb zufälligen, halb aufgedrungenen Charakter, zu einem freyen, nothwendigen und allgemeinen erhoben zu haben; indem sie ihn in seiner edelsten Form dem ganzen übrigen Griechenlande selbst da, wo die Erscheinung nicht durchgedrungen war, mittheilten. Da er denn nach der Sinnesart, Beschaffenheit und Anlage der Volksstämme verschiedentlich ausgebildet, zu den erfreulichsten und glücklichsten Erfolgen aber, durch eine Gunst übereintreffender Zufälle, von den Athenern entwickelt wurde: wo auch die letzte Beschränkung und Beschränktheit, so wie jener Eigensinn, der dem Dorismus immer eigen geblieben, gewichen ist.[26]

Sehe ich nun die ganze spätere Griechische Geschichte als hervorgegangen an aus dem Ineinandergehen, Uebergreifen und Durchkreuzen aller der zur Griechischen Nation gehörenden Haupt- und Neben-Stammesindividualitäten, so daß diese Erscheinung fruchtbar und unfruchtbar bis auf die Zeiten Philipps und Alexanders von Macedonien fortgeht, wo die nur möglichen und gedenkbaren Berührungen endlich erschöpft, und der gebührende Beytrag von einem jeden einzelnen Stamme

zur Griechischen Geschichte abgegeben ist: so meine ich, daß vorzüglich drey Hauptmassen von Völkern wohl zu unterscheiden sind, von denen der Hauptcharakter und der jedesmalige besondere Gang der Griechischen Geschichte hervorgegangen und entschieden worden ist.

Zur ersten Masse gehören zunächst die Völker, welche Homer unter dem Gesammtnamen der Achäer begreift. Dieses waren vor allen die Völker, welche von der südlichen Halbinsel des Griechischen Continents her zumeist an den Küsten sich hinzogen, und über die Inseln westlich und südwärts und östlich bis Kreta verbreitet waren. 27)

Dann bilden den andern Haupttheil jene Völker, die vom Norden her landeinwärts den innern Theil jenes Continents mehr inne hatten, bis dahin, wo dieser Continent sich immer mehr gegen Norden ausbreitet, und durch Gebirgszüge von dem spätern Macedonien abgeschlossen wird. Thessalien, Epirus, Theile von Böotien, Aetolien nnd Acarnanien sind als Hauptbereiche desselben gemeint. 28)

Die dritte Masse, von jenen beyden erstern theils durchs Element, theils durch Völker gesondert, die gar nicht mehr Griechischer Herkunft

und Verwandtschaft waren, befand sich in Asien, und die Troer dürfen als vorzüglichster, hervorragender Stamm derselben angesehen werden. [29])

Für die uns älteste Griechische Geschichte kommt nun der erste und dritte Hauptstamm vorzüglich in Betracht, theils einer voreilenden Entwickelung wegen, theils, weil die Wechselberührungen und Bezüge von diesen beyden zuerst begannen.

Der zweyte Stamm wird erst für die spätere Griechische Geschichte von Bedeutung, und zwar durch einen Dazwischentritt, wodurch die Verhältnisse der Bewohnung sowohl als der überhaupt herrschenden Richtung bey jenen beyden durch und durch abgeändert und umgewandelt werden. Wenn der Asiatische Stamm sich eigentlich aus der Geschichte gänzlich verliert, so zieht sich dagegen aus dem ersten Stamme und seiner ganzen Eigenthümlichkeit ein Kern in den nachmaligen Attikern zusammen, aus dem unter den Einwirkungen der neugebildeten Atmosphäre sich ein Gewächs entwickelt, wie es seines Wachsthums, seiner Schönheit, seines Glanzes wegen, aber auch mancher unzeitigen, ja überzeitigen, und darum verderblichen Früchte willen, nicht seines gleichen in der Welt wieder gegeben hat.

Unverkennbar ist der Asiatische Stamm, der am frühsten abblühte, wo nicht der edelste und zarteste, doch der weichste gewesen. Hektors und Andromaches Gestalten mit Aeneas zeugen sowohl für jenes, als Paris, der Uebermuth der übrigen Söhne des Priamus, 30) und die Schwachheit des allzu nachgebenden Greises für das andere sprechen.

Diesem Stamme am Werthe seiner Anlagen steht jener Küsten und Inselbewohnende zur Seite. Eine gewisse Regsamkeit, Beweglichkeit, Unruhe, Thatkraft, Entschlossenheit, Umsicht, Gewandtheit, Klugheit mit Ausdauer, Tapferkeit, ja Größe, nicht ohne Heftigkeit, Wildheit, Unbändigkeit und grausame Gewaltthätigkeit und Trotzigkeit sind die hervorstechenden Eigenschaften desselben. Man halte die Gestalten eines Agamemnon, Menelaus, Nestor, Achilles, Diomedes, Odysseus, Idomeneus, beyder Ajas aneinander, und man wird eine Stufenleiter der mannichfachsten Vertheilung und Unterschiede dieser Eigenschaften in der sonderbarsten Mischung, Durchdringung und Contrastirung wahrzunehmen vermögen.

Wenn die Eigenschaften dieses Stammes durchaus nach Außen hervortreten, und von der Art sind, um die größten, lebhaftesten, erstaunungs-

werthesten Wirkungen in der Außenwelt hervorzubringen: [31]) so erscheint uns jener landinwohnende Stamm von mehr zurückgedrängten Eigenschaften, durchaus mehr geeignet in einer Vereinigung durch Gesammtheit und Verbindung von Innen heraus sich hervorzuthun, als im Einzelnen etwas Bedeutendes, ja Ueberschwängliches hervorgehen zu lassen. [32]) Er ist hierdurch also jenem vorbenannten, und eben so dem Asiatischen Stamme, gerade zu entgegengesetzt.

Wenn indessen dieser letzt genannte seiner Weichheit wegen, und durch die Gewaltthätigkeit jenes energischen, lebhaften Küsten- und Inselstammes eingeschränkt, geschwächt, ja ausgerottet wurde, und früh hinblühte: so gewährte dieser bedächtige, ernste, schwerfällige Stamm bey minder glänzenden und grenzenlosen Eigenschaften doch durch sein Gesammtwirken jenen und jeden einzelnen Zuständen für die Dauer eine Unterlage und Einfassung, wodurch es allein möglich wurde, daß die eminenten Eigenschaften jenes Küstenstammes, die sich als kriegerische und streitfertige Tugenden zunächst hervorthaten, vor einer grenzenlosen Zerstreuung bewahrt blieben, und in der Attischen Kultur zusammengedrängt, jenen höhern

und zugleich edlern geistigen Charakter vielseitiger Art annahmen.

Denn dieß wird das große Hauptverdienst der Dorer, und des von ihnen über das gesammte spätere Griechenland ausgehenden Impulses seyn, daß sie einen äußerlich geregeltern, gesetzmäßigern, eingetheiltern, gleichern, auf gewisse Institutionen und Verfassungen gegründeten Zustand, so weit dieß bey der Natur und Anlage der Griechischen Nationalität überhaupt immer nur möglich war, durch die Eigenthümlichkeit jener ihnen inwohnenden Gravität erschufen, und zu der übrigen möglichen und noch so hiervon verschiedenen Entwickelung der Nation hinzubrachten. [33]) Und dieses Verdienst sollte man ihnen rein lassen, und es in seiner ganzen Wichtigkeit zu erkennen suchen, anstatt daß man hier und da geneigt ist, ihnen einen Hauptantheil von jener höhern, geistigen Kunst- und Litterarentwickelung zuzuweisen, welche man in ihrem größten Umfange, in ihrer größten Bedeutung und Auszeichnung den Attikern bisher ungeschmälert zuschreiben zu dürfen glaubte. [34])

Ich kann diesen Abschnitt nicht ohne eine Bemerkung schließen, die unmittelbar an das Vorgehende sich anknüpft. Wenn nämlich eine Nation von Natur zu einem bedeutenden Leben bestimmt

ist, dessen Erscheinung reich, mannichfaltig, abwechselnd seyn soll: so wird dieses Ziel vorzüglich dadurch erreicht, daß die Natur jenen mannichfachen Reichthum der Entwickelung, so wie die verschiedenen Epochen derselben an gewisse Stammesverschiedenheiten knüpft, und durch dieselben ihren Zweck verwirklicht. In diesem Sinne gleicht eine solche Nation mit den in ihr enthaltenen Stammesverschiedenheiten einem Baume, wo Zweige, Knospen, Blätter, Blüthen, Früchte, reife und halbreife, in einer gewissen Folge, ja oft gleichzeitig zusammen vorhanden sind. Das, was nun irgend eine solche Nation sofort bedarf, indem sie nach gewissen Seiten vorzüglich sich entwickelt, um nicht von andern, entgegengesetzten Seiten her zurückzubleiben, und dergestalt auf keine Weise das Ganze, das sie darzustellen berufen ist zu verlassen, dieß wird ihr durch einen Stamm ergänzt, der jene fehlenden Eigenschaften besitzt, und im schicklichen Augenblick hervorkehrt. In diesem Sinne sind die Stämme das Mittel, wodurch die Natur den Zweck, das Daseyn einer Nation immer thätig, abwechselnd, strebend, vielfältig und stets sich erneuernd und verjüngend zu erhalten, allein erreicht und durchsetzt.

Es gehören demnach die Stämme zu der ursprünglichsten Einrichtung der Menschheit, und sie gleichen den verschiedenen organischen Systemen, die der eine menschliche Körper enthält; und wo denn eines immer sofort für das andere einstehen muß, wenn dieses erkrankt ist, oder sich verzehrt und erschöpft hat. Je höher, umfassender, reichhaltiger nun das Leben beschaffen ist, für das eine Nation bestimmt worden, um so tiefer, entschiedener, mannichfaltiger wurzelt dann in ihr jene Anlage der Stämme: die dann mit ihrer Art und Natur, mit dem periodischen Hervortritt ihrer Eigenthümlichkeit ganz die Stelle der einzelnen organischen Systeme und ihrer Functionen einnehmen, aus denen zu einer Einheit der vollkommenste und reichhaltigste Organismus, wie derjenige, der am Menschen sichtbar wird, zusammengesetzt ist.

Für diese Ansicht erbitte ich nicht etwa Entschuldigung, sondern alle Gunst, weil dasjenige, was ich über eine frühere, vorgehende, ganz verschiedene Kulturepoche in Griechischer Geschichte, die durchaus abweichend von demjenigen ist, was die spätere Periode der Nation gewahren läßt, die wir für den eigentlichen und wahren Geschichtszeitraum derselben gemeinhin halten — gesagt

und bezeichnet habe, ganz auf dieser Ansicht ruht, und sich durch sie allein nur Eingang zu verschaffen im Stande ist. Denn, wenn ich gerne den Troern und Achäern die erste bedeutende Lebensregung zuweisen möchte, zu der das nachmalige Hellenische Wesen als eine eigene, nicht unwichtige Form später hinzutritt, eine Form, die ihrer Mächtigkeit und ihres Umfanges wegen für das Ursprünglichste der Griechischen Geschichte gehalten worden, obwohl wir die Nation bereits in der zweiten Periode ihres Daseyns mit dem Hellenischen Charakter antreffen, der von den Zeiten Alexanders an wieder abgestreift wird und einer dritten Form abermals Platz macht: so sieht Jeder, daß ohne diese angegebene Grundansicht das Behauptete nicht leicht begriffen und auch nicht folgerecht durchgeführt werden kann.

Freylich weiß ich wohl, daß man jener Ansicht ursprünglicher Stammesverschiedenheiten hier und da nicht günstig ist, indem man die höhere Einheit des Geschlechts durch sie gefährdet glaubt. Auch mag man aus religiösen Gründen sich ihr mannichfach widersetzen, indem man geradezu umgekehrt die Varietäten der Stämme, als durch welche, nach der so eben ausgesprochenen Ansicht, das Leben der Menschheit erst unendlich mannich=

fach, und durch diese Mannichfaltigkeit erst zur Wirksamkeit, zum Leben und Daseyn erhoben wird, als Verstümmelungen und einseitige Ausartungen eines weit reineren und höheren ursprünglichen Typus ansetzt. [35]) Hierüber will ich nun mit Niemandem rechten, da die Regionen, welche bey einem Widerspruch und Gegenstreit berührt und betreten werden müßten, sich so in das individuelle Gebiet des Glaubens und Schauens eines Jeden zuletzt verlaufen, daß eigentlich der, welcher nun einmal dieser Andere nicht ist, um zu demselben Schauen und Glauben zu gelangen, sich damit begnügen muß, wenn ihm jenes Andere nicht einleuchtend und faßlich ist. [36])

Wenn indessen auch der Versuch auf keine Weise ganz zu schelten ist, da man um irgend ein Geschehenes, Vorhandenes abzuleiten, zu erklären und dadurch zu begreifen, nicht sogleich in die Ferne, ins Weite, ins Dunkele, Verwickelte und Unbegreifliche greift, sondern beym Einfachen und noch Vorhandenen und Fortwirkenden stehen bleibt: so glaube ich, ist es immer besser, daß man, um sich die Phänomene der Völker- und Menschengeschichte zu enträthseln, daran verharre, zunächst einen jeden Volks- und Menschenkreis aus sich selbst zu erklären und herzuleiten. Man hat dann hier-

nach ein ursprünglich mehrfach und verschieden Vertheiltes anzunehmen, welches aus Ruhe in Bewegung übergegangen ist. Diese Bewegung vermannichfaltigte zunächst jenes uranfänglich Eine und Einfache und brachte es zur Reife. Wenn dann auf solche Art das Wachsthum einer Nation in den verschiedenen Abtheilungen bis zu einem gewissen Grade gediehen ist, so daß das Leben einer jeden nicht mehr bloß in ihr selber statt findet, sondern von einer in die andere übergegangen ist: alsdann erst hat man, nachdem auch hier abermals ein Bedeutendes und gewissermaßen Aeußerstes und Letztes geschehen ist, anzunehmen, daß eine Nation aus sich heraustrete, sich dem Leben der übrigen umwohnenden und benachbarten Nationen hingebe und aus jenen das ihr Gemäße herübernehme und sich aneigne, indem jene ihrerseits auf gleiche Weise den Kreis ihrer verschiedenen Abtheilungen und Stufen durchgemacht haben. Nun erst tritt derjenige Zeitpunkt ein, wo diese Nation im Gesammtkreise der Menschheit auf eine höhere und erweiterte Art dasselbe wiederholt, was sich im Kleinen innerhalb ihrer Stämme bisher ereignete. Und hier sieht man deutlich, daß diesen Maximen zufolge die ursprüngliche Verschiedenheit der mancherley Völker und ihrer Unterabtheilungen jener

höhern Gesammteinheit der Menschheit nicht nur nicht widerstrebe, sondern daß jene Einheit das Uranfängliche und Erste, das Regulativ und bestimmende Princip jener grenzenlosen Mannichfaltigkeit selbst sey.

Wird nun diese Einheit durch die ausgesprochene Ansicht nicht aufgehoben, so verdrängt sie zugleich von der andern Seite jenen Uebelstand, daß, um die mannichfache Ausbreitung der Menschheit durch verschiedene Zonen und Klimate, welche die empirischen Formen für eben so viel verschiedene innere und geistige Zustände und Abweichungen sind, faßlich und begreiflich zu machen, jenes ärgerliche Wandern, Schieben, Stoßen und Drängen von Geschlechtern nicht angenommen zu werden braucht. Es kann aber keine einförmigere, geistlosere und zugleich mehr mechanische Ansicht geben, als diese: durch ein langsames Herumziehen und Zerren, Verirren oder gewaltsameres Hin- und Hersetzen die Menschheit nach den verschiedenen Punkten, Erd- und Landstrichen zu bringen.

Kein anderes höheres Phänomen geistiger Kultur läßt sich auf einem solchen Wege erklären, und man will das große Phänomen der Vertheilung der Menschen durch alle Erdstriche und Zo-

nen, wodurch alle höhere Bildung allein möglich geworden, durch solch ein mechanisches Hin- und Herschieben, mit welchem noch die seltsamste, unbegreiflichste Ausartung des Urtypischen verbunden ist, erklären? — Und wenn denn nun eine Geschichte der Menschheit, selbst dieser beschränkten Einheitsansicht zufolge, doch nicht hat werden und entstehen können, indem die Menschheit nicht unverändert immer eine und dieselbe, und auf einem und demselben Erdfleck blieb, sondern ausziehen, sich vertheilen und verändern mußte: warum will man denn nicht sogleich das als Erstes zugeben, wozu man sich doch hinterher immer entschließen muß, selbst wenn man nun Alles auf Einen Punkt glücklich versammelt hat? —

Diese Ansicht also vernichtet sich eben dadurch selbst, daß sie, indem sie auch real jene höhere menschliche Gesammteinheit veranschaulichen will, sogleich in jedem folgenden, fortrückenden Moment sich selbst zurück nehmen und widerlegen muß. Es soll zuerst ein Einziges, Allgemeines gewesen seyn; und doch kann man, um weiter zu bestehen, ohne ein Vielfältiges sich nicht helfen und rathen.

Ueberdieß ist es ja, nach einer gesunden Philosophie, ausgemacht, daß Alles, was wir wahr-

nehmen, nur Fälle eines Gesetzlichen sind; nicht das Gesetzliche und Gesetz selbst. [37]) Es kann daher ein Urvolk in Wirklichkeit nie gegeben haben; und dasjenige, was man vermeintlich für ein Urvolk der gesammten Menschheit ausspricht, ist mithin, wenn man auch glaubte, es wirklich nachgewiesen zu haben, alsbald nur ein einzelner Fall der Menschheit. Soll aber demohngeachtet ein solches Urvolk einigermaßen in Wirklichkeit aufgeführt werden: so müßte es doch die ganze Geschichte der Menschheit in sich befassen; es müßte zugleich alle Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in sich begreifen. Hier ist nun aber leicht zu sehen, zu welch einer Monstrosität man sich entschließen müßte, um auf einem realen Wege jenes Grund- und Urtypische, durch welches die Menschheit ist und besteht, zu constituiren.

Indem man nun, um einer solchen Klippe zu entfliehen, die ganze Ansicht in eine ideel-religiöse Region flüchtet, wo dieselbe durch die Annahme dessen, was man Sündenfall nennt, wenn auch nicht dem Unbegreiflichen, doch dem Anstößigen zu entgehen versucht: so will ich bemerken, daß, wenn wir in jener Verschiedenheit und erscheinenden Getrenntheit der Menschheit, den Wir-

kungen nach, ein Ordnungsgemäßes, Passendes, Fugendes wahrzunehmen vermögen, wir uns unmöglich entschließen können, eine Ursache an die Spitze zu stellen, die den innersten Grund jener Wirkungen und Erscheinungen, auf dem dieselben ruhen, als ein Abfälliges, Abtrünniges und folglich nicht Ordnungsmäßiges angibt. Denn die Wirkung, die Erscheinung kann nur ihrer Ursache ähnlich und derselben nicht unähnlich seyn.

Stelle man sich unter andern den Gedanken nur so: wenn der erste Grund und Ursprung jener Trennung nur ein Fehl ist, so müßte ja eigentlich dieses Fehl sich immer mehr erweitern, je mehr jene Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit sich hervorthäte und ausbreitete. Nun aber rechnet gerade schon der gesunde physische Sinn des Menschen jedes Mannichfaltige, jedes unendlich Verschiedene zu dem Lebendigsten, was ihn zum Leben, zur Lust, zur Freude des Daseyns stimmt. Dagegen thut sich alles Alleinige, Einförmige, Einsseyende (Identische) dem gesunden Sinne als das Peinlichste, Langweiligste, ganz Ertödtende dar.

Hierzu erwäge man noch den Fall, daß sich sogar vielleicht eine innere Folge mit jener abwechselnden Erscheinung entwickelt.

Und ist es denn in der That nicht so, noch

Allem, was ich über die Dorisch-Hellenische Richtung zu sagen versucht, durch welche die sämmtlichen früheren Griechischen Zustände aufgenommen werden, und die schickliche Einfassung und Unterlage, den rechten Halt für eine fernere, abermalige, noch höhere und vielfältigere Entwickelung dadurch erst gewinnen, daß hier ein folgerechter, consequenter Naturschritt der Entwickelung menschlicher Zustände wahrzunehmen ist? —

Deßgleichen sehen wir ferner, wenn wir fortschreiten, daß, nachdem nun in Griechenland unter jener Dorisch-Hellenischen Richtung und Form Alles gereift war, was Griechenland hervorbringen konnte, im schicklichen Moment und rechten Augenblick ein neuer Volksstamm sich regt und seine Kraft hervorkehrt, um alles dieß Herangebrachte gegen äußeren Andrang zu schirmen, zu bewahren, ja eine allgemeinere Ueberlieferung an die Welt möglich zu machen.

Liegen nicht die Macedonier, der Volksstamm, welchen ich hier im Sinne habe, an den äußersten Enden des Griechischen Lebenskreises? Wie spät und langsam entwickeln sie sich in ihrer Lebenskraft, so daß diese weithin gegen die mittleren Zeiträume und über diese hinaus dem allge-

meinen Griechischen Leben und Wesen zu Gute zu kommen anfing!

Möge man sich nur recht die Würde und Bedeutung jener Macedonischen Epoche vergegenwärtigen, welche die Dorisch-Hellenische Epoche eigentlich eben so abgelöst hat, als diese jene frühere Homerische, Achäisch-Troische Zeit ablöste, und in das Griechische Gesammtleben neue Richtungen und Bestrebungen hineinbrachte.

Und soll ich, um das Behauptete zu bewahrheiten, noch an unsere Nation, die Deutsche, erinnern, und jener ursprünglichen, höchst mannichfachen Stammeseintheilung gedenken, so wie auf den sonderbarsten Wechsel eingeschlagener Richtungen, auf die Veränderungen des Schauplatzes dieser Kultur eines höchst bedeutenden Lebens in aller seiner Vielseitigkeit und Art aufmerksam machen? — Um nur Einiges anzuführen: welche Verschiedenheit, welcher Unterschied findet in aller Absicht und in allen Beziehungen nur seit dem Zeitalter der Reformation statt? Welche Stämme, welche Mundart, welche geistige Ansicht gewannen, ich will nicht sagen das Uebergewicht, sondern wechselten den Einfluß und ihre ausübende Kraft gegen Früheres! [38])

Und bey diesem Nordisch-Deutschem, refor-

wirkten Wesen, welche Unterschiede zeigen sich nicht gleich an seiner Wurzel bey Zwingli und Luther? und um auf eine neuere Epoche desselben zu kommen, wie verschieden ist die Thätigkeit und das Bestreben eines Klopstock's und Lessing's, Hamann's und Winkelmann's, Wieland's und Herder's, eines Kant's und Friedrich's des Zweyten!

Bey diesem letzt Genannten will ich, während jene Vorgenannten ihre Kraft geistig und innerlich zu Vermehrung und Erwerbung eines höchst gebildeten Zustandes verwenden, an jenen Muth, an jene kriegerischen Eigenschaften und Tugenden, an jenen Kampf, an jene Ausdauer und Schirmung erinnern. Hieraus ergibt sich die Absicht, daß, indem von der einen Seite her nach Innen zu ein höchst Würdiges errungen und auferbaut wird, gleichzeitig ein nach Außen zu mächtig Wirkendes und sich Anerkennung und Ruf in aller Welt Verschaffendes als nöthiges Gleichgewicht, nicht fehle, und jener Bildung so zur Stärke und Kräftigung als zum Schutze diene.

Und so wird eine jede Volksabtheilung zuletzt Eine Begebenheit, Ein Ereigniß, Eine That, Eine Kunst, Eine Wissenschaft, Einen Mann besitzen und darstellen können, durch den sie sich früher oder später in ihrer Eigenthümlichkeit bezeich-

net, und zugleich fürs Ganze im entscheidenden Augenblick bedeutend und erheblich wirkt. Und so verhalten sich endlich alle Nationen im Kreise der Menschheit gegen einander. Indem jede ein Würdiges, Löbliches, Tüchtiges ausbildet, bringt sie dieses zuletzt dieser höchsten Allgemeinheit dar, damit diese solcher Vorzüge sich erfreue und sich ergänzt finde, wo ihr aus eigener Kraft und eigenem Vermögen jenes zu erschaffen nicht möglich geworden. 39)

V.

Bisher habe ich versucht, alles Dasjenige bloß abzulehnen, was einer freyeren, unmittelbaren Einsicht in die Homerischen Dichtungen Eintrag zu thun vermöchte. Ich habe auf einen Gegensatz und Unterschied hinzudeuten gesucht, der sich in aller späteren Griechischen Poesie in Absicht auf Homerische Dichtung findet. [1]) Deßgleichen habe ich nicht minder Jegliches, was als bloß eigenthümliches Merkmal von späteren, nach und nach erst allgemein, herrschend und wirklich gewordenen und eingerichteten Zuständen sich ergibt, in Absicht auf eine wahre Schätzung und Vergleichung Homerischer Zustände ebenfalls auszusondern gesucht. [2])

Nunmehr will ich mich zu jenen Dichtungen selbst wenden; und ich werde zunächst versuchen, den Zustand im Allgemeinen und Ganzen zu umschreiben, den wir aus den Homerischen Gesängen zu erkennen vermögen. Sodann werde ich auf Dasjenige übergehen, was als unvermeidliche

Folgerung für die Natur, Richtung und Abfassung jener Dichtung hervorgeht. Endlich werde ich noch ganz kurz Beziehung nehmen auf die mannichfachen Widersprüche und Zweifel neuerer Kritik gegen die Einheit und Ganzheit der Homerischen Epen.

Hier sey zuvörderst von jenem ersten Punkte die Rede.

I. Umschreibung Homerischer Zustände.

Allgemeinstes, auf Sicherung des Daseyns Bezügliches.

Fassen wir Alles zusammen, was die Ilias und Odyssee in zerstreuten Zügen von den Zuständen jener Menschheit überliefern, die sich in genannten beyden Gedichten abspiegelt; so ist eines der ersten Hauptergebnisse: daß hier ein Geschlecht sey, welches in Absicht auf die Sicherheit, Gewißheit, Bequemlichkeit und Behaglichkeit seines äußeren Daseyns noch nicht über die ersten Anfänge einer menschlichen Entwickelung allzuweit hinaus sey. [3])

Jägerey, Viehzucht, theilweiser Ackerbau mit einzeln hervortretendem Gartenwesen [4]) und ein

mäßig veredeltes Handwerk sind die Grundpfosten jenes ganzen Zustandes. Dieses zwischen Jagd [5]), Hirtenart und Ackerbau getheilte Leben kommt selbst da als Hauptbeschäftigung noch zum Vorschein, wo wir auf ein Allerhöchstes und Aeußerstes in jenen Zuständen gewiesen werden. Denn die Söhne und Töchter der Angesehensten, der Begütertsten, der Mächtigsten, der Fürsten und Gewalthaber selbst verschmähen es nicht, bey allen jenen nothwendigen Geschäften zugegen zu seyn; und sowohl den Herden vorzustehen, die Hütung der Rosse zu besorgen, und das nothwendige Wild von der Jagd zu holen, als mit Hegung und Pflanzung der edlen Baumart sich zu befassen, und mancherley anderen Dienst zu bestellen, wie z. B. Rosse anzuschirren, Wagen und Sessel zu verfertigen, und dergleichen mehr. [6]) So sind wenigstens die jüngeren Söhne des mächtigen Herrschers Priamus in friedlicher, ruhiger Zeit als weidende Schäfer zu treffen; [7]) oder sie führen die Aufsicht über die entfernteren Gestüte; [8]) und selbst die fürstliche Gemahlin Hektors, die zarte Andromache, verschmäht es nicht, sich um die Fütterung der Rosse ihres Gemahls zu bekümmern. [9])

Städtisches Wesen daher im eigentlichen Sinne, und ein Gegensatz gegen das Landleben findet

nirgends statt, wiewohl ein häufigeres Beysammenwohnen und ein Zusammenziehen der einzelnen Gehöfte zu einem enger verbundenen Ganzen, als Uebergang und Vermittelung zu einer zweyten Stufe menschlichen Daseyns, meist schon überall erfolgt war. [10]) Daß nun daher vielmehr jener ganze ländliche, natürliche Zustand in jenen Homerischen Städten durchaus bloß vergrößert wiederkehre, ist leicht zu denken.

Hierzu kommt aber noch, daß wir jenes Beysammenwohnen in größerer Anzahl, in einem gemeinschaftlichen Bezirk, der theilweise wohl auch schon von einer Mauer ganz umschlossen und befestigt war, [11]) in der Regel aber doch mehr bloß nur Einen befestigten erhabenen Punkt enthielt, [12]) wohin man im Falle äußerer Noth flüchtete, [13]) und Schutz gewann: ich sage, es ergibt sich, daß wir diesen halbstädtischen, erweiterten Zustand uns nicht allzu lange schon bestehend denken dürfen.

Wenigstens wird gemeldet, daß von dem in Troja gebietenden Geschlechte, worüber uns die Ilias Auskunft gibt, es eben nur erst der dritte Ahnherr gewesen sey, der die am Fuße des Ida sonst zerstreut lebenden Troer in eine gemeinsame

Hauptstätte versammelt hat.[14]) Viel früher mag nun wohl überall das Aehnliche nicht erfolgt seyn.

Es läßt sich hiernach schon von selbst vermuthen, daß die Befriedigung des Lebensgenusses höchst einfach und auf die natürlichsten, ersten Hülfsmittel gegründet gewesen seyn werde.

Außer einem Obdach, das die zweckmäßigste, einfachste Eintheilung für die verschiedenen Verrichtungen: Essen, Trinken, Schlafen, Versammeln, Aufbewahren von allerley Vorräthen von Waffen, Kleidern und Nahrungsmitteln enthält,[15]) finden wir den äußersten und höchsten Lebensgenuß bey Mahlzeiten und Opfern, die den schützenden Gottheiten dargebracht werden, vorzüglich in Vergeudung des Heerdenreichthums der Schaafe und Stiere.[17]) Hierzu tritt allenfalls noch ein sehr reichlicher Genuß des Getränkes vom Weinstocke, den die Natur in jenem Klima häufig und gut gedeihen ließ.[17])

Jegliches übrige Hausgeräthe aber, selbst was zur Zierde, zum Putze, zur Pracht dient, ist durchaus nur noch natürlich, einfach und derb, dem nächsten Gebrauch entsprechend;[18]) daher das Eisen, besonders das geschmiedete, neben dem Golde noch immer eine große Rolle spielt, und

zu demjenigen gerechnet wird, wodurch sich die Habe des reichen Mannes auszeichnet. [19])

So sind auch Kleidung und alle andere leibliche Bedeckung aus natürlichem, ersten Stoffe gearbeitet: Felle von Stieren und erlegten Jagdthieren, einigermaßen zubereitet. [20]) Doch findet sich auch Linnenes häufig; und das weibliche Geschlecht bedient sich seiner wie anderes Gewebten und Gewirkten zu Kleidung so als Putz vorzüglich. Eine gewisse Fertigkeit und Gewandtheit aber im Weben, Wirken und Färben solcher Stoffe zeichnet wohl die höhere Tugend edlerer Weiber aus. [21])

Es ist überhaupt fast jede Beschäftigung ehrenvoll. Und wie sollte es in einem so jungen, noch nicht weit vorgeschrittenen Zustande anders seyn, der sich eben aus dem ersten Bedrängenden herausgearbeitet hatte. Daher jeglicher Holz- Leder- und Metallkünstler, Zimmermann, Schiffbauer, Gerber, Schmidt, Wagner sehr geschätzt ist. Eine jede neue Erfindung und Vermehrung in Vervollkommnung des bereits Bekannten wird noch mit allem Erstaunen und Bewundern aufgenommen. [22])

Verkehr und lebhafter Handel in bedeutendem Austausch kann wohl in einer solchen Welt nicht

schon statt finden. Denn hierzu gehört, daß das Handwerk auf seiner höchsten Stufe bereits stehe, das Daseyn völlig gesichert, alles Nothwendigste im höchsten Ueberflusse vorhanden sey, so daß die Sehnsucht entspringt, mit dem Gebrauche dessen, was man zum Leben bedarf, abwechseln zu können, weil das unmittelbar und zunächst dazu Dienende zu häufig und gemein vorhanden ist.

Wir finden daher Spuren von Verkehr und Handel in der Homerischen Welt nur gelegentlich als Raub, Plünderung, Streifzug und Zufuhr in Noth. 22) Außerdem aber ist es nur zufällig, daß manches Andere, was wirklich bereits ein Gegenstand höherer Begier und Bedürfnisses ist, von einer fremden, auswärtigen, bereits bedeutend seefahrenden Nation, den Phönikern, als Handelsgegenstand herbeygeführt wird. 23)

Ethisches. Allgemeinste Aeußerung menschlicher Natur.

Das vorstehend Gesagte reicht hin, um uns einen bloßen Naturzustand gewahr werden zu lassen, mäßig erhöht und veredelt im Bedürfnisse, und in allem Demjenigen, was die Erhaltung des Daseyns unerläßlich fordert.

Diesen Naturzustand haben wir auch im Ganzen noch als die Grundlage der innern Wirkungen

und eigentlich Aeußerungen der menschlichen Natur zu betrachten, wiewohl das, was uns die Homerischen Epen als nächste, jüngste Gegenwart schildern, sich bereits als ein Aeußerstes und Letztes bey jenem natürlichen Beharren bewährt. Nicht bloß die Gesammtheit ist nahe daran, aus diesem bloßen natürlichen Daseyn herauszutreten, sondern im Einzelnen und vom Einzelnen ist dieß auf eine bewunderungswürdige Weise bereits geschehen; und wir finden sogar, wenn auch nicht das vollkommenste Bewußtseyn als erreichbares Ziel und Zweck, doch aber die deutlichste Spur von einem Edelsten und Höchsten, wozu sich die Menschheit überhaupt erheben kann. 26)

Wenn wir den Menschen als ein Letztes, Höchstes betrachten dürfen, wozu sich die hervorbringende, schaffende Natur endlich erhob; so ist gleichwohl der Mensch, mit dem die Natur gewissermaßen zu ihrem Ziele gelangte, indem er sich auf die Spitze und Höhe derselben gestellt findet, in der Regel anfänglich nicht viel besser daran, als stände er auf ihrer untersten Stufe. Denn seine Aufgabe ist, daß er den ganzen Kreis im Bewußtseyn nochmals lebendig wiederhole und durchgehe, den die Natur in ihrem bildenden Gange von einem Untersten bereits bis zu ihm durch-

gemacht hat. Denn nur in diesem Sinne ist der Mensch in die Mitte der Dinge gestellt; und erst alsdann, wenn er diesen Gang der Natur von unten her bis zu ihm selber auf geistigem Wege zur Thatsache seines Bewußtseyns abermals mit Freiheit erhoben hat, darf er rechnen, sich selbst in seiner ganzen Vorzüglichkeit erst zu gewahren.

Deßhalb mögen wir uns nicht verwundern, wenn wir die meisten Anfänge menschlicher Entwickelung, obwohl der Mensch, auf einen höchsten Platz in der Natur gestellt und berufen ist, von diesem Platze abermals zu einem Höchsten zu gelangen, leer, wüst, trübe und unerfreulich finden.

Es scheint auch fast, als ob nur in sehr wenigen, glücklichen Fällen die menschliche Natur aus diesen ersten, bedrängten, düsteren Anfängen ohne Gewalt und Gewaltthat sich befreyen könne. In der Regel wird man vielmehr in solchem Zustande immer zuerst ein rohes, ungeschicktes Umsichhergreifen mächtiger, physischer Kraft des Menschen finden. Es ist ein gewaltiges Tasten, Ausstrecken und Ausgreifen, um einen Halt zu gewinnen. Und erst durch die Berührung, den Widerstand, die unwillentlich und unwillkührlich herz vorgebrachte Wehethat, entwickelt sich ein Gefühl

Wesen, worin die menschliche Natur in ihren Wirkungen sich zu mäßigen, zu bändigen, oder gehen zu lassen habe.

In dieser gewaltigen Selbstheit nun aber, die sich als Erstes, Frühstes offenbart, liegt gleichwohl schon das edelste und höchste Gefühl einer innern, höheren Gesammtheit, zu welcher der Mensch berufen worden, als Ahnung, als schlummernder Keim des künftigen Besseren vollkommen verborgen. Denn, indem der erste erwachende, rohe Naturtrieb sich berechtigt fühlt, Alles sich anzumaßen, Alles ergreifen, fassen und antasten zu dürfen, verkündigt er bereits ja schon den Sinn jener urersten, uranfänglichen Bestimmung des Menschen, nach welcher er an die Spitze aller Dinge, ihm selbst unbewußt, durch die Natur längst und vorzeitig schon gestellt ist, und handelt in diesem Sinne.

Weil aber jenes erste, rohe Selbstgefühl nicht auf einer bloß thierischen Basis ursprünglich ruht, sondern auf dem Grunde des Höchsten, und von ihm aus wirkt und sich verbreitet; so vermag es nicht, allzulange bey sich selbst stehen zu bleiben, sondern es entwickelt sich zuletzt immer mehr als ein Anderes, und sehnt sich an ein Bedingendes an, das es als ein Oberstes, nach Außen hin als ein höchst Machtvolles, nach Innen

aber als Gesetz und Regel immer mehr anerkennen, verehren, ja hoch und heilig halten lernt.

Denn freylich ist jenes erste Gewahren eines Bedingenden, mächtig Wirkenden, Höheren außer ihm, beym Menschen immer mit einer Art von Furcht verbunden. Doch bald wird dieser Eindruck durch jenen andern entgegengesetzten Eindruck aufgehoben, indem der Mensch gar bald seine eigenste Natur nicht im Gegensatze gegen jenes höhere Wesen, sondern in offenbarer Vereinigung und Eintracht mit demselben findet. Jenes erste, fürchterlich Erscheinende nämlich weicht denn doch am Ende, indem sich der Mensch in Wehr gegen dasselbe setzt, um es los zu werden; und er entdeckt, daß es ihm sogar manchen offenbaren Vortheil zurückläßt, indem er vor ihm flieht, und angstvoll sein Daseyn abzuwehren sucht.

Hat aber dieses Gefühl einer Sicherheit, einer Gewißheit, der Möglichkeit zu existiren, nur einigermaßen Wurzel gefaßt; so eilt der Mensch wohl eben so leichtsinnig, kühn, verwegen hoffend und vertrauend, ins entgegengesetzte Extrem hinüber; indem er in der gesammten, ungeheuren, umgebenden Welt, in dem Fremdesten und Seltsamsten nur ein Gleichniß, ein Aehnliches, ein Verwandtes seiner selbst findet. Er überbaut alle

dann Alles: die nächsten und fernsten Naturwirkungen, die geheimsten, wie die offenbarsten Aeußerungen des Daseyns mit dem inneren oder äußeren Wesen seiner Natur, mit seiner menschlichen Art, Gewohnheit, Beschaffenheit. Und wenn er sinnlich vollständig und edel genug ausgerüstet ist, um durch seinen äußeren Sinn das ganze Phänomen der Welt und seiner selbst von dessen innerer Seite sogar durchführen zu können, leiht er wohl am Ende seine eigenste Gestalt Allem, und drückt jegliches Leben nach den Gesetzen ihres Lebens und ihrer Bewegung aus.

Diejenige Epoche nun, welche uns die Homerischen Gesänge selbst als letztes Gegenwärtiges, als unmittelbar Vorhandenes darlegen, ist eine solche, wo der von einer ersten, untersten Stufe der Furcht sich ablösende und abgelöste Mensch kühn nach außen greift, und im Universum, in der Natur nur das ebenmäßige Gleichniß seiner selbst, oft im keckesten, verwegensten, leichtsinnigsten Sinne wieder finden zu dürfen vermeint. Gleichzeitig hiermit äußert sich jene nur der Griechischen Natur fast eigene Fähigkeit, kraft des vollkommensten und vollständigsten äußeren Sinnes, selbst die innersten, verborgenen Wirkungen vom Gesetze äußerer menschlichen Anschauung aus beherr-

schen zu können. Und so tritt das wundersamste Phänomen hervor: daß der Mensch von seiner gesammten äußeren Natur her, wie sie ihm am vollkommensten und edelsten, auf eine in der Menschheit nur einzige Art hat verliehen werden können, über Allem emporgetragen erscheint. [27])

Wir finden demnach bereits in allem menschlichen nächsten Verkehr, Unternehmen und Wirken ein ziemlich genaues, sicheres Gefühl über alles dem Menschen Gemäße, über alles, was Recht und Unrecht, Gesetz und Ungesetz, That und Frevel, Mögliches und Unmögliches sey. [28]) Dieses Bewußtseyn ist sogar schon von der höheren Neigung begleitet, wie alles Andere, so selbst das Ungünstige, das offenbar Widerstrebende, Unheilvolle und Verderbliche sich zum Besten, zum Vortheil auszulegen. [29]) Daher der Ausdruck Schicksal zuletzt von allem solchem unbemeisterlichem Widrigen in ganz herkömmlichen Gebrauch ist; und es soll damit nicht bloß ein Mißgünstiges bezeichnet, sondern zugleich angezeigt werden, daß das was geschehen und wie es geschehen, am Ende ein unvermeidlich Nothwendiges, und somit auch das einzig Rechte gewesen sey. [30])

Und so fängt diese jüngste Menschheit bereits an, sich sehr merklich auf Erden, wie am Him-

mel, von einer früheren Vorzeit zu unterscheiden, die düster umfangen, ein Schreckliches nur in sich zu vollbringen, und ein Schreckliches nur außer sich zu gewahren vermochte. Mit einer unglaublichen Kühnheit und Gewandtheit sehen wir sie jene ersten formlosen, fürchterlichen, dem Menschen unähnlichen Gottheiten dieser Urzeit verbannen, sie in die Tiefe, in den Abgrund stürzen lassen: so wie jene dunkele Zeit der Vorfahren und Aeltern immer mehr selbst ferner wird, aus dem Gedächtniß, und dem nächsten Daseyn schwindet, und zuletzt nur eine bloße Schattenwelt ist. [31]) Wie unter allen lebhaft Wollenden ein deutlicheres Bewußtseyn ihrer Kräfte, ihres Vermögens, ihres Könnens, ihres Dürfens, ihres Wollens eingetreten ist, welches sie mit einem besonnenen, klaren Selbstvertrauen zur Fähigkeit des Höchsten erhebt; so sehen wir am Himmel eine jüngere, neuere, den gegenwärtigen Menschen ähnlichere, gleichere Götterdynastie walten und schalten, die jene alten, ungeheuerlichen Gottheiten, Kronos, Rheia und die Titanen gestürzt hat, und mit unbedenklichem Recht sie für immer unterjocht hält. [32])

Besondere Aeußerung durch Achäer und Troer.

Ehe wir aber in eine weitere Betrachtung jener Zustände eingehen, müssen wir vorher eines

Unterschiedes gedenken, der zwischen den zwey Hauptstämmen, deren Schilderung in ihrer Eigenthümlichkeit sich die Ilias vorzüglich angelegen seyn läßt, statt findet.

Alles nämlich bisher von einem rohen, düstern Naturzustande Vorgetragene, dem sich die jüngste Generation fast entschwungen, von dem sie sich zu befreyen gesucht hat, indem sie wohl auch oft höchst leichtsinnig ihr Ebenbild zum Himmel emporgetragen, und manches untergeordnete Leidenschaftliche, Niedrige göttlich geadelt hat, gilt recht eigentlich von den Achäern. Hier ist die rauhe, harte, rohe Schaale, die zersprengt hat werden müssen, zu treffen; und der frey gewordene Kern selbst enthält noch immer einen gewissen Beyschmack von der Herbigkeit und Bitterkeit jener ersten Hülle.

Darauf weisen die Schilderungen der Ilias und viele der Odyssee von einer leidenschaftlichen, fast immer gewaltthätigen Vorzeit, von mancherley Verirrung der Natur, von abentheuerlicher Thier- und Menscheneinigung in seltsamer Ungeheuerlichkeit, von blindem, rasendem Wüthen gegen ein Oberstes, gegen die anerkannte Macht der Gottheit, und so manches Andere, was das Leben und Thun der Vorzeit mehr als bloße Un-

thaten, Unbändigkeiten, Rohheit und Wildheit beurkundet. (Hierher gehören z. B. die verschiedenen Anklänge und bald mehr oder weniger ausführlichen Aufführungen über den Krieg vor Theben, [33]) über Laius und Oedipus, [34]) Bellerophon und Antria, [35]) Kentauren, Lapithen, Chimära, [36]) den Zorn Meleagers, [37]) Herakles Irrsale, [38]) Otos und Ephialtes Unternehmungen, [39]) Irion's, Lykurgos, Niobe's und Thamyris Frevel gegen die Gottheiten, [40]) und alles Dasjenige, was Nestor aus seiner Jugendzeit noch anführt und erzählt [41]) u. s. w.)

Selbst viele der Helden der letzten, jüngeren, weniger düsteren und gewaltsamen Generation stehen noch für ihre Jugendzeit in mancherley Verirrungen da. Die meisten derselben haben schon früh um Gewaltthat willen vom Hause flüchtig werden müssen. (So z. B. Phönix, [42]) Patroklus, [43]) der Heraklide Tlepolemus [44]) und andere mehr.)

Und gehen nicht alle diese Züge von Herbigkeit, Grausamkeit, Rohheit, Wildheit, Entsetzlichkeit selbst an demjenigen Helden hin, den das Gedicht unter seines Gleichen, unter seinen Genossen als den ausgezeichnetsten, größten, als das Wunder derselben darstellt? (Man denke hier

nur, statt vieles Andern, an die Opferung der zwölf gefangenen Troischen Jünglinge [45]) durch Achilleus!)

Wie leidenschaftlich, blind wüthend sind nicht auch jene Gottheiten geschildert, welche, als die höchsten, jene Achäer begünstigen? (Here und Pallas Athene.) [46])

Dagegen weist Alles bey den Troern auf eine weniger düstere Urzeit hin.

Schon die weit, in tiefes Alterthum hinabreichende Reihe ihrer Herrscher bringt einen ehrwürdigen Eindruck hervor. (Dieß Geschlechtsverzeichniß der Troischen Herrscher ist dasjenige in der Ilias, welches am weitesten hinaufreicht, [47]) und ihm gleicht keines sonst aller andern Heroen- und Königsgeschlechter.) Dieser Eindruck wird aber noch dadurch vermehrt, daß die bedeutendsten dieser Herrscher als offenbare Wohlthäter, als Väter, als Erbauer, als Gründer ihres Volks, ihrer Stadt (so vorzüglich Dardanos und Ilos) [48]), und in ihren Nachkommen (Aeneas und seinem Geschlecht) als Erhalter durch alle zukünftige Zeit bezeichnet werden. [49]) Die sanftesten, menschlichsten Gottheiten (Apollon und Aphrodite) werden unter ihnen verehrt; [50]) und der Vater aller Götter und Men-

schen (Zeus) selbst begünstigt noch im Untergange die Stadt, deren Umsturz neidische Gottheiten (Here, Poseidaon und Pallas Athene) bloß beeilen, und deren Mauern einst zwey der größten und erhabensten Gottheiten (Apollon und Poseidaon) eigenhändig gegründet hatten.[51])

Und kann denn wohl der Kreis der Vorzeit eines Volkes, seiner Vorfahren, seiner Ahnherren, seiner Herrscher würdiger, edler, reiner, glänzender eröffnet werden, als es durch das Bild jenes blühenden, schönen Fürstensohnes (des Ganymedes) geschieht, den die höchste Gottheit noch lebend zur Unsterblichkeit hinaufführte, und jedem gemeinen Todeslose entzog?[52])

Diese Wendung ins Geistige, Freye, Allgemeine, Ueber- und Untergeordnete, zum Gesammten, zum Zarten, Milden, Weichen herrscht bey den Troern durchaus. Und der entgegenstehende Fehler ist nicht Rohheit, Vereinzelung, Absonderung, Gegenwirkung gegen alle Einheit, Einigung und Unterordnung, wie bey den Achäern; sondern vielmehr zu große Weichheit, Nachgiebigkeit, Mangel an übermächtiger, gewaltiger Kraft, und die Gewöhnung überhaupt an bloß friedliche, oder mäßig kriegerische Anstrengung und That.[53])

nur, statt vieles Andern, an die Opferung der zwölf gefangenen Troischen Jünglinge [45]) durch Achilleus!)

Wie leidenschaftlich, blind wüthend sind nicht auch jene Gottheiten geschildert, welche, als die Höchsten, jene Achäer begünstigen? (Here und Pallas Athene.) [46])

Dagegen weist Alles bey den Troern auf eine weniger düstere Urzeit hin.

Schon die weit, in tiefes Alterthum hinabreichende Reihe ihrer Herrscher bringt einen ehrwürdigen Eindruck hervor. (Dieß Geschlechtsverzeichniß der Troischen Herrscher ist dasjenige in der Ilias, welches am weitesten hinaufreicht, [47]) und [illegible] vielleicht keines sonst aller andern Heroen= und [illegible] Eindruck wird aber [illegible] Geschlechter.) [illegible] die bedeutendsten [illegible] durch vern[illegible] Wohlthäter, [illegible] cher als [illegible] als Gründer [illegible] als [illegible] züglich [illegible] ihrer S[illegible] Na[illegible] [illegible] [48]), u[illegible] Er[illegible] no[illegible] em Ge[illegible] [illegible] nftig[illegible] [illegible] en, [illegible] bite) [illegible]

schen (Zeus) selbst begünstigt noch im Untergan-
ge die Stadt, deren Umsturz neidische Gottheiten
(Here, Poseidaon und Pallas Athene) bloß beei-
len, und deren Mauern einst zwey der größten
und erhabensten Gottheiten (Apollon und Posei-
daon) eigenhändig gegründet hatten. [51])

Und kann denn wohl der Kreis der Vorzeit
eines Volkes, seiner Vorfahren, seiner Ahnherren,
seiner Herrscher würdiger, edler, reiner, glänzen-
der eröffnet werden, als es durch das Bild jenes
blühenden, schönen Fürstensohnes (des Ganymedes)
geschieht, den die höchste Gottheit noch lebend zur
Unsterblichkeit hinaufführte, und jedem gemeinen
Todeslose entzog? [52])

Diese Wendung ins Geistige, Freye, Allge-
meine, Ueber- und Untergeordnete, zum Gesamm-
ten, zum Zarten, Milden, Weichen herrscht bey
den Troern durchaus. Und der entgegenstehende
Fehler ist nicht Rohheit, Vereinzelung, Absonde-
[illegible], Gegenwirkung gegen alle Einheit, Ein-
[illegible]nd Unterordnung, wie bey den Achäern;
[illegible]lmehr zu große Weichheit, Nachgiebig-
[illegible] an übermächtiger, gewaltiger Kraft,
[illegible]ung überhaupt an bloß friedliche,
[illegible]sche Anstrengung und That. [53])

gemacht hat. Denn nur in diesem Sinne ist der Mensch in die Mitte der Dinge gestellt; und erst alsdann, wenn er diesen Gang der Natur von unten her bis zu ihm selber auf geistigem Wege zur Thatsache seines Bewußtseyns abermals mit Freiheit erhoben hat, darf er rechnen, sich selbst in seiner ganzen Vorzüglichkeit erst zu gewahren.

Deßhalb mögen wir uns nicht verwundern, wenn wir die meisten Anfänge menschlicher Entwickelung, obwohl der Mensch, auf einen höchsten Platz in der Natur gestellt und berufen ist, von diesem Platze abermals zu einem Höchsten zu gelangen, leer, wüst, trübe und unerfreulich finden.

Es scheint auch fast, als ob nur in sehr wenigen, glücklichen Fällen die menschliche Natur aus diesen ersten, bedrängten, düsteren Anfängen ohne Gewalt und Gewaltthat sich befreyen könne. In der Regel wird man vielmehr in solchem Zustande immer zuerst ein rohes, ungeschicktes Umsichgreifen mächtiger, physischer Kraft des Menschen finden. Es ist ein gewaltiges Tasten, Ausstrecken und Ausgreifen, um einen Halt zu gewinnen. Und erst durch die Verletzung, den Widerstand, die unwillentlich und unwillkührlich hervorgebrachte Wehethat, entwickelt sich ein Gefühl

Besitz, worin die menschliche Natur in ihren Wirkungen sich zu mäßigen, zu bändigen, oder gehen zu lassen habe.

In dieser gewaltigen Selbstheit nun aber, die sich als Erstes, Frühestes offenbart, liegt gleichwohl schon das edelste und höchste Gefühl einer inneren, höheren Gesammtheit, zu welcher der Mensch berufen worden, als Ahnung, als schlummernder Keim des künftigen Besseren vollkommen verborgen. Denn, indem der erste erwachende, rohe Naturtrieb sich berechtigt fühlt, Alles sich anzumaßen, Alles ergreifen, fassen und antasten zu dürfen, verkündigt er bereits ja schon den Sinn jener urersten, uranfänglichen Bestimmung des Menschen, nach welcher er an die Spitze aller Dinge, ihm selbst unbewußt, durch die Natur längst und vorzeitig schon gestellt ist, und handelt in diesem Sinne.

Weil aber jenes erste, rohe Selbstgefühl nicht auf einer bloß thierischen Basis ursprünglich ruht, sondern auf dem Grunde des Höchsten, und von ihm aus wirkt und sich verbreitet; so vermag es nicht, allzulange bey sich selbst stehen zu bleiben, sondern es entwickelt sich zuletzt immer mehr als ein Anderes, und sehnt sich an ein Bedingendes an, das es als ein Oberstes, nach Außen hin als ein höchst Machtvolles, nach Innen

eher als Gesetz und Regel immer mehr anerken-
nen, verehren, in hoch und heilig halten lernt.

Denn freylich ist jenes erste Gewahren eines
Bezwingenden, mächtig Wirkenden, Höheren außer
ihm, beym Menschen immer mit einer Art von
Furcht verbunden. Doch bald wird dieser Eindruck
durch jenen andern entgegengesetzten Eindruck auf-
gehoben, indem der Mensch gar bald seine eigen-
ste Natur nicht im Gegensatze gegen jenes höhere We-
sen, sondern in offenbarer Vereinigung und Eintracht
mit demselben findet. Jenes erste, fürchterlich Erschei-
nende nämlich weicht denn doch am Ende, indem
sich der Mensch in Wehr gegen dasselbe setzt, um
es los zu werden; und er entdeckt, daß es ihm so-
gar manchen offenbaren Vortheil zurückläßt, in-
dem er vor ihm flieht, und angstvoll sein Daseyn
abzuwehren sucht.

Hat aber dieses Gefühl einer Sicherheit, ei-
ner Gewißheit, der Möglichkeit zu existiren, nur
einigermaßen Wurzel gefaßt; so eilt der Mensch
wohl eben so leichtsinnig, kühn, verwegen, hof-
fend und vertrauend, ins entgegengesetzte Extrem
hinüber; indem er in der gesammten, ungeheuern,
umgebenden Welt, in dem Fremdesten und Selt-
samsten nur ein Gleichniß, ein Aehnliches, ein
Verwandtes seiner selbst findet. Er überbaut alles

dann Alles: die nächsten und fernsten Naturwirkungen, die geheimsten, wie die offenbarsten Aeußerungen des Daseyns mit dem inneren oder äußeren Wesen seiner Natur, mit seiner menschlichen Art, Gewohnheit, Beschaffenheit. Und wenn er sinnlich vollständig und edel genug ausgerüstet ist, um durch seinen äußeren Sinn das ganze Phänomen der Welt und seiner selbst von dessen innerer Seite sogar durchführen zu können, leiht er wohl am Ende seine eigenste Gestalt Allem, und drückt jegliches Leben nach den Gesetzen ihres Lebens und ihrer Bewegung aus.

Diejenige Epoche nun, welche uns die Homerischen Gesänge selbst als letztes Gegenwärtiges, als unmittelbar Vorhandenes darlegen, ist eine solche, wo der von einer ersten, untersten Stufe der Furcht sich ablösende und abgelöste Mensch kühn nach außen greift, und im Universum, in der Natur nur das ebenmäßige Gleichniß seiner selbst, oft im keckesten, verwegensten, leichtsinnigsten Sinne wieder finden zu dürfen vermeint. Gleichzeitig hiermit äußert sich jene nur der Griechischen Natur fast eigene Fähigkeit, kraft des vollkommensten und vollständigsten äußeren Sinnes, selbst die innersten, verborgenen Wirkungen vom Gesetze äußerer menschlichen Anschauung aus beherr-

schen zu können. Und so tritt das wundersamste Phänomen hervor: daß der Mensch von seiner gesammten äußeren Natur her, wie sie ihm am vollkommensten und edelsten, auf eine in der Menschheit nur einzige Art hat verliehen werden können, über Allem emporgetragen erscheint. [27])

Wir finden demnach bereits in allem menschlichen nächsten Verkehr, Unternehmen und Wirken ein ziemlich genaues, sicheres Gefühl über alles dem Menschen Gemäße, über alles, was Recht und Unrecht, Gesetz und Ungesetz, That und Frevel, Mögliches und Unmögliches sey. [28]) Dieses Bewußtseyn ist sogar schon von der höheren Neigung begleitet, wie alles Andere, so selbst das Ungünstige, das offenbar Widerstrebende, Unheilvolle und Verderbliche sich zum Besten, zum Vortheil auszulegen. [29]) Daher der Ausdruck Schicksal zuletzt von allem solchem unbemeisterlichem Widrigen in ganz herkömmlichen Gebrauch ist; und es soll damit nicht bloß ein Mißgünstiges bezeichnet, sondern zugleich angezeigt werden, daß das was geschehen und wie es geschehen, am Ende ein unvermeidlich Nothwendiges, und somit auch das einzig Rechte gewesen sey. [30])

Und so fängt diese jüngste Menschheit bereits an, sich sehr merklich auf Erden, wie am Him-

mel, von einer früheren Vorzeit zu unterscheiden, die düster umfangen, ein Schreckliches nur in sich zu vollbringen, und ein Schreckliches nur außer sich zu gewahren vermochte. Mit einer unglaublichen Kühnheit und Gewandtheit sehen wir sie jene ersten formlosen, fürchterlichen, dem Menschen unähnlichen Gottheiten dieser Urzeit verbannen, sie in die Tiefe, in den Abgrund stürzen lassen: so wie jene dunkele Zeit der Vorfahren und Aeltern immer mehr selbst ferner wird, aus dem Gedächtniß, und dem nächsten Daseyn schwindet, und zuletzt nur eine bloße Schattenwelt ist. [31]) Wie unter allen lebhaft Wollenden ein deutlicheres Bewußtseyn ihrer Kräfte, ihres Vermögens, ihres Könnens, ihres Dürfens, ihres Wollens eingetreten ist, welches sie mit einem besonnenen, klaren Selbstvertrauen zur Fähigkeit des Höchsten erhebt; so sehen wir am Himmel eine jüngere, neuere, den gegenwärtigen Menschen ähnlichere, gleichere Götterdynastie walten und schalten, die jene alten, ungeheuerlichen Gottheiten, Kronos, Rheia und die Titanen gestürzt hat, und mit unbedenklichem Recht sie für immer unterjocht hält. [32])

Besondere Aeußerung durch Achäer und Troer.

Ehe wir aber in eine weitere Betrachtung jener Zustände eingehen, müssen wir vorher eines

Unterschiedes gedenken, der zwischen den zwey Hauptstämmen, deren Schilderung in ihrer Eigenthümlichkeit sich die Ilias vorzüglich angelegen seyn läßt, statt findet.

Alles nämlich bisher von einem rohen, düstern Naturzustande Vorgetragene, dem sich die jüngste Generation fast entschwungen, von dem sie sich zu befreyen gesucht hat, indem sie wohl auch oft höchst leichtsinnig ihr Ebenbild zum Himmel emporgetragen, und manches untergeordnete Leidenschaftliche, Niedrige göttlich geadelt hat, gilt recht eigentlich von den Achäern. Hier ist die rauhe, harte, rohe Schaale, die zersprengt hat werden müssen, zu treffen; und der frey gewordene Kern selbst enthält noch immer einen gewissen Beyschmack von der Herbigkeit und Bitterkeit jener ersten Hülle.

Darauf weisen die Schilderungen der Ilias und viele der Odyssee von einer leidenschaftlichen, fast immer gewaltthätigen Vorzeit, von mancherley Verirrung der Natur, von abentheuerlicher Thier- und Menscheneinigung in seltsamer Ungeheuerlichkeit, von blindem, rasendem Wüthen gegen ein Oberstes, gegen die anerkannte Macht der Gottheit, und so manches Andere, was das Leben und Thun der Vorzeit mehr als bloße Un-

thaten, Unbändigkeiten, Rohheit und Wildheit beurkundet. (Hierher gehören z. B. die verschiedenen Anklänge und bald mehr oder weniger ausführlichen Anführungen über den Krieg vor Theben,[33]) über Laius und Oedipus,[34]) Bellerophon und Antria,[35]) Kentauren, Lapithen, Chimära,[36]) den Zorn Meleagers,[37]) Herakles Irrsale,[38]) Otos und Ephialtes Unternehmungen,[39]) Ixion's, Lykurgos, Niobe's und Thamyris Frevel gegen die Gottheiten,[40]) und alles Dasjenige, was Nestor aus seiner Jugendzeit noch anführt und erzählt[41]) u. s. w.)

Selbst viele der Helden der letzten, jüngeren, weniger düsteren und gewaltsamen Generation stehen noch für ihre Jugendzeit in mancherley Verirrungen da. Die meisten derselben haben schon früh um Gewaltthat willen vom Hause flüchtig werden müssen. (So z. B. Phönix,[42]) Patroklus,[43]) der Heraklide Tlepolemus[44]) und andere mehr.)

Und gehen nicht alle diese Züge von Herbigkeit, Grausamkeit, Rohheit, Wildheit, Entsetzlichkeit selbst an demjenigen Helden hin, den das Gedicht unter seines Gleichen, unter seinen Genossen als den ausgezeichnetsten, größten, als das Wunder derselben darstellt? (Man denke hier

Unterschiedes gedenken, der zwischen den zwey Hauptstämmen, deren Schilderung in ihrer Eigenthümlichkeit sich die Ilias vorzüglich angelegen seyn läßt, statt findet.

Alles nämlich bisher von einem rohen, düstern Naturzustande Vorgetragene, dem sich die jüngste Generation fast entschwungen, von dem sie sich zu befreyen gesucht hat, indem sie wohl auch oft höchst leichtsinnig ihr Ebenbild zum Himmel emporgetragen, und manches untergeordnete Leidenschaftliche, Niedrige göttlich geadelt hat, gilt recht eigentlich von den Achäern. Hier ist die rauhe, harte, rohe Schaale, die zersprengt hat werden müssen, zu treffen; und der frey gewordene Kern selbst enthält noch immer einen gewissen Beyschmack von der Herbigkeit und Bitterkeit jener ersten Hülle.

Darauf weisen die Schilderungen der Ilias und viele der Odyssee von einer leidenschaftlichen, fast immer gewaltthätigen Vorzeit, von mancherley Verirrung der Natur, von abentheuerlicher Thier- und Menscheneinigung in seltsamer Ungeheuerlichkeit, von blindem, rasendem Wüthen gegen ein Oberstes, gegen die anerkannte Macht der Gottheit, und so manches Andere, was das Leben und Thun der Vorzeit mehr als bloße Un-

thaten, Unbändigkeiten, Rohheit und Wildheit beurkundet. (Hierher gehören z. B. die verschiedenen Anklänge und bald mehr oder weniger ausführlichen Anführungen über den Krieg vor Theben,[33]) über Laius und Oedipus,[34]) Bellerophon und Antria,[35]) Kentauren, Lapithen, Chimära,[36]) den Zorn Meleagers,[37]) Herakles Irrsale,[38]) Otos und Ephialtes Unternehmungen,[39]) Ixion's, Lykurgos, Niobe's und Thamyris Frevel gegen die Gottheiten,[40]) und alles Dasjenige, was Nestor aus seiner Jugendzeit noch anführt und erzählt[41]) u. s. w.)

Selbst viele der Helden der letzten, jüngeren, weniger düsteren und gewaltsamen Generation stehen noch für ihre Jugendzeit in mancherley Verirrungen da. Die meisten derselben haben schon früh um Gewaltthat willen vom Hause flüchtig werden müssen. (So z. B. Phönix,[42]) Patroklus,[43]) der Heraklide Tlepolemus[44]) und andere mehr.)

Und gehen nicht alle diese Züge von Herbigkeit, Grausamkeit, Rohheit, Wildheit, Entsetzlichkeit selbst an demjenigen Helden hin, den das Gedicht unter seines Gleichen, unter seinen Genossen als den ausgezeichnetsten, größten, als das Wunder derselben darstellt? (Man denke hier

tur, statt vieles Andern, an die Opferung der zwölf gefangenen Troischen Jünglinge [45]) durch Achilleus!)

Wie leidenschaftlich, blind wüthend sind nicht auch jene Gottheiten geschildert, welche, als die höchsten, jene Achäer begünstigen? (Here und Pallas Athene.) [46])

Dagegen weist Alles bey den Troern auf eine weniger düstere Urzeit hin.

Schon die weit, in tiefes Alterthum hinabreichende Reihe ihrer Herrscher bringt einen ehrwürdigen Eindruck hervor. (Dieß Geschlechtsverzeichniß der Troischen Herrscher ist dasjenige in der Ilias, welches am weitesten hinaufreicht, [47]) und ihm gleicht keines sonst aller andern Heroen- und Königsgeschlechter.) Dieser Eindruck wird aber noch dadurch vermehrt, daß die bedeutendsten dieser Herrscher als offenbare Wohlthäter, als Väter, als Erbauer, als Gründer ihres Volks, ihrer Stadt (so vorzüglich Dardanos und Ilos) [48]), und in ihren Nachkommen (Aeneas und seinem Geschlecht) als Erhalter durch alle zukünftige Zeit bezeichnet werden. [49]) Die sanftesten, menschlichsten Gottheiten (Apollon und Aphrodite) werden unter ihnen verehrt; [50]) und der Vater aller Götter und Men-

schen (Zeus) selbst begünstigt noch im Untergange die Stadt, deren Umsturz neidische Gottheiten (Here, Poseidaon und Pallas Athene) bloß beeilen, und deren Mauern einst zwey der größten und erhabensten Gottheiten (Apollon und Poseidaon) eigenhändig gegründet hatten. [51])

Und kann denn wohl der Kreis der Vorzeit eines Volkes, seiner Vorfahren, seiner Ahnherren, seiner Herrscher würdiger, edler, reiner, glänzender eröffnet werden, als es durch das Bild jenes blühenden, schönen Fürstensohnes (des Ganymedes) geschieht, den die höchste Gottheit noch lebend zur Unsterblichkeit hinaufführte, und jedem gemeinen Todesloſe entzog? [52])

Diese Wendung ins Geistige, Freye, Allgemeine, Ueber- und Untergeordnete, zum Gesammten, zum Zarten, Milden, Weichen herrscht bey den Troern durchaus. Und der entgegenstehende Fehler ist nicht Rohheit, Vereinzelung, Absonderung, Gegenwirkung gegen alle Einheit, Einigung und Unterordnung, wie bey den Achäern; sondern vielmehr zu große Weichheit, Nachgiebigkeit, Mangel an übermächtiger, gewaltiger Kraft, und die Gewöhnung überhaupt an bloß friedliche, oder mäßig kriegerische Anstrengung und That. [53])

Einzelne Verhältnisse.

Nachdem wir bisher das Allgemeinste an jenen Zuständen betrachtet, die uns die Ilias und Odyssee vorüberführen: muß uns zuletzt ein Dreyfaches noch als höchst merkwürdig vorkommen, wodurch jene einfache, natürliche, in ihren Tugenden und Lastern offen und unverhüllt da liegende Welt sogleich wundersam erscheint.

Das erste sind die anerkannten Gottheiten, die, indem sie ein Gleichniß menschlicher Eigenschaften, menschlichen Wollens und Könnens enthalten, in das Bekannte, Gewohnte, ja sogar Gemeine, gleichgültig und zufällig Erscheinende sofort einen höhern Bezug, den Charakter von Ungemeinheit, Hoheit und Erhabenheit hineinbringen.

Mitten zwischen diese höchste, himmlische und göttliche Erhöhung menschlicher Eigenschaften, die sich hier als durchaus vollständiges, höchstes, vollkommenstes, vollendetstes Daseyn darthun, treten sodann jene Heroen. Sie verwirklichen, verkörpern irdisch jene menschlichen Eigenschaften, deren vollkommeneren Umfang und Bestand der niedere, unsere Mensch als Ziel und Besitz nur einem Wesen zuschreibt, das er nicht anders mehr wie im übermenschlichen Ausdruck einer Gottheit

zu betrachten vermag. Diese Heroen aber, indem sie so hoch und überragend dastehen, erhalten ihren vorzüglichen Werth dadurch, daß sie sich nicht vereinzeln, absondern, vielmehr als Genossen, Freunde, Verbündete hervortreten, und so durch Anhänglichkeit und Treue an etwas geknüpft sind, das ihr sonstiges, abstechendes Daseyn mildert und einer mehr menschlichen Allgemeinheit anschließt.

Nun muß aber das allersonderbarste, ganz einzige Phänomen entstehen, dergestalt die verschiedenen menschlichen Eigenschaften: Neid, Haß, Gewalt, Macht, Klugheit, Erfindsamkeit, Liebe, Lust, Erbarmen, Vorschauen, Zartheit, Weichheit, Rohheit in dem ganzen Umfange von einem sinnlich Untersten bis zu einem ahnungsvollen Geistigen, plötzlich, bald in eine mittlere Höhe, bald in die höchste Region getragen, und jegliche in einem eigenen Helden- oder Göttersymbol deutlich ausgeprägt zu finden. Denke man sich hierzu noch die ganze Schnellkraft Griechischer Natur, die Lust und das Behagen am Außen, und man betrachte, wie die Menschen den Erdboden durchrennen, Ströme durchschwimmen, aufs Meer sich werfen, im glühenden Sande waten, auf Jagden den kalten Hagelschlag und Regen ertragen, Nacht und

Tag mit allen ihren Gestirnen, ihrem Glanze, ihren Farben abwarten, und kurz mit jedem Einfluß der Atmosphäre, jeder Wirkung der Elemente bey der Nüchternheit, Klarheit und Vollendung aller äußeren Sinne sogleich vertraut sind: so wird man es nicht widersprechend finden, wenn jene göttlich erhabenen, menschlichen Kräfte von obenher ebenfalls das ganze Naturall zu ihrem Spielraum haben, sich darin vertheilen, und wenn Herrschaft und Macht einer jeden Gottheit am schicklichsten und natürlichsten über Das zugewiesen wird, was die Menschen, deren Charakter, Gesinnung und Denkart es gilt, selbst am liebsten begehen, bedürfen, besitzen, vermögen und erwarten.

So hat denn fast jedes Element zuletzt seinen menschlich göttlichen Beherrscher, [54]) jede sanftere, zartere sinnliche und geistige Regung ihr göttliches Gleichniß; und es würde nicht schwer fallen, den ganzen Homerischen Olymp nach zwei Seiten zu vertheilen, die im mehr geistigen oder sinnlichen Gegensatz, [55]) zuletzt in einer obersten, höchsten, machtvollsten Einheit versammelt und ausgeglichen erscheinen. [56]) Die ganze Natur jener beyden Volksstämme, auf deren höchstes Daseyn, Thun und Wirken, wie Erleiden, es die Ilias und Odyssee schildernd und darstellend ab-

sehen, würde auch hier wieder als die Basis erscheinen; hier würden sich die beyden ursprünglichen Faktoren jener doppelten Vertheilung zeigen [57].

Doch alles dieses, alle diese Götter, alle diese Helden, die uns bald als Brüder, bald als Freundespaar, [58] bald als verschwägert [59] erscheinen — welche zugleich die Genossenschaft in ihrer höchsten Energie so weit ausdehnen, daß sie das Volk, die Masse, das Untere zur Theilnahme an ihren Unternehmungen zu veranlassen, und dergestalt zu sich emporzuziehen wissen [60]) — alles dieses würde nicht so in die Sinne treten, so deutlich, so vollkommen sich äußern, wenn neben jener Lust, in der sichtbaren, wirklichen Welt zu beharren, und durch den vollkommensten äußeren Sinn die ganze Welt mit sich in Verbindung zu bringen, von ihm aus zu beurtheilen, zu regeln, zu bezeichnen, zu benamsen und zu gestalten nicht als Drittes noch die Lust — der Rede sich hervorthäte.

Das Wort ist es eigentlich, was allem noch so groß und ansehnlich Geschehenen erst das Leben und die Seele gibt, indem es den Geist des Geschehenen, des Ereignisses unaufhörlich aufruft.

Diese Lust, durch Rede geistig das Abgetha-

nene nochmals zu wiederholen, es durch Gedächtniß, durch Einbildungskraft abermals zu beleben, zu vermehren, zu erweitern, zu erhöhen, adelt auch das Gemeinste, was vorgefallen, sogleich; und so dürfen wir uns nicht wundern, woher jener eigene Reiz und Zauber in die Ilias und Odyssee hineinkommt, wo wir die gewöhnlichsten, einfachsten, bekanntesten Aeußerungen und Wirkungen menschlicher Natur im Grunde genommen nur antreffen, ja vieles, was als höchst roh, gemein und niedrig zu betrachten wäre.

Diese Lust der Rede war dem Griechen, dem Europäischen sowohl (dem Achäer) wie dem Asiatischen (dem Troer) angeboren. Durch sie eigentlich ward jene Thätigkeit, jene fortgehende Beweglichkeit, jener Umlauf zu Wege gebracht und erhalten, jene Wirkung und Gegenwirkung hervorgerufen, durch welche auch das Geringste, das Unbedeutende, indem es dem großen, gemeinschaftlichen Sprech- und Redekreise angereiht wurde, sein Ansehen, seinen Werth erhielt. Welche Mittheilung, welche Anregung, welche Fortwirkung mußte nicht hierdurch entstehen! Und ist es nun so sehr zu verwundern, wenn zuletzt endlich ein hochbegabter Geist ganz allein in die Mitte dieses Elements trat, ja darüber sich stellte und es im

höchsten Sinne bewältigte, um alles das, was alle im Einzelnen längst gethan, besprochen hatten, auf seine eigenste und höchste Weise nochmals auszusprechen, zu thun, daß dergestalt das Ueberschwänglichste entstand? —

Als bemerkenswerthes Beyspiel von Rede, wo aus Kleinigkeiten, aus dem Gemeinsten, Bekanntesten, aus dem gewöhnlich sich Ereignenden und dem alltäglich in die Sinne Fallenden durch geistiges Aussprechen, Verknüpfen ein höchst Seltsames, Wunderbares hervortritt und hervorgebracht worden, will ich an den Schild erinnern, den Thetis dem Achilleus bringt. Die Beschreibung, das beygegebene Wort macht eigentlich diesen Schild zu einem Götterwerk! [61]) — Und wie ungeheuer wirkt nicht die Macht der Rede im ersten Gesange? [62]) Ist es hier nicht das Wort, das gewechselte, welches die ganze Tiefe und die geheimste Wirkung alles nachfolgenden Ereignisses und aller Handlung einzig bedingt, und sie ins Leben gerufen hat? —

Zu diesen genannten Vortheilen jener Griechischen Epoche mag man als vierten noch den hinzuzählen, der jener Gabe zu reden erst den unaufhaltsamen und zugleich immer neuen und interessanten Stoff verlieh: daß nämlich jene Welt

im Nothwendigsten nicht so bloß gegeben war, um davon niedergezogen zu werden; des Besseren und Vollkommeneren aber noch nicht so viel besaß, daß irgend eine Wirkung menschlicher Natur nicht eben noch als ganz neu Raum und Aufnahme hätte finden können.

Dieses gleichsam Improvisirte aller Verhältnisse, dieser augenblickliche Hauch ihrer Entstehung ist es wohl, der jener Welt und ihren Schilderungen nicht weniger jenen unglaublichen Reiz verleiht.

Kein Verhältniß ist schon so bestehend, schon so geworden, schon so bereits zu einem Zustand gebildet, der vorlängst schon vorhanden ist, ehe die Individuen noch da sind, die künftig einst in ihm existiren werden. Es sey Herrschen oder Gehorchen, Entschließen oder Ausführen, [63]) Kommen oder Gehen, Hineinhorchen und Schauen in die Weltdinge, um den Rath der Götter zu erforschen; es gelte dieses oder jenes Verrichten, um Vortheil oder Schaden zu stiften; es betreffe Menge oder Fürst, Ausheimische oder Nächste: so entwickelt sich alles dieses auf der Stelle, und geht mit dem Augenblick, wie es fast entstanden, wieder vorüber. [64])

Alles, was spätere Epochen so sehr auszeich-

net, indem ihre Einrichtungen wenigstens über-
bleiben, sich fortpflanzen, wenn auch die Geschlech-
ter längst verschwunden sind: alles dieses fehlt je-
ner Homerischen Welt und Menschheit gänzlich.
Hier entsteht und vergeht mit dem Menschen Al-
les, weil es seine eigenste Wirkung nur ist; und
wenn nicht etwa der Ruf [65]) sich davon erhält,
so bezeichnet nichts seine Spur, sein Daseyn. [66])

Welch ein mächtiger Unterschied zwischen die-
ser Homerischen Frühzeit findet sich hierdurch nicht
gegen die nachmalige Hellenisch-Dorische Epoche!
Hier überliefert ein durch Institutionen eingefaß-
ter, verschränkter, durch Begriffe entschiedener Zu-
stand nicht sowohl das Wirken und Leisten der
Einzelnen und ihres Verbandes, als das Wirken,
Erleiden und Thun ganzer Massen, die von an-
deren Massen verdrängt und durch das gemeinsa-
me Band eines gegebenen, vorlängst entschiedenen
Zustandes immer weiter geschoben werden, bis zu-
letzt in der Macedonisch-Alexandrinischen Zeit
fast Alles fertig, die ganze Welt angebaut, an-
gesiedelt, befestigt, bestellt, erkundet, durchforscht
ist, so daß alles irgend noch Neue und Frische in
diesem Zustande wie ein einzelner Tropfen in dem
unendlichen Ocean sogleich untersinkt.

Denn eben, daß in der Homerischen Welt

nur der Einzelne und das Einzelne an sich, entweder in der Genossenschaft der hervorragenden Gleichen, wie bey den Achäern; oder nach seiner zartesten Blüthe, als weiter Familienzusammenhang im weit verzweigten Geschlecht des herrschenden Hauses, seiner Söhne und Nachkommen, wie bey den Troern, [67]) existirte: dieses ließ einzig jene immer frischen, neuen, nächsten und darum im höchsten und durchgängigen Sinne poetischen Aeußerungen des Lebens in allen Richtungen und Beziehungen als herrschend und gäng und gäbe zu. Dagegen ist es nun in jener gleichnächst folgenden Dorisch-Hellenischen Epoche auf ein durchaus ausscheidendes Aeußere, auf einen Staat bereits abgesehen, in welchem sich der Einzelne und sein Familienzusammenhang als ganz untergeordnet verlieren. Ja weiter hin mit dem Eintritt der Macedonisch-Alexandrinischen Periode, wird auch der Staat schon wieder eine zu enge, beschränkte Form, die in dem Anschließen an ein allgemeines Weltleben, wo nicht gänzlich zerstört und aufgehoben, doch höchst beschränkt und eingeengt wird.

Aesthetische Wirkung.

Was das Genie, wenn es als Dichter geboren ist, indem es in einem solchen Zustande, wie

der bisher umrissene, sich gewahrt, sich bewegt und lebt, zu leisten im Stande seyn werde, läßt sich sogleich ahnen.

Nicht nur jedes Einzelne in getreuster, wahrster Schilderung mit steter Auswahl des Rechten, Schicklichen, Besseren, Edleren, Höheren wird es in seine Darstellung aufnehmen, sondern, wenn es ihm gelingt, seine ganze Natur zu entfalten, wenn es ihm erlaubt ist, dieser gemäß zu handeln, so wird es uns in jenen zahllosen Einzelnheiten ein Ganzes zu geben suchen, das im Kleinsten jenes Einzelne sich wiederhole.

Denn ein tüchtiges, höchst treffliches Einzelne zu gewahren, hervor zu bringen, ist eine Aufgabe, die wir von verständigen, wohlgesinnten, geistreichen Menschen fast in Einem fort gelöst sehen. Hier ist es, wo der gesunde Menschenverstand sich recht eigentlich in aller seiner Macht, als allgemeine Weltgabe, unaufhörlich bewährt und zeigt.

Aber jenes trefflich gewahrte, mannichfach hervorgebrachte, vorhandene Einzelne abermals unter sich schicklich zu verbinden, es in einem höheren Gesammtkreise, in einer höchsten Einheit zuletzt durchzuführen, ist etwas Seltenes, etwas, was der Menschheit nur in ihren wenigen Begünstigten

wiederfährt, und durch diese Wenigen nur vollständig als Ziel erreicht und dargestellt wird, wenn auch die Spur davon in Allen sich leicht entdecken und nachweisen läßt.

Daher bringen das Genie und die Vernunft, wenn sie in diesem Sinne sich äußern und erscheinen, sogleich das Erstaunen von etwas Neuem, Fremden, Unbekannten und fast Gottähnlichen und Gottgleichen hervor. Schwer werden solche Wirkungen des Genies, der Vernunft von der Allgemeinheit, von der Menge vollständig begriffen: oder sie werden es vielmehr nie. Es ist schon hinreichend, wenn sich nur ein trefflicher, unerschütterlicher Glaube an das, was da ganz entsprungen und gegeben worden ist, bildet, ohne daß die Einsicht und der Begriff, wie dieß möglich sey, damit im mindesten verbunden wäre, oder verbunden zu seyn brauchte.

Die Homerischen Dichtungen erscheinen uns in doppeltem Sinne höchst vortrefflich; wir mögen sie im Einzelnen betrachten und als Ganzes auf sie verzichtend als einzelnes Vortreffliches unserm Sinne, unserm Gemüth und Verstande klar und faßlich darlegen, oder wir mögen, indem wir uns Genie und Vernunft zutrauen, hierüber hin-

aus zu gehen wagen, und sie als ein Ganzes, Einheitsvolles wahrnehmen und betrachten wollen.

Von Tag zu Nacht, von Aufgang zum Niedergang, von jenem Ungekannten Unten bis zur unerreichten Höhe des Aethers, wenn die Sterne verschwinden, und der leuchtende Flammenball wiederkehrt, sein kurz entzogenes Licht auf die Erde auszugießen; vom weiten Meere aufs ferne Land, von Eilanden, Einöden, unfruchtbaren Wüsteneyen in ein Thal, in ein Bergland, wo wir auf muntere, gastliche Bewohner überrascht stoßen; mitten durchs Gewühl der Schlacht hin und her sausender Geschosse, fliegender Lanzen, durch die Ströme Bluts, über die Leichenhügel, über das Gestön Sterbender schreiten wir ins Lager zum Opfer, zum Mahle, entwandeln durch die Feuer Nachtwachender zur Stadt, erschreckte Bürger aus ihrer friedlichen, bessern Zeit aufgejagt, jammern und trauern zu hören. Staub, Wirbel, Hagel, Donner, Wolkenzüge- und Brüche treffen und ereilen uns, eines wie das andere. Da kann kein Auge, kein Ohr ruhen. Es ist keine Ruhe, keine Rast. Kein Gefühl, keine Empfindung, sey es schmerzliche, hohe, niedrige, freudige, traurige, sey es Angst und Entsetzen, keine Lage und Wendung, in der sich der Geist nicht seltsam überrascht und ertappt

wiederfährt, und durch diese **Wenigen** nur vollständig als Ziel erreicht und dargestellt wird, wenn auch die Spur davon in **Allen** sich leicht entdecken und nachweisen läßt.

Daher bringen das Genie und die Vernunft, wenn sie in diesem Sinne sich äußern und erscheinen, sogleich das Erstaunen von etwas Neuem, Fremden, Unbekannten und fast Gottähnlichen und Gottgleichen hervor. Schwer werden solche Wirkungen des Genies, der Vernunft von der Allgemeinheit, von der Menge vollständig begriffen: oder sie werden es vielmehr nie. Es ist schon hinreichend, wenn sich nur ein trefflicher, unerschütterlicher **Glaube** an das, was da ganz entsprungen und gegeben worden ist, bildet, ohne daß die Einsicht und der Begriff, wie dieß möglich sey, damit im mindesten verbunden wäre, oder verbunden zu seyn brauchte.

Die Homerischen Dichtungen erscheinen uns in doppeltem Sinne höchst vortrefflich; wir mögen sie im Einzelnen betrachten und als Ganzes auf sie verzichtend als einzelnes Vortreffliches unserm Sinne, unserm Gemüth und Verstande klar und faßlich darlegen, oder wir mögen, indem wir uns Genie und Vernunft zutrauen, hierüber hin-

aus zu gehen wagen, und sie als ein Ganzes, Einheitsvolles wahrnehmen und betrachten wollen.

Von Tag zu Nacht, von Aufgang zum Niedergang, von jenem Ungekannten Unten bis zur unerreichten Höhe des Aethers, wenn die Sterne verschwinden, und der leuchtende Flammenball wiederkehrt, sein kurz entzogenes Licht auf die Erde auszugießen; vom weiten Meere aufs ferne Land, von Eilanden, Einöden, unfruchtbaren Wüsteneyen in ein Thal, in ein Bergland, wo wir auf muntere, gastliche Bewohner überrascht stoßen; mitten durchs Gewühl der Schlacht hin und her sausender Geschosse, fliegender Lanzen, durch die Ströme Bluts, über die Leichenhügel, über das Gestön Sterbender schreiten wir ins Lager zum Opfer, zum Mahle, entwandeln durch die Feuer Nachtwachender zur Stadt, erschreckte Bürger aus ihrer friedlichen, bessern Zeit aufgejagt, jammern und trauern zu hören. Staub, Wirbel, Hagel, Donner, Wolkenzüge- und Brüche treffen und ereilen uns, eines wie das andere. Da kann kein Auge, kein Ohr ruhen. Es ist keine Ruhe, keine Rast. Kein Gefühl, keine Empfindung, sey es schmerzliche, hohe, niedrige, freudige, traurige, sey es Angst und Entsetzen, keine Lage und Wendung, in der sich der Geist nicht seltsam überrascht und ertappt

fände: kurz keine wunderbare Aeußerung von Menschen und Göttern, Sterblichen und Himmlischen bleibt aus, in die wir nicht hineingeführt werden, die wir nicht durchleben, durchwachen, durchträumen, durchstürmen! Ja das Schicksal selbst in seiner mächtigen, ehernen Majestät schreitet zuletzt daher und stellt sich als eine Mauer dem zu leicht hoffenden, zu verwegen und blind von seinen edelsten Kräften selbst dahin gerissenen Menschen entgegen! Und sogar die Götter müssen seiner Gewalt gehorchen, damit auch sie nicht, wie Menschen bloß, als willkührlich Handelnde, als bloß leidenschaftlich Wollende und Begehrende erscheinen!

Doch wozu gedenke ich alles dessen, was jeder selbst erfahren, vernehmen, lesen kann, wovon er sich nicht bloß im Einzelnen als einem höchst Werthem und Vollkommenem zu überzeugen vermag, sondern wo er sich in das Ganze hineinhorchen, hineinahnen, hineinfühlen kann, durch welches eben erst jenes Einzelne sein Leben, sein Daseyn empfangen, und hierdurch den geheimsten Grund für ihn erhalten hat, warum es ihn so entzückt, und warum es ihm immer und immer wieder so gefällt.

Möge hierüber im Folgenden nur eine flüchtige, schwache Andeutung zu geben vergönnt seyn.

II. Ueber Richtung, Zweck und Vaterland Homerischer Poesie.

Richtung und Zweck.

Anlässe der Ilias.

Die Ilias ist aus zwey Hauptanlässen zusammengesetzt. Hiervon stellen den einen die übers Meer gekommenen [68]) Achäer dar, welche den Raub der Helena rächen wollen; [69]) den andern bilden die Troer, welche die Rückgabe der Helena verweigern. [70])

Alles, was auf einen Bezug aus der Ferne, auf einen Bezug von Fremdem, was auf Bewegung, innerliche und äußere, auf Anlauf, Angriff, Feindseligkeit hindeutet, ist entschieden auf die Seite der Achäer vertheilt. [71]) Alles hingegen, was aus Ruhe und Beharren, Erwarten und Widerstandleisten, Abwehr sich entwickelt, stellt sich auf Seiten der Troer dar. [72]) Dort ist also ein mehr Aeußeres, ein mehr sichtbarer Her=

vortritt, wie hier ein Inneres, Versammlung und Zusammendrängung.

Absicht der Ilias.

Achäer.

Es ist die Absicht des Dichters der Ilias in den Achäern große, überwiegende, zusammengeballte physische Kräfte darzustellen, [73] denen jedoch durchaus die Einheit eines Ziels und Zweckes fehlt: indem die Leidenschaft, das abgesonderte Wollen zu fest in einem jeden Einzelnen wurzelt, als daß das für anerkannt ausgesprochene Ziel nicht durch den geringsten Anlaß zerrüttet werden sollte. Dieses geschieht hier gerade in demjenigen Augenblicke, wo das feste, einheitsvolle, bewußte Beharren an dem vorgesetzten Zwecke eben am meisten Noth gethan hätte. [74]

Der erste der Heroen an Kraft und Vermögen, [75] und der erste bedeutendste Mann dem Ansehen, der Leitung nach, [76] durch den das gesammte Unternehmen veranlaßt worden, [77] entzweyen sich, weil jeder leidenschaftlich nur seinen Werth in Anschlag bringt, ohne dasjenige an dem andern zu ehren und anzuerkennen, [78] was jeder vom andern unentbehrlich bedarf, um zum gewünschten Ziele zu gelangen.

(Zank zwischen dem Peliden Achilleus und dem Völkerfürsten Agamemnon. Bittere, leidenschaftliche Vorwürfe der Anmaßung, der Herrschsucht von der einen Seite, und eben so schnödes Herabsetzen alles Verdienstes, alles Werthes von der andern Seite. Erster Gesang. V. 1—4. V. 148—171. V. 173—187.)

Besondere Wendung.

Nachdem ein solcher Mißklang nun einmal eingetreten, durch welchen das gemeinschaftliche Wirken nach Einem Zwecke und Ziele vernichtet worden, ist es nun die Hauptaufgabe des Dichters: den beharrlichsten, standhaftesten Haß des beleidigten Stolzes [79]) an demjenigen Theile, welcher nicht an Ansehen, doch an Vermögen der erste ist, in Ruhe, Unthätigkeit und Lossagen von allem Mitwirken durchzuführen, und von der andern Seite alle jene Verlegenheiten zu schildern, in die derjenige geräth, der in den Fall kommt, Ansehen ohne Macht und Kraft geltend machen zu müssen. [80])

Beyde Theile glauben in der Leidenschaft mit sich selbst allein bestehen und verharren zu können. Jeder täuscht sich, indem er glaubt, des andern entbehren zu können. [81]) Daß aber beyde Theile hierdurch eine

Einigung herbeyführen [82]) und in voraus als unvermeidlich einleiten, die ihnen das Höchste und Liebste als Opfer kosten wird, ahnen sie nicht.

(Der Atride Agamemnon muß sein ganzes Ansehen, seinen ganzen Ruf zum Opfer bringen. Gleich sichtbare Verlegenheit nach dem Ausscheiden des Peliden in der Versuchung des Heeres. Nun ist er der Rede und That eines jeden ersten besten, bis dahin untergeordneten, der sich seiner anzunehmen berufen fühlt, preißgegeben. In der höchsten Verlegenheit entschließt er sich, den beleidigten Gegner zu söhnen, der mit aller Härte und Demüthigung die Versöhnung von sich weist. Zweyter Gesang zu Anfang, Neunter Gesang.

Achilleus hingegen sieht sich zuletzt genöthigt, um sein selbst willen, den Patroklus zur Abwehr des Schiffsbrandes abzusenden; wobey er den liebsten Freund und Gefährten verliert. Sechzehnter Gesang. V. 1—100. V. 787—822.)

Durchführung.

Die Trennung der beyden obersten Mächte (des obersten Ansehens von dem höchsten Vermögen) bewirkt zunächst, indem sich der oberste Anführer seines Ansehens und der nach der Entzweyung

ihm noch zu Gebote stehenden Kräfte versichern will, einen Aufstand des ganzen Heeres, der Masse; wobey von unten her alle niedrige Kraft ungebändigt los zu brechen droht.

(Zweyter Gesang. Versuchung des Volks, wobey die Absicht zugleich ist, die Gesinnung der Fürsten zu erproben. V. 101—141. V. 53—100. Aufstand des Volks und des Thersites, der lästernd zur Empörung auffordert und Hohn spricht. V. 142—146. V. 212—243.)

Es gelingt mit Mühe [83]) einigen Besonnenen der treu gebliebenen Fürsten, die Bewegung zu stillen.

(Zweyter Gesang. Thätigkeit und Gewandtheit des Odysseus in Beschwichtigung des Volks. V. 155—216. Züchtigung des Thersites. V. 265—270. Nestor faßt dann Alles ermahnend und erinnernd zusammen, was man der Ehre und Pflicht schuldig sey. V. 236—368.)

Doch statt nun der versicherten Masse sich sogleich gegen den Feind zu bedienen, wie angerathen worden, [84]) und diesen durch die Ueberzahl noch immer zu erdrücken, [85]) wenn auch der Kern aller Kräfte in dem zürnenden Helden, der bisher an der Spitze aller Unternehmungen gestanden, [86]) und in seiner Schaar [87]) ausgeschieden ist:

läßt man sich zweymal diesen Vortheil durch die Klugheit und Gewandheit des Feindes rauben, indem dieser eine zweymalige völlige Entscheidung durch Einzelkampf annehmbar zu machen weiß. Denn wohl ist der Gegner sich bewußt, daß er in der Gesammtheit wie im Einzelnen der schwächere, der an Zahl sowohl als Trefflichkeit seiner Streitenden nachstehende Theil sey. [88])

(Erster Zweykampf zwischen Paris und Menelaos. Dritter Gesang. V. 314 — 382. Anderer Zweykampf zwischen Hektor und Ajas. Siebenter Gesang. V. 206 — 312.)

Während der Gegner außer dem Gebrauch der Masse hierdurch noch verhindern will, [89]) daß ein neuer Mittelpunkt des Kampfs, ein Halt für die diesseitige Parthey sich bilde, indem etwa einer der der gemeinsamen Sache noch treu verbliebenen Heroen sich so vorzüglich auszeichne, daß das allgemeine Vertrauen an ihm schon einen neuen Stützpunkt finde: scheint es in der That fast, als wenn durch einen der bisher weniger bemerkten Heroen [90]) so etwas sich ereignen könne. (Diomedes fängt nach dem ersten Zweykampf an, sich auszuzeichnen. Fünfter Gesang.)

Doch solchem löblichem, nicht unwirksamen Bestreben fehlt leider die Richtung ins Ganze.

Auch führt die Gottheit, die jenem Heroen die Auszeichnung verschafft, ihn absichtlich nur für ihre Zwecke fort, um Rache für erlittene Beleidigung und Kränkung an andern Gottheiten zu nehmen.

(Fünfter Gesang. Pallas Athene reitzt den Diomedes auf Aphrodite. V. 121 — 132. Sodann auf Ares. V. 793 — 834. Den Anlaß dieses leidenschaftlichen Antriebes der Göttin enthüllt: Vierter Gesang. V. 5 — 23.)

So sieht man denn am Ende, vorzüglich nach dem zweyten Zweykampf, nicht bloß des Vortheils der Masse sich beraubt, sondern auch aller jener Vortheile, welche durch jenen Einzelnen, sich hervorzuthun bemühten, augenblicklich errungen waren. Und Einer jener Besonnenen, der im Anfange zur Wiederherstellung der Ordnung der Masse so glücklich mitgewirkt hatte, räth nunmehr selbst zur Befestigung und Umschließung des Lagers und Heeres durch Mauer und Graben, damit man vor dem Aeußersten in jedem Falle sicher sey.

(Siebenter Gesang. Nestors Rath, das Lager und die Schiffe durch eine Mauer vor möglichem Andrange des Feindes zu schützen: „Daß

nicht einst andränge die Macht hochherziger Troer.“ V. 324 — 413.)

Diese Ahnung eines größeren Unglücks scheint sich durch das, was nun zunächst vorgeht, bestätigen zu sollen.

Da man jene Mauer ohne Götteropfer aufführt, [91]) zeigt man hierdurch die vollkommenste Rathlosigkeit im Höchsten bereits deutlich an. Die Kühnheit aber, die der Einzelne noch bewährt, ist eine unsichere, auf bloße Vermessenheit gegründete. [92])

Und so hat man schon am folgenden Tage das Unglück, daß man dem Feind entgegenrückt, indem dieser allen Vortheil einer ungünstigen Atmosphäre auf seiner Seite hat — ein Wink, daß die Gottheit ihn zu begünstigen im Sinne habe —, den er wohl und klüglich zu benutzen versteht.

Am Abende muß man denn nach allen errungenen Vortheilen wieder zurück gehen, und sieht sich zuletzt zur äußersten Vorsicht und Hut genöthigt. [93]) Nichts hat es geholfen, daß abermals ein Einzelner sich hervorgethan, und durch seine Fertigkeit dem Feinde im Einzelnen großen Schaden zugefügt hat.

(Achter Gesang. Zeus wägt den Achäern Verderben. Flucht von Idomeneus, Agamemnon,

den Ajas, Odysseus. Nestor in Gefahr abgeschnitten zu werden, nur von Diomedes gerettet, den aber Zeus Strahl und Donner entmuthigt und zurückscheucht, da er dem Hektor begegnen will. V. 69—159. Teukros zeichnet sich durch den Bogen aus, und wird von Hektor verwundet. V. 266—329. Die Troer übernachten vor dem Lager.)

Jetzo zeigt sich die vollkommenste Rathlosigkeit des obersten Leitenden. Er denkt an ein Aeußerstes, woran niemand weniger als er denken sollte, an Flucht. Sein ganzes Ansehn wird ihm dadurch geraubt, indem Dasjenige, was nunmehr geschieht, ganz auf Rath und That Anderer ruht, und vereinzelt im vereinzelten Sinne ausgeführt wird. So ist die versuchte Versöhnung des beleidigten, erzürnten Helden ein unfruchtbarer Gedanke. Denn durch jene Demüthigung wird der Zürnende in dem Gefühl, daß sein Zorn gerecht, seine Rache nicht erfolglos geblieben, nur bestärkt. Auch mißlingt die Bothschaft, weil nicht alle Abgesandte durchaus nur Begütigendes sprechen.

(Neunter Gesang. Nestor und Diomedes sind es, auf welche Beschluß und That des Atriden übergehen, indem sie den Gedanken an Flucht zurück drängen. Jeder dieser beyden faßt sogleich

nur ins Auge, was seiner Handlungsweise, seiner Natur und Art das Gemäßeste wäre. V. 9—113. Botschaft an Achilleus durch Odysseus, Phönix und Ajas den Telamonier. V. 168—170. Letzterer entgegnet dem Peliden zuletzt beynahe schon so trotzig und hochfahrend, als man in der Absicht, neu zu beleidigen, gewöhnlich zu thun pflegt. V. 622 — 642.)

Nachdem die Gesandtschaft ins Lager zurückgekehrt, und der Erfolg derselben bekannt geworden, ist man hierüber anfänglich bestürzt, und dumpfes Verstummen herrscht, bis jener Einzelne, den wir bereits als sich hervor zu thun Bemühten kennen, durch eine lebhafte Aeußerung des Unmuths das Schweigen bricht, und hierzu, wenn auch keinen höhern, doch den Rath fügt, daß man vorerst zur Ruhe sich begebe. Jeder eilt nun zu seiner Lager- und Schlafstätte.

Doch wer der Ruhe und des Schlafes am wenigsten theilhaftig zu werden vermag, ist der obere Leitende. Seine Sorge, seine Rathlosigkeit umgibt ihn wie ein Gespenst, das Schrecken verbreitet. Sie jagt ihn endlich auf, wie eine Erscheinung durch das Lager nächtlich zu wandeln, und für seine Trostlosigkeit die Ruhe Anderer zu unterbrechen. Man wird einig, an die wachende

Vorhut sich zu begeben. Diese war errichtet worden, um einen plötzlichen Anfall des Feindes abzuwehren, der sein durch zahllose Feuer erleuchtetes Lager in der Nähe aufgeschlagen hatte. [94])

Doch anstatt das Dunkel, das dießmal dem Feinde sehr ungünstig ist, indem es ein unbemerktes Herankommen an jener Seite des feindlichen Lagers begünstigt, zu nutzen; jene an der Vorhut bereiten Kräfte zu gebrauchen, [95]) um einen kühnen, überraschenden Streich auszuführen, ist ein heimlicher Mord von Einzelnen, kühn und listig durchgeführt, Alles, wozu man in Rath und That sich zu erheben vermag.

Der Tumult jedoch, der Aufstand, [96]) der hierdurch allein schon beym Feinde entsteht, zeigt hinlänglich, was man in größerer Anzahl durchgesetzt haben würde.

(Neunter Gesang am Schluß. Rückkehr der Gesandten und Diomedes Rath, sich zur Ruhe zu begeben. V. 669—713. Zehnter Gesang. Der schlaflose Agamemnon und Menelaos wecken die Fürsten. Sie sehen nach der Wache, und besprechen sich am Graben. Diomedes und Odysseus auf Kundschaft gehend, ergreifen den Dolon, welchen Hektor zum Spähen gesandt. Von ihm belehrt, tödten sie im Troischen Lager den

neugekommenen Rhasus mit zwölf Thraziern, und entführen des Rhasus Rosse.)

Am andern Morgen ist es zu spät, den in der Nacht versäumten Vortheil herstellen, wieder gewinnen zu wollen. Der oberste Leitende hat sich in so weit ermuthigt, daß er selbst wieder, nach Rang und Gebühr, an der Spitze sich zu zeigen entschlossen ist. Hieran hat gewiß nicht wenig jener glückliche Nachtstreich Antheil, und die Ueberzeugung, daß man auf nichts als eigene Mannheit zu rechnen habe. Löblich und würdig gedacht. Nur kann nicht gebilligt werden, daß der Heerführer, wo er durch Geist und Umsicht seine Anwesenheit überall darthun sollte, diese als die eines bloß von seinem Punkte aus untergeordnet Streitenden und Vordringenden bethätigt.

Statt die eigene Masse der feindlichen Masse entgegen zu werfen, und dann hinterher die einzelne, edlere Tapferkeit zur besten, nachdrücklichen Entscheidung zu sparen: begibt nicht bloß er, sondern viele der andern Anführenden sich vereinzelt in das Gewühl der Feinde.

Eine solche Bloß- und Preisgebung kann nicht erfolglos bleiben, wenn ein achtsamer spähender Gegner sie zu nutzen weiß. [97])

Während klüglich die feindlichen Anführer

außer dem ersten Sturm der Menge sich halten: [98]) wird nicht bloß der diesseitige Oberleitende verwundet, sondern nach ihm und mit ihm werden noch andere der vorzüglichsten Kämpfenden außer Gefecht gesetzt.

(Elfter Gesang. Am Morgen rüstet sich Agamemnon und führt zur Schlacht. Hektor ihm entgegen. Vor Agamemnons Tapferkeit fliehen die Troer. Zeus sendet vom Ida dem Hektor Befehl, bis Agamemnon verwundet sey, den Kampf zu vermeiden. Der verwundete Agamemnon entweicht, und Hektor dringt vor. Verwundet kehrt Diomedes zu den Schiffen. Dann Odysseus, von Ajas aus der Umzingelung gerettet; dann Machaon, den Nestor aus der Schlacht führt, und Eurypylus.)

Nunmehr ist ein unaufhaltsames Vordringen des Feindes kaum mehr aufzuhalten. Dieser wird durch die aufgeregte Atmosphäre aufs Beste unterstützt, indem ein heftiger Wind den Diesseitigen allen Staub ins Gesicht jagt. So sind denn die Feinde an der Mauer, und ein Steinwurf eröffnet ihnen eines der Thore.

(Zwölfter Gesang. Die Achäer eingetrieben. Hektor, wie Polydamas rieth, läßt die Reisigen absteigen und in fünf Ordnungen anrü-

cken. Nur Asios vor seiner Schaar fährt im Wagen auf das linke Thor. Zeus sendet den Achäern einen stäubenden Wind entgegen. Hektor stürmt die Mauer und die beyden Ajas ermuntern zur Gegenwehr. Sarpedon und Glaukus nahen dem Thurme des Menestheus, dem Telamons Söhne zu Hülfe eilen. Glaukus entweicht verwundet. Sarpedon reißt die Brustwehr herab. Hektor zersprengt ein Thor mit einem Steinwurf; worauf die Troer zugleich über die Mauer und durch das Thor eindringen.)

Jetzo ist der Feind im Besitze des höchsten Vortheils, die bisherige Abwehr als den vollkommensten Angriff durchführen zu können. Nachdem dieser Vortheil den Diesseitigen, die ihn fast ausschließlich während der ganzen Dauer aller Unternehmungen besessen und geübt hatten,[99]) nunmehr entrissen ist, bestimmt nun der Feind die bedrohten Punkte der Abwehr. Ihm ist es nun überlassen, durch Vertheilung des Angriffs den Gegenpart ebenfalls zu vertheilen, und seine Aufmerksamkeit an mehrere Orte zu fesseln und zu zerstreuen. Wie denn das Gefecht nach zwei Seiten hin vorzüglich vertheilt ist.

(Dreyzehnter Gesang. Kampf um die Schiffe. Dem Hektor am erstürmten Thore des

Menestheus widerstehen vorzüglich die Ajas. Zur Linken kämpfen am tapfersten Idomeneus und Meriones wider Aeneas, Paris und Andere. Nachdem Hektor die Fürsten berufen, verstärkter Angriff.)

Bey diesen höchsten Vortheilen des Feindes ist es ohne besondern Nachtheil, daß dessen erster Führer durch eine Steinverwundung auf einige Zeit außer Gefecht gesetzt wird, [100]) und daß dadurch in den Feind ein augenblickliches Schwanken und Zurückweichen gebracht wird. Jener Vortheil, den der Feind einmal errungen, zeigt sich vielmehr von der glänzendsten Seite, indem er sich desselben sogleich wieder bemeistert, sobald der verwundete Heerführer sich erholt hat. Ja bey dem rückkehrenden Angriff ist der Erfolg des Aeußersten kaum mehr zweifelhaft.

(Vierzehnter Gesang. Nestor, der den verwundeten Machaon bewirthet, eilt auf das Getöse hinaus und spähet. Ihm begegnen Agamemnon, Diomedes und Odysseus, die, matt von den Wunden, das Treffen zu schauen kommen. Agamemnons Gedanken an Rückzug tadelt Odysseus. Nach Diomedes Vorschlag gehen sie, die Achäer zu ermuntern. Hektor, den Ajas mit dem Steine traf, wird ohnmächtig aus der Schlacht getragen. Die Troer fliehen, indem Ajas, Oileus

Sohn, sich auszeichnet. Funfzehnter Gesang. Hektor auf Zeus Befehl durch Apollon hergestellt. Hektor mit Apollon schreckt die Achäer, deren Helden allein widerstehen, in das Lager zurück, und folgt mit dem Streitwagen über Graben und Mauer, indem Apollon den Weg ihm bahnt. Die Achäer ziehen sich von dem vorderen Schiffen zurück. Ajas, Telamons Sohn, kämpft von den Verdecken mit einem Schiffsspeere, und vertheidigt des Protesilaus Schiff, das Hektor anzünden will.)

Hier ist es denn nun, wo der antheilnehmende und richtig fühlende Sinn eines Wohlwollenden jenen Zorn des Abgesonderten (durch den allein die bisherigen Freunde und Genossen in ihre gegenwärtige, unerhört schimpfliche, und allen, auch jenem Abgesonderten und Unthätigen, zuletzt die höchste Gefahr drohende Lage versetzt worden sind) dahin zu stimmen weiß; daß, wenn er selber auch nicht zur Abwehr, zum Beystande mitwirke, er doch der ihm untergebenen Schaar erlaube, den nöthigen Beystand zu leisten.

Und führwahr! jede Hülfe ist sehr dringend; denn schon hat der Feind eines der Schiffe in Brand gesteckt.

Auch zeigt sich die Wirksamkeit der herbeyeilenden Hülfsschaar sogleich. Der Feind muß seinen Vorsatz aufgeben, wird in die Flucht getrieben und in seinen ersten Stand der Abwehr, der Vertheidigung zurück versetzt.

Doch leider zeigt sich hier auch bald das Ungroßmüthige, nur auf halbe Versöhnung Deutende jenes Auftrags von Seiten des Rückbleibenden, noch immer Zürnenden, noch immer ohne alle Gefahr und Schmach für sich selbst auf Rache Zählenden.

Denn jener Auftrag ging dahin, den Feind nur von den Schiffen zu verdrängen, sonst aber ihm allen Verschub zu leisten. [101])

Schwer wär dieß zu erfüllen, schwer zu beobachten.

Und so bringt denn der Conflict solchen halben, mangelhaften Auftrags, solchen Umwallens, das hervor, daß jener geliebte Freund, den wir als wohlwollenden Retter der Genossen erblicken, die Gefahr alle auf sein Haupt zieht, indem er vom Sturme und Drange des Augenblicks fortgeführt, jenen Auftrag und sein Ziel überschreitet. Dadurch ist er berufen, sich selbst unvermeidlich preiß zu geben.

(Sechzehnter Gesang. Dem Patroklus

erlaubt Achilleus, in seiner Rüstung zur Vertheidigung der Schiffe, aber nicht weiter auszuziehen. Ajas wird überwältigt, und das Schiff brennt. Achilleus treibt den Patroklus, sich zu bewaffnen, und ordnet die Schaaren. Patroklus vertreibt die Troer, erst vom brennenden Schiff, dann völlig. Verfolgung und Abschneidung der Aeußersten. Sarpedons Tod. Patroklus ersteigt die Mauer Troia's, wird aber von Apollon gehemmt. Hektor fährt gegen Patroklus zurück, der seinen Wagenlenker Kebriones tödtet. Den tapfern Patroklus macht Apollon betäubt und wehrlos; worauf ihm Euforbus den Rücken, dann Hektor den Bauch durchbohrt. Seinen Genossen, Automedon, verfolgt Hektor.)

Was hilft es nun, daß man den Leichnam des Getödteten dem wieder ermuthigten Feinde, nach hartem Gefechte, endlich abjagt?

(Siebzehnter Gesang. Streit um Patroklus. Euphorbus von Menelaus erlegt. Hektor raubt dem Patroklus die Rüstung, ehe Ajas, Telamons Sohn, ihn verscheucht. Drauf in Achilleus Rüstung verstärkt er den Angriff auf den Leichnam, dem mehrere Achäer zu Hülfe eilen. Hartnäckiger Kampf bey wechselndem Glück. Menelaus sendet den Antilochus mit der Nachricht

zu Achilleus. Er selbst und Meriones tragen den Leichnam, indem beyde Ajas abwehren.)

Muß nicht der Pelide seinen Zorn nun bejammern mit aller Stärke des Jammers, daß, da er ungroßmüthig und selbstisch die Genossen um kleines Anlasses willen [102]) zu opfern gedachte, er eben dadurch die Vernichtung des liebsten, theuersten, treuesten, ergebensten Gefährten herbeyführte? [103]) —

Was nutzt es ihm, daß er nun selbst endlich sein Unrecht bekennt, [104]) zum Kampfe sich darbietet, [105]) die Versöhnung ungestüm beeilt; [106]) daß er sich wüthend, unaufhaltsam in den Feind stürzt, [107]) in der Raserei an Menschen und an der Natur seine Empörung, seine Verletzung ausläßt; [108]) daß er den, welchen er für den einzigen Urheber jenes Todes nur sieht, ermordet, erwürgt; [109]) daß er den Getödteten grausam und schmählig behandelt; [110]) daß er die Pracht der Leichenbestattung des Patroklus mit aller barbarischen, racheathmenden Ausschmückung vollzieht! [111])

Keine höheren Gottheiten sind bey jener Bestattung zugegen. [112]) Nur der Winde untergeordnetes Geschlecht bezeugt eine höhere Anwesenheit. [113]) Sie tummeln den aufwallenden Dampf und die verglühende Asche des niedergebrannten

Scheitergerüstes. [114]) Wird der geliebte Freund hierdurch geweckt? Können die unschuldig gemordeten Thiere und Menschen, die auf dem Scheiterhaufen mit niederbrannten, [115]) das Bild des Freundes herstellen? Und werden jene zahllos gefallenen Genossen und Freunde je wieder aus der Schattenwelt rückkehren? —

Was aber noch schlimmer, noch elender ist, kann der Schimpf je wieder gut gemacht werden, daß durch bloße Leidenschaftlichkeit dem Feinde der Vortheil in die Hände gespielt wurde, daß er bey seinen geringeren Mitteln, bloß durch weisere Benutzung, den Sieg über zahllose, weit stärkere, überlegenere Kräfte davon tragen konnte? [116]) Ein Sieg, der in aller seiner Schimpflichkeit ihm dann nur wieder entwendet wurde, als mehr wie ganz blind und verfinstert=verstockt zu seyn dazu gehört hätte, um sein leidiges Selbst nicht wenigstens vor der unvermeidlichen Gefahr bewahren zu wollen!

So stellt das Gedicht, wie es mit einem Racheruf begann, [117]) die unabsehlichen, unglücklichen Folgen der unnatürlichsten aller menschlichen Leidenschaften, des Zornes, des Hasses, der Unversöhnlichkeit dar: die, wenn sie bis zum höchsten Gipfel getrieben wird, niemanden so sehr als

sich selbst zu verwunden, zu verletzen, zu verderben vermag.

Troer.

Wenn denn nun endlich auch Hektor gefallen ist, und Ilion nach ihm nicht länger mehr dauern kann: [118]) so steht er in unserm Sinne nicht wie der Pelide als ein schrecklich, die Menschenart überschreitend Zürnender da, sondern er bleibt in unserer Erinnerung von seinem ersten Erscheinen bis zum letzten Gesange, der ihm allein geweiht ist, [119]) und der des Dichters Arbeit beschließt, [120]) als ein wohlwollender, vom höchsten, tiefgefühlten Antheil seiner Nächsten und Fernsten Begleiteter! [121])

Und er geht über seine Art gleichfalls hinaus!

Denn er verläßt die zarteste, edelste, herzlich geliebte Gattin [122]) — nicht eine reitzende Beyschläferin bloß, wie jene Briseis, um derentwillen der Pelide den Zank anhub [123]) —; er verläßt den eigenen lieben Sohn, dessen Unmündigkeit des zärtlich liebenden Vaters Sorge nur gewidmet hätte seyn sollen: [124]) um die höheren Pflichten gegen das Vaterland, gegen seinen königlichen Vater, seine Brüder und Verwandte, gegen die Gesammtheit zu erfüllen. [125])

Dieß ist aber noch nicht seine Größe, seine Erhabenheit.

Denn, daß man sich für die Seinigen etwas zu thun, zu leisten entschließt, ist am Ende doch nur bloß natürlich. Aber daß man für die Seinigen wirke, sich entschließe, die größten Güter daran zu setzen, wenn man sie im höchsten Unrecht befangen erkennt; [126]) daß man ihnen Arm, Geist, Besonnenheit und Leben leiht, sobald man die Ueberzeugung hat, daß, was geschehen wird, niemals geschehen sollte; [127]) zu allem diesen endlich noch das Bewußtseyn, daß, was auch gethan werde, nur höchstens gethan werden könne, um das Unvermeidliche aufzuhalten, nie aber es abzuwenden: [128]) eine solche entsagende, von allen glücklichen Erfolgen zugleich absehende Denkart ist gewiß nichts Gemeines, oder dasjenige, wozu jeder fähig ist.

Darum steht Hektor hierin im baaren Gegensatz gegen den Peliden, der um des Unrechts willen, das auf ihrer Seite ist, den Seinigen schrecklich zürnt.

Er besitzt nicht das ungeheuere, physische Vermögen des Peliden. [129]) Ja mit keinem der übrigen Achäer kann er sich hierin messen. [130]) Doch eines besitzt er, was jene zusammen nicht,

und der größte unter ihnen am wenigsten besitzt; auch was in seinem eigenen Familien= und Stamm=kreise nicht so rein wieder getroffen wird, die Ehrfurcht vor seines Gleichen, und sogar vor denen, die weniger als er selbst sind, über jegliches Gefühl, was ihm einen gewissen, entschiedenen Werth mit allen Recht verleiht. [131])

Zur Beschützung des gesammten Vaterlandes, zur Erhaltung des uralten Königsstammes, [132]) seiner Brüder wegen, entschließt er sich, zu kämpfen. [133]) Er kann den Raub der Helena nicht billigen, nicht billigen, daß man sie vorenthalte, daß man das Unrecht nicht gut zu machen eilt, wo dieß zu thun noch einzig Zeit ist. [135]) Seine Stimme, wie die anderer Wohlgesinnten kann nicht durchdringen im Rathe, der darüber gepflogen wird. [135]) Seines Amtes ist es bloß, das Heer zu führen nach Beschlüssen, die ihn nichts angehen, [136]) von denen er sich nichts merken lassen darf, daß er die Parthey wohl kenne, die dieselben sich mehr als der Gemeinheit zum Wohl, zum Vortheil durch ihr Uebergewicht durchgesetzt. [137])

Auch warnen kann er nicht über die Verblendung, in der man steht, daß man an friedliche, ruhige, genußreiche Zeit gewöhnt, wo man nur leichte Kämpfe zu bestehen hatte, die größte,

jüngste That der Vorzeit beynahe aber nur ein Kampf mit einem mannähnlichen Frauengeschlecht, den Amazonen, war, [138]) daß man sich noch immer einbilden kann, [139]) jener ferne, Heuschreckenartig angeschleuderte, gelandete Feind, werde nicht eine ganz andere kriegerische Fähigkeit entwickeln und darthun. Und dieß Alles um des bloßen Ansehens willen, welches man der weit reichenden Verbindungen wegen, [140]) und wegen Sitte, Ordnung, Lebensbehaglichkeit, weit fortgeschrittenen Einrichtungen und Reichthum [141]) bisher bey allen Umwohnern, die größtentheils Barbaren sind, ungetheilt und ungeschmälert genoßen hatte. [142])

Alle Mitbürger verfolgt der Wahn, wenn er selbst nur an der Spitze des Heeres stehe, werde jener Feind schon zu Paaren zu treiben seyn. [143])

Nun wohl! Er huldigt diesem Wahne, weil es Pflichten giebt, die über allen möglichen Erfolg hinaus, ein für allemal gültig sind. Und nun sehe man ihn streiten, kämpfen, in dem einzigen glücklichen Augenblick allen Vortheil durch kluge Anordnung und jede schickliche, zweckmäßige Benutzung des sich günstig Ereignenden auf die Seite der Seinigen hinüberleiten. [144]) Man betrachte ihn dann, wie er selber von dem ungehofften, über alles Erwarten glücklichen Erfolge überrascht

ist; wie er am Ende doch wohl noch selbst hofft, wähnt, [145]) es sey möglich, daß die Rettung der Seinigen bewirkt werde; wie er vielleicht in diesem günstigsten Augenblicke nicht vorsichtig genug das Heer bey Zeiten zurückführt, [146]) und dadurch den Feind zum Aeußersten drängend, seine ganze Besonnenheit aufrufend, dessen gesammte Macht auf sich hernieder zieht! [147]) —

Nun muß er wieder weichen, und alles flieht übereilt. [148]) Wenn er aber bedenkt, daß man ihm die nun erfolgende Niederlage um so mehr zuschreiben werde, weil von Einzelnen die Mahnung wohl ergangen war, [149]) in jenem bedeutenden Augenblicke das Heer zurückzuziehen: so sieht er sich um Alles gebracht, auch um die gute Meinung seiner Mitbürger! [150]) Und er beschließt, um jeden Verdacht, jede Beschuldigung zu widerlegen, den Feind allein vor den Thoren zu erwarten; [151]) und zwar seinem mächtigsten, überlegensten, feindseligsten Gegner zu stehen, nachdem er weiß, daß durch jenes Hand ihm sein Ende bereit sey. [152])

Dieser von Menschen und Göttern im dringendsten Augenblick verlassene, auf Alles verzichtende, nicht durch das stolze Gefühl des Eigenbesitzes einer ungeheuren, überwältigenden Kraft

emporgehobene Hektor; der den zartesten Makel, den man an seiner Gesinnung, Reinheit und Unschuld treffen könnte, büßen zu müssen glaubt, und besonnen das Schrecklichste, Fürchterlichste annahend erduldet [153]) — ist wohl größer, steht wohl höher, menschlicher, himmlischer, göttlicher da, als der Pelide, der nur wenige Augenblicke früher unsern äußern Sinn erschütterte und außer sich setzte, wenn er mit den Flüßen sich balgt; [154]) und als Inneres von diesem Wahnsinn, von diesem Frevel an der Natur ein schrecklich verschuldetes, durch Selbstsucht herbeigeführtes Hinopfern des Liebsten sich enthüllt! Mag er der leiblich geborene Sohn einer Göttin seyn. [155]) Hektor, der Sohn einer sterblichen Mutter, [156]) zeigt in der That, was Menschen zu Göttern macht!

Und nun, wenn ihn der Pelide erschlagen hat, [157]) wenn er für seine barbarische Bestattung zu Zeugen nur ein paar Winde auftreiben kann; [158]) wenn er gemeinen Honig und Wein auf den Leichnam des todten Freundes träufelt: [159]) welch' eine Scene ist es, die der Dichter in demselben Augenblicke über dem Leichnam des der Schändung bestimmten Hektor uns ansichtig werden läßt. Die Erde hüllt sich in Nebel ein, die Sonne verschleiert ihr Angesicht, [160]) und die

zartesten, geistigsten Gottheiten nahen,[161]) mit himmlischer Salbe, durch ambrosische Specereyen den Leib vor Verwesung und Entstellung zu schützen![162])

Und nun thue man Auge und Ohr auf, wie dem Peliden Alles nur seinen Untergang, seinen Tod entgegen stöhnt und grinset. Die sprachlose Thiernatur bekommt Verstand und Rede,[163]) um ihm entgegen zu rufen: sein Heil sey nur, so schnell und plötzlich zu sterben, wie das Element dunkel verschlungen war,[164]) in dem er schrecklich gelebt und genoßen! Thierisches Leben und thierischen Tod eines Gottmenschen deutet der Dichter hierdurch an.

Charaktere der übrigen Heroen.

Ich muß bedauern, daß es Zeit und Verhältnisse nicht erlauben, alle Intentionen der Ilias, wodurch dieses Werk als die Arbeit eines der größesten und weisesten Meisters sich zeigen würde, der in der Menschheit je gelebt, so ganz zu verfolgen und zu enthüllen, wie es wohl zu wünschen wäre. Ich werde daher nur so fragmentarisch im Folgenden fortfahren, wie ich es bisher begonnen. Vielleicht begünstigt der Beyfall der Zeitgenossen einst eine ausführliche, Alles gleichmäßig umfassende

Arbeit, zu welcher Gegenwärtiges nur als ein Beytrag angesehen werden möge, um ihre verschiedenen Rubriken wenigstens zu bezeichnen.

Achäer.

Unter den Achäischen Helden steht mit Achilleus Agamemnon oben an, über den ich, nachdem wir ihn betrachtet, in welchen Nachtheil er gerathen, noch Einiges hinzufügen will, was seinen eigenthümlichen Werth und Vorzug bezeichnet.

Denn dieß ist eine der Trefflichkeiten und Eigenthümlichkeiten Homerischer Poesie, daß selbst die Verirrungen, die sie uns anschaulich macht, nicht aus gemeiner, sondern immer edler, bedeutender Natur entwickelt werden. Es ist ein Werthvolles, Würdiges der eigenen Natur, das mit irgend etwas Aeußerem, Ungleichem, Fremdem in Anstoß geräth, und dadurch einen Widerstreit herbeiführt. Keiner der homerischen Heroen, bis auf den einzigen Thersites, der jedoch ganz außer dem Kreise steht, ist, der nicht eine Seite darböte, von der genommen er nicht etwas höchst Treffliches darstellte.

So zeigt Achilleus, bis auf seine Wildheit, Jähzornigkeit und Grausamkeit [165]) den Inbegriff alles Edelsten, Vollkommensten, was als Eigen-

schaft des physischen Menschen gedacht werden kann.

Seine Körperkraft ist bewunderungswürdig,[166] seine Gewandtheit und Schnelligkeit in jeder Hinsicht übertreffend,[167] seine Gestalt die edelste.[168]

Nur wo diese so vollkommen ausgestattete Natur sich moralisch äußern, wirken soll, wird sie immer schwankender, verliert sie sich in ein Nichts, sobald sie ihre nächsten Kreise verlassen muß. Es ist bei ihr die Wahl und Entscheidung nur immer für das, was das eigene Selbst erheischt, und wozu es die Mittel darbietet.

So ist die Entfaltung aller kriegerischen Virtuosität nur instinctmäßig, von keinem höhern Anlaß geleitet. Achilleus denkt nicht im mindesten daran, indem er sich unaufhörlich auszeichnet, den gemeinsamen Zweck damit zu fördern. Er ist vielmehr wider diesen sogleich entschieden, sobald er demselben zu Liebe ein Opfer seines instinctartigen Wesens bringen soll.

Werden wir auf diese Weise, moralisch, geistig genommen in den engsten Kreis bey einer so gewaltigen Heldennatur gebannt, so weiß uns gleichwohl der Dichter in dieser Beschränkung das Liebenswürdigste zu entfalten.

Vergessen wir nämlich jenen Bezug aufs Heer, auf ein Größeres, Allgemeines, so erscheint jener Held im Kreise seiner Nächsten als durchaus willkommen, allen eine wohlthuende, angenehme Erscheinung. Wie kindlich und edel ist die Sorge und Verehrung für seinen Jugenderzieher Phönix. [169]) Dieses stolze, unbeugsame, unduldsame Herz ist doch für den engsten, zärtlichsten Freundschaftsbund nicht verschloßen. [170]) Welch' ein unendlicher Schmerz ist es, den Achilleus um den gefallenen Patroklus äußert. [171]) Ja seine Grausamkeit, sein Wahnsinn, sein offenbarer Frevel, [172]) durch den er den Freund zu rächen, zu ehren sucht, ist selbst als barbarisch geäußertes Gefühl höchst rührend. Und nun denke man sich dieses vollendetste Selbst, diese für Genuß und That aufs vollkommenste ausgerüstete Natur, der es sogar nicht an Wohllaut der Stimme, an kunstvoller rhythmischer Aeußerung für das fehlt, [173]) was sie in den geheimsten Falten des Busens bewegt: man denke sie sich bestimmt, frühzeitig eben dieses eigenste Leben, was ihr so wohl thut, worin sie den ganzen Zweck und Genuß ihres Daseyns findet, schnell und in aller Blüthe verlassen zu müssen, [174]) und man wird gewiß nicht von

ihrem plötzlichen, schnellen Scheiden ohne Antheil sich entfernen können!

Agamemnon, des Atreus Sohn.

Mächtiger, gewaltiger Beherrscher vom gesammten Argos und Mycenä. [175] Seine Haupteigenschaft und Leidenschaft ist das Streben nach höchstem Ansehen, der Eifer für den Ersten zu gelten, [176] obwohl er es durch seine persönliche Kraft nicht zu seyn vermag. Er tritt mitten in eine ansehnliche, reiche Erbschaft, [177] die ihn zu diesem Eifer, ruhmvoll, angesehen und anerkannt da zu stehen, hauptsächlich anspornt. Seiner Thätigkeit insbesondere ist die Vereinigung so vieler Helden zuzuschreiben, die ohne jenen zu einem Ganzen, zu einem Lezten strebenden Sinn des Atriden gewiß nicht zusammengeführt worden wären. So geschieht das Außerordentlichste, was bis dahin in Griechenland sich nie ereignet, der Bund, das Zusammenfließen so vieler Helden von den verschiedentsten Charakteren, Leidenschaften für einen Zweck. Die Vorzeit stellt nur Absonderung, Widerstreit und vereinzelt treffliche That dar. [178]

Aber wenn Agamemnon das, was er als Herrscher, Führer, Obsorger einer Gesammtheit

zu thun schuldig ist, in der Regel richtig zu beobachten und schicklich zu treffen weiß; [179]) so ist seine Behandlung des Einzelnen nicht immer glücklich.

Hier verwechselt er das, worauf er als Herrscher zu halten habe, mit dem, worauf er als Einzelner mehrentheils wird verzichten müssen, oft höchst unschicklich und sehr nachtheilig.

Sein Streit mit dem Peliden Achilleus beruht lediglich auf diesem Conflict.

Auch zeigt sich neben dieser Herrschergabe, ungleich und abstechend genug, ein Argwohn, [180]) ja eine entschiedene Feigheit und Verzagtheit, [181]) die nichts Anderes als eben jenes Mangelnde in dem Persönlichen darstellt, und als fortgehende Wirkung sich hervorthut, seitdem Agamemnon unglücklich genug seine Herrschergabe mit seiner eigensten, inwohnenden Fähigkeit verwechselte.

Menelaos, Atreus Sohn.

Agamemnons jüngerer Bruder. Eine breite, ansehnliche, würdevolle Gestalt, [182]) ohne den herrschendeu Sinn des Bruders. Ihm gebührt die Ehre, die Veranlassung zu dem Feldzuge, zu dem Kampfe und Streite gegeben zu haben, [183]) der durch die Geschicklichkeit des Bruders das Ziel so vieler Helden geworden ist. Sein Hauptausdruck

ist eine Passivität, die sich ganz besonders den Zwecken des Bruders unterordnet, [184]) veredelt jedoch durch Züge eines größeren Wohlwollens, mehr Menschlichkeit und Milde. [185])

Nestor, Herrscher von Pylos.

Munterer, rüstiger Greis, der das, was er sein Leben lang als seinen höchsten Beruf getrieben, bis ans Ende gern fortsetzt, selbst da, wo ihn das nöthige Vermögen bereits verläßt. [186]) Seine Redseligkeit, seine lebhafte Erinnerung des Früheren sucht zu ergänzen, was ihm gegenwärtig ermangelt. [187]) Und so ist er das Organ, durch das wir vorzüglich über die Gegenwart hinaus, zum Schauen in eine Vorzeit, die nicht mehr ist, erhoben werden. Der Dichter hat ihm alle Vorliebe für diese Vorzeit geliehen. Er ist daher nicht ungeneigt, ganz im Sinne des bereits alternden, greisenden Menschen seine Jugendzeit über die Gegenwart und dasjenige, was jetzt geschieht, zu erheben. [188]) Ganz vorzüglich aber würdevoll und edel hat ihn der Dichter dadurch gemacht, daß er uns eine höchst leidenschaftliche, unbändige Natur in ihm darstellt, die jedoch durch die lange Erfahrung belehrt, wohl gelernt hat, das Mäßige, das Klügere dem Leidenschaftlichen vorzuziehen,

ersteres jetzo dringend überall anzurathen. [189]) Sein Eifer, seine besondere Sorge und Belehrungen an Antilochus zeigen ihn auch im Verhältniß zum Sohne als höchst liebenswürdigen Erfahrenen, der diese Erfahrung ganz besonders zum Wohl und Nutzen der Seinigen geltend machen möchte. [190])

Kalchas.

Als Seher, als Berather für die Zukunft dem Heere folgend, [191]) wie Nestor als Beyspielsammlung der Fälle der Vergangenheit.

Er hat sich das Bedenklichste erwählt: denn gewöhnlich verlangt der Mensch eben dann von der Zukunft Alles, wenn er für die Gegenwart es ganz allein selbst sich verdorben. Wer darf dann wagen, die vorhandene Schuld auszusprechen, und auf diese leichteste Lösung durch ein freywilliges Selbstgeständniß, durch ein freywilliges Verzichten auf alles leidenschaftliche Wollen geradezu hinzudeuten! Nur geheimnißvoll, durch Ceremonieen mag man allenfalls den Menschen auf diesen nächsten und einzigen Weg zurückführen.

Denn der Zufall des rechts oder links erscheinenden Vogels, der das untrügliche Zeichen für Wahrheit und Recht mit sich bringt, ist dem Men-

schen immer willkommener, als die gerade, nothwendige Erscheinung des Rechten: da er sich immer einbilden wird, nichts störe so sehr sein Glück, als daß das Rechte sich nicht willkührlich und zufällig behandeln lasse.

Von dieser Unart des Menschen mag denn der gute Kalchas, trotz seinem ganzen Apparat von Zeichen und Andeutungen, unglaublich gelitten haben. Ist es ihm nun zu verdenken, wenn er unmuthig das Merk- und Wahrzeichen für einen sehr üblen und schlimmen Stand der Dinge einmal in den eigenen Busen der Fragenden zurückstellt; und dießmal gerade dort dem ganzen unsaubern Quell des Uebels Luft macht, das der Mensch so gern als etwas Aeußeres nur immer fürchten, beurtheilen und abwehren möchte? [192]) —

Idomeneus aus Kreta.

Alternder Held, [193]) vom Atriden Agamemnon als Gastfreund am meisten geehrt. Nicht vorlaut, noch besonders bemerkbar, erweist er sich doch im dringenden Augenblick höchst nützlich und wacker. [194])

Diomedes von Argos.

Untergeordnete Heldennatur. Vom Dichter in dieser Unterordnung durchaus bis zu dem An-

genblicke gehalten, wo das Höhere seinen Rang und Platz verliert, und seinen Werth zweifelhaft bewährt. [195])

Nun zeigt sich hier diese Subordination [196]) in dem liebenswürdigsten und höchsten Sinne, indem jener untergeordnete Held nicht etwa das Schwanken des Obern benutzt, um von etwas unangenehm Auferlegtem sich bey solcher Gelegenheit zu befreyen. Er wagt vielmehr an die Stelle des Obern zu treten, und in dessen eigensten Sinne weiter zu handeln, wo dieser selbst, verworren, seine eigenen Zwecke aufgibt. [197])

Kann Diomedes auch nicht an die Stelle des Achill ganz treten, so verdient er doch, daß ihm der Dichter, als dem würdigsten Einzelnen von allen Achäern, der sich aus einem Geringeren zu etwas Höherem zu steigern versucht, alles Glück, alle Auszeichnung und die entschiedenste Gunst der Gottheit zuwende. [198])

Odysseus aus Ithaka, Herrscher der Kephallener.

Gewandte, kluge, listenreiche Natur. [199]) Er liebt die Gefahr nicht; in sie gestürzt, wirkt jedoch seine ganze Erfindsamkeit auf der Stelle. In

der Ilias bewährt er dieß im Einzelnen, in der Odyssee im Ganzen.

Seine hauptsächliche Activität ist nur eine Widerstand leistende, schlau, klüglich abwehrende. Angreifender, agirender Held ist er nur, wo er nichts zu fürchten hat, und wo er im voraus wissen kann, daß es gut ablaufen wird.

In diesem Sinne erscheint er ganz thätig gegen Thersites, [200]) und wagt sich an der Seite des Diomedes ins feindliche Heer. [201])

Wie ihn aber sein listenreiches Wesen, das ihn vor der Gefahr warnt und schützt, durch eine damit verbundene Neugier oft in die größte Gefahr auch hineinführt, davon gibt der Besuch beym Cyklopen in der Odyssee einen offenen Beweis. [202]).

Kann der Dichter nun eine solche Natur in das Element einer aufgehobenen, zerstörten, schwankenden, dunkeln, unbestimmten Welt hineinbringen, so wird sie so nothwendig als Hauptheld in derselben erscheinen müssen, als sie in einer wohlgesicherten, entschiedenen Zeit kaum, und durchaus untergeordnet zu bemerken seyn würde.

Dieses Element einer zerstörten, zerrissenen, zerfallenen, dunkel und verworren strebenden, nach allen Seiten aus Aeußerste hingezogenen Welt waltet in der Odyssee durchaus; und so erscheint

Odysseus oben an, als derjenige, der noch am glücklichsten in allen diesen Gefährlichkeiten die Würde menschlicher Natur, die sich durch alle Verhältnisse behaupten soll, durchführt.

Ajas der Telamonier von Salamis.

Mit diesem Helden sind wir am Ende der Reihe derer, die durch persönlichen Vorzug und Werth sich bedeutend auszeichnen. Er ist der massenhafteste aller Helden, aber auch schon der trägste. [203]) Seine Stärke reicht beynahe an die des Achilleus, ohne dessen Gewandtheit und Schnellkraft. [204]) Seine Leidenschaftlichkeit ist gleichfalls ohne Geist und Adel, ein dumpfer, plumper Ausdruck. [205]) Er grenzt nahe an den rohen, gemeinen Krieger, dessen Rolle und Werth er auch am liebsten, und in der Ilias als Muster und Repräsentant der ganzen Gattung durchführt.

Ajas, Oileus Sohn, und Teukros, des Telamoniers unächter Bruder, sind fast nur an äußeren, beynahe außer ihnen befindlichen Kennzeichen noch zu bemerken. Jener wegen Hurtigkeit, und allen denen Eigenschaften, durch die er mit Ajas dem Telamonier zusammen eine vollkommene Person erst bildet; [206]) dieser seines Bogens und seiner Pfeile wegen. [207])

(Hier mag eine Lücke durchgehen, damit wir noch der Helena erwähnen können.)

Helena,

das sinnliche Weib, der kein Mann nahen darf, ohne zu der Begier dessen aufgefordert zu werden, wozu das Weib, physisch genommen, allein bestimmt zu seyn scheinen mag. [208]) Wir kennen die Trockenheit und Passivität ihres ersten Gemahls bereits. Sie kann sich daher in ihrer Sinnlichkeit nicht bändigen und meistern, als derjenige ihr naht, der vorzugsweise in der männlichen Natur und Welt ihr Gegenbild darstellt. Sie verläßt auf der Stelle den rechtmäßigen Gemahl und das rechtmäßige Kind. [209])

Aber der Dichter stellt auch in ihr den Irrthum einer reinen, großen, entschiedenen, ächten Sinnlichkeit dar, die mehr und leichter, als man gewöhnlich denkt und zuzugeben geneigt ist, das Wahre für den Irrthum einzutauschen das besondere Vorrecht hat.

Sie erscheint daher wohl schwach, aber nicht gemein; und ihrer besseren Natur, der sich herauszuarbeiten gelungen ist, [210]) thut es wohl, daß Hektor, den sie als ein Muster und Urbild von Reinheit und Schuldlosigkeit verehrt, sie nicht ver-

Odysseus oben an, als derjenige, · Preißgegebe-
glücklichsten in allen diesen G · e Fremden an-
Würde menschlicher Natur, di
hältnisse behaupten soll, dr e r.

Ajas der Telar · sich auf Seiten der Troer
allgemeiner, weit weniger
Mit diesem · in dem ganzen Leben und We-
Reihe derer, d · weniger Vereinzelung schon herrscht,
Werth sich b · eingetheilter Zustand überall sicht-
senhafteste · das Charakteristische mildert, oder es
ste. 202) · was Gesetz, Sitte, Ordnung für das
Achil · [illegible] ist, gänzlich zurückdrängt. 213).
kro
Geistig und moralisch beurtheilt, stehen daher
diese Charaktere vielleicht alle höher, erscheinen je-
doch in der Darstellung nicht so sehr.

Die Behandlung des Dichters ist daher im
Einzelnen auf dieser Seite nicht so entschieden,
wie bey den Achäern, wo der weniger geregelte
Zustand weit mehr jede einzelne Aeußerung des
Charakters in seiner Eigenthümlichkeit begünstigt;
obwohl, wie auch die Ilias darthut, durch das
unbeschränkte, grenzenlose Walten des individuel-
len Charakters die Welt im höhern Sinne als
Ganzes nicht erbaut, sondern eher zerrüttet, zer-
stört wird; da hingegen solche Zustände, die viel-

unmittelbare, die unbeschränkte Aeuße-
Individuums mäßigen, die Sicherung,
Fortdauer des Ganzen weit mehr her-
lbst beym entschiedenen Unglück be-
e immer eine Herstellung eher, und ma-
selbe leichter möglich; während das Größte,
ucklichste, wozu die individuelle That führen
kann, für das Ganze in der Regel verloren geht, und
vielmehr oft eine größere, entschiedenere Zerstreuung
desselben nach sich zieht.

Dieses bestätigt auch die Homerische Schilderung in der That an Achäern und Troern. Denn jene ersteren sind nach den glücklichsten Thaten so unglücklich; ihre Ersten, Besten führen ein so zerstreutes, verirrtes Leben, erleiden den Tod und Untergang; so wie im Gegentheil von den Troern, nach aller Niederlage, eine glorreiche Fortdauer und Erhaltung ihrer Zustände in blühender Nachkommenschaft des uralten Herrscherstammes gemeldet wird. [219])

Hält man diesen Standpunkt fest, so wird man finden, daß Alles, was eine lebhafte, mehr sinnliche Behandlung zu gewähren vermag, bey den Achäern anzutreffen ist; da hingegen Alles, was durch eine geistige Behandlung nur zu erreichen war, an den Troern durchgeführt ist. Die Be-

kennt, sich der Verlassenen, der Preißgegebenen, [211]) der Unbeschützten, der Fremden annimmt. [212])

Troer.

Die Charaktere, die sich auf Seiten der Troer darstellen, sind weit allgemeiner, weit weniger hervortretend, weil in dem ganzen Leben und Wesen der Troer weniger Vereinzelung schon herrscht, und ein bereits eingetheilter Zustand überall sichtbar ist, der das Charakteristische mildert, oder es unter dem, was Gesetz, Sitte, Ordnung für das Ganze ist, gänzlich zurückdrängt. [213])

Geistig und moralisch beurtheilt, stehen daher diese Charaktere vielleicht alle höher, erscheinen jedoch in der Darstellung nicht so sehr.

Die Behandlung des Dichters ist daher im Einzelnen auf dieser Seite nicht so entschieden, wie bey den Achäern, wo der weniger geregelte Zustand weit mehr jede einzelne Aeußerung des Charakters in seiner Eigenthümlichkeit begünstigt; obwohl, wie auch die Ilias darthut, durch das unbeschränkte, grenzenlose Walten des individuellen Charakters die Welt im höhern Sinne als Ganzes nicht erbaut, sondern eher zerrüttet, zerstört wird; da hingegen solche Zustände, die viele

mehr die unmittelbare, die unbeschränkte Aeußerung des Individuums mäßigen, die Sicherung, Erhaltung, Fortdauer des Ganzen weit mehr herbeyführen. Selbst beym entschiedenen Unglück begünstigen sie immer eine Herstellung eher, und machen dieselbe leichter möglich; während das Größte, Glücklichste, wozu die individuelle That führen kann, für das Ganze in der Regel verloren geht, und vielmehr oft eine größere, entschiedenere Zerstreuung desselben nach sich zieht.

Dieses bestätigt auch die Homerische Schilderung in der That an Achäern und Troern. Denn jene ersteren sind nach den glücklichsten Thaten so unglücklich; ihre Ersten, Besten führen ein so zerstreutes, verirrtes Leben, erleiden den Tod und Untergang; so wie im Gegentheil von den Troern, nach aller Niederlage, eine glorreiche Fortdauer und Erhaltung ihrer Zustände in blühender Nachkommenschaft des uralten Herrscherstammes gemeldet wird. [219])

Hält man diesen Standpunkt fest, so wird man finden, daß Alles, was eine lebhafte, mehr sinnliche Behandlung zu gewähren vermag, bey den Achäern anzutreffen ist; da hingegen Alles, was durch eine geistige Behandlung nur zu erreichen war, an den Troern durchgeführt ist. Die Be-

handlung ist hier eben so auf das Ganze, auf Begriff, auf Idee gerichtet, wie dort auf die vollkommenste Sichtbarkeit und Anschaulichkeit des Einzelnen im untergeordneten Sinne einer deutlichen, faßlichen, mächtigen, anziehenden, wundersamen, zuletzt äußerlich großen und größten Erscheinung.

Und so bewährt sich diese geistige Behandlung in's Ganze, in's Allgemeine auf den verschiedensten Wegen.

In ihrem Sinne ist's, wenn der Irrthum den Troern überhaupt dargestellt wird: es sey möglich, daß ein bisher vollkommener, gesicherter, friedlicher Zustand in veränderten Zeitläuften der Gefahr eben so durchgeführt, und das herannahende Ungewitter durch mäßige Anstrengung abgewendet werden könne; wobey man nichts von alle dem zu opfern sich zu entschließen habe, was dem im Frieden Lebenden ein sehr glücklicher, ja unentbehrlicher Besitz und Genuß allerdings seyn mag.

Hier rufe man sich jene redseligen, behaglich unterredenden, und von der Mauer ins Getümmel der Ebene lässig herabschauenden Greise ins Gedächtniß. [215]) Wenn Priamus von der nahenden Helena die Auskunft über die verschiedenen Achäischen Helden fordert, [216]) so dringt sich uns

das täuschende Gefühl einer vollkommenen Sicherheit und Gefahrlosigkeit fast unwillkührlich auf.[217]) Die Aeußerungen jener Greise über die Helena selbst deuten darauf hin, daß man das vollkommenste Besitzthum, was einen reichen, behaglichen Zustand erst werth und vollständig macht, ohnmöglich aufgeben, entbehren könne, ohne sich selbst um das Beste, Köstlichste zu bringen, und die bloße Schaale für den Kern zu behalten.[218]) Hierauf beruht die wiederhohlte Verweigerung der Helena; und Paris mit seinem Anhange hat dieser allgemein herrschenden Ansicht wegen eben die meisten Stimmen im beschließenden Rathe stets auf seiner Seite.[219])

Im Sinne dieser geistigen Behandlung ist es ferner, wenn die Troer wohl zu der vollkommensten Ausübung des Rechten, Gemäßen, Billigen unter sich gelangt sind; aber dabey dasselbe Recht, was sie sich unter sich angedeihen lassen, sogleich in Bezug auf Auswärtige hemmen, und sich einbilden, hier sey die Aussetzung dessen, was einmal unter ihnen selbst als recht, wahr und billig erkannt ist, erlaubt und zulässig.

Wir wissen, daß eine der Anzahl nach schwächere, aber richtig fühlende Parthey, diesen unheilbringenden Irrthum der Gesammtheit, so wie der herrschenden Parthey nicht zu nehmen vermochte. Ver-

geblich wiederholt Antenor in voller Versammlung die Ermahnung, da man eben in der Lage gegen den Feind gebessert ist, indem sich derselbe entzweyt hat, daß man die Helena augenblicklich wiedergeben solle. [220] Es wird nicht angenommen, sondern man hofft den habsüchtigen, gierigen, rohen Feind durch Anerbietung großer Schätze abfinden zu können. [221]

So stellt sich auf Seiten der Troer noch in unzähligen andern Zügen das Bewußtseyn von einem Uebergewicht in geistiger, sittlicher Hinsicht über den Feind dar. Und hauptsächlich eben dieses höhern, geistigen Vorzugs und Uebergewichts wegen bilden sie sich ein, auch die höhere physische Kraft des Feindes geringschätzen, und den Vortheil gänzlich übersehen zu dürfen, den dieser stets auf seiner Seite hat, wenn auch diese Kraft, geistig genommen, roh, ungeregelt, unzusammenhängend, plump und wüst sich äußert. Hier ist es nun auch, wodurch man sich für ermächtig hält, weil der Gegner geistig und sittlich tiefer steht, ihm die Genugthuung desselben Rechts nicht schuldig zu seyn, das man seines Gleichen wohl zu gewähren geneigt wäre.

Alles dieses von einem geistig Vorwaltenden Gesagte sich immer mehr zu bestätigen und klarer

zu machen, erinnere man sich auch noch jenes Opfers, welches vor dem Zweykampf des Paris verrichtet wird. [222]

Hier äußert sich das Hohe, Größere eines dem Herrscher gemäßen Benehmens ganz auf Seiten des Priamus.

Nur von einem der Fürsten begleitet [223] läßt er das Opfer mitten zwischen beyden Heeren verrichten. [224] Indem Agamemnon nun selbst das Geschäft der Opferung vollzieht, dabey Hand anlegt, und dienstlich ist, [225] sieht es fast aus, als wäre er Priamus Diener; da hingegen jener nur gekommen sey, mitten in die untergeordneten Ansprüche zweyer hadernder Völker zu treten, um ihr Einigungsgeschäft zu leiten, und durch seine höhere Gegenwart zu bestätigen und gültig zu machen. — Gleich nach vollzogenem Opfer eilt er hinweg, [226] wo seine Gegenwart überflüssig wäre. Auch will er als Vater den Zweykampf des Sohnes nicht mit ansehen. [227]

Will dieses geistig beschaut und beurtheilt werden, um in seiner ganzen Würde und Größe wahrgenommen zu werden: so zeigt sich, sinnlich genommen, jene Scene dagegen gering, und Agamemnon, welcher sich dabey thätig erweist, erscheint allein im Vortheil.

In derselben Art ist es, um ein anderes Beyspiel noch zu geben, wenn Priamus die neugierig gaffende Menge aus der Halle seiner Wohnung vertreibt, und die Aeußerungen des ungeheuern Schmerzes um Hektors Tod dem Pöbel nicht zur Schau preis geben will. Er ermahnt vielmehr an den Sinn jenes Schmerzes, daß jeder sich selbst hierbey betrauern möge, statt nur zu kommen, um die Gebährde der Betrübniß, die einem andern widerfahren sey, neugierig zu schauen und anzustaunen: ***)

Fort ihr verruchtes Gezücht, Nichtswürdige! Habt ihr nicht selber
Gram im Hause genug, daß ihr herkommt, mich zu bekümmern?
Achtet ihr's klein, daß Zeus den Jammer mir gab, zu verlieren
Meinen tapfersten Sohn? Wohlan, schon selber erfahrt ihr's!
Denn viel leichter hinfort wird's wohl den Söhnen Achaia's,
Euch, da jener geschieden, zu bändigen! Aber, o möcht' ich
Eh' ich die Trümmerhaufen der Stadt, und die grause Verwüstung
Selbst mit den Augen geschaut, eingehn in Aides Wohnung!

Dergleichen ließe sich noch vieles andere anführen. Das Höchste einer geistigen, zarten, sitt-

lichen Behandlung zeigt sich jedoch im sechsten Gesange in der Begegnung Hektors und Andromaches. [229])

Wenn jene frühere Scene auf der Mauer den Sinn hatte, das Bild eines friedlichen, äußerlichen Zustandes hervorzurufen, wo die drohende, ungeheure Gefahr durch die Ruhe, Behaglichkeit des Betragens der Anwesenden verdeckt, verheimlicht wird; so ist hier das vollkommene, hellste Bewußtseyn jenes Drohenden in der gefühltesten Nähe des bevorstehenden Untergangs. Und doch, welche Fassung, welche Ruhe, welche Entschlossenheit, welches Gefühl, welcher Antheil, aber auch welcher wahrhafte Friede der höchsten Entsagung des unglücklichen Gattenpaars, das sich zum letztenmale sieht.

Diese Scene legt sich von selbst aus, und ich füge nichts hinzu, als daß man noch dieß bemerken wolle:

Während alle andern edlen Frauen auf gegebene Veranlassung, nämlich den durch Hektor überbrachten Rath des Helenus, [230]) in den Tempel der Pallas Athene enteilten, um durch äußeren schicklichen und gemäßen Dienst und Ceremonieen die erzürnte Gottheit zu versöhnen: [231]) stand Andromache längst auf der Mauer an der gefähr-

lichsten Seite. [232]) Und indem das Schicksal der Ihrigen und des Gatten ihr die Thränen des unaussprechlichsten Antheils entlockt, [233]) hat sie nicht vergessen umherzuschauen. Sie bittet den Gatten, er möge das Heer an den Feigenhügel stellen: denn von dorther sey am leichtesten die Stadt zu ersteigen. [234])

Ich frage nun hierbey, ob eine höhere, würdigere Ansicht in dem lichtesten Zeitalter des gereinigtesten Vernunftstandes sich entschiedener darthun könne, als indem der Dichter die Andromache nicht zum Tempel mit enteilen, und an einem Aeußerlichen Theil nehmen und durch dasselbe bloß die Hülfe der Gottheit gewinnen und suchen läßt: da sie uns von ihr vielmehr in uns selbst weit sicherer, edler, höher verliehen worden ist, durch das inwohnende Maaß lebendiger, geistiger, besonnener, himmelentsprossener Kraft nach göttlichem Gleichniß gebildeter Menschheit. [235])

Schließlich will ich noch ein über Paris in der Regel falsch ausgesprochenes Urtheil berichtigen.

Wenn man nämlich in Paris durchaus nur den Weichling, den feigen Gesellen erblickt, so hat man durchaus Unrecht. Er ist kein Weichling! Schon darum nicht, weil, indem ihn die Natur

zum höchsten Genuß gebildet, er durch alles Dasjenige, was jeden andern gewiß erschlaffen, entnerven, niederwerfen würde, sich durchhält, und es als etwas ihm Gemäßes ohne alle Folgen thun darf. Hierin ist er ein Heros, der seine unüberwindliche Kraft so gut bewährt, als der Pelide die seinige.

Ueberbietet er die Helena, [236]) so mag sie diesem unersättlichen Ueberver mögen nur die Rückkehr höherer weiblicher Schaam in sich am meisten zuschreiben. Dankbar mag sie es anerkennen, daß die Natur ihr uraltes Maas in Allem zu bewahren weiß, indem sie stets einen Gegensatz hervorrufen wird, der das Fehl, das auf derjenigen Seite sich findet, wo es am wenigsten seyn sollte, gewiß in sich selbst kehren, und dort die Herstellung zum Rechten, Wahren einleiten und vorbereiten wird. [237])

Auch ist Paris so tapfer, als es einer, der von Natur schon absichtlich nicht zum kriegerischen Heros geschaffen ist, möglicher Weise seyn kann. Ist er es nicht, der den schrecklichen Diomedes verwundet, [238]) und zuletzt den viel fürchterlichern Peliden tödtet? [239]) Zum Zeichen, daß nichts so gering sey, daß es dem Größten nicht schaden könne, und daß die zarteste Kraft neben der ge-

waltigsten ihren vollen Rang und Platz im All der Dinge einnehme.

Gottheiten.

Jene Heroen mit ihrem leidenschaftlichen, heftigen oder gemäßigten, veredelten Streben und Wirken stellen nur einzelne Probleme vor, deren höhere Lösung wir in der Region dessen suchen müssen, was sich uns als Gottheit darstellt. Hier dürfen wir erwarten, das Gesetzliche ausgesprochen zu sehen, was dort als ein einzelner Fall, als eine einzelne Vorkommenheit sich uns zeigte.

Nun wird es uns freylich gleich von vorn herein sehr erschwert, indem wir in die Homerische Götterwelt eintreten, von jener Einheitsvorstellung der Gottheit zu lassen, wie sie uns eigen ist. Jenes Wesen müssen wir uns entschließen, in eine Mehrheit, in eine Vielheit vertheilt, zerlegt zu gewahren: eine Vielheit, die durch abermalige Spalten bis zur Unzahl sich erhöht.

Gleichwohl aber bedenken wir nicht, daß jener Einheitsbegriff ein Letztes ist, zu dem die Menschheit als nächster, gewissermaßen wieder erster und anfänglicher Vorstellung gelangen konnte. Eine mehr als tausendjährige Entwickelung mußte vorangehen, die das zum gewissen, entschiedenen,

nun nicht mehr zu verdunkelnden Bewußtseyn erhob, was freylich schon als Oberstes, Höchstes und als Ziel dem ganzen Menschenzustande von Anbeginn zum Grunde lag, da jenes Ziel noch nicht einmal angestrebt war.

Wie interessant ist es nun, in einen solchen uraltesten Kreis hineinzutreten, wo die Menschheit jene höchste Einheit als deutliche Spur bereits lebhaft verfolgt. In einer mannichfachen Mehrheit sich bewegend, sucht sie getheilt, zwischen entgegengesetzten Elementen wählend, sich ein Gleichgewicht zu bilden, zu entwickeln, das in gewissem Sinne für jene Einheit gelte. Wir werden hierdurch in die Wiege menschlicher Begriffe geführt, und lernen ihre Herkunft; was uns billig immer mit Ehrfurcht, Neigung und Antheil erfüllen sollte!

Fragen wir, was denn die letzte Eigenschaft aller verschiedenen menschlichen und natürlichen Eigenschaften sey, so weit diese letzteren den Menschen ebenfalls berühren; so können wir ein Mehr oder Weniger, ein Vorzügliches und minder Vorzügliches, ein Begehrendes und Widerstrebendes, ein Erlaubtes, ein Rechtes, ein Unerlaubtes und Unrechtes, ein Gutes und Böses derselben als letzten Charakter, als letzte Wirksamkeit aussprechen.

Aber, keine menschliche oder natürliche Eigenschaft, ist das, wie die Achtung und Neigung zu einem von diesen Beyden unterscheiden, ist schon deshalb gut oder böse, tadelns- oder lobenswerth. Sondern fest, bestimmt entscheidet sich ihr Charakter, der vorerst als unbestimmter Anlaß dahinschwebt, erst alsdann, wenn sie mit ihrem Gegentheil, ihrem Widerbild in der Welt irgend wie zusammentrifft, und nun entweder durch dasselbe sich aus sich herausführen, ergänzen oder einschränken, zurücktreiben, in sich einsperren läßt. Jenes ist das Vortheilhaftere, wenn auch nicht immer der äußere Erfolg sich gleich dazu gesellt; das andere ist das Nachtheilige, wenn auch der augenblickliche Erfolg nicht fehlt.

Hier ist es nun, wo der menschliche Wille sogleich seine ganze Kraft bewährt, wo seine Wirksamkeit im höheren Sinne beginnt, indem er seine Natur in der Wahl zwischen Zweyen beweist, ob er das eine dem andern nachsetzen, welchem er folgen will. Durch ihn erst wird jede natürliche, anfänglich unbestimmte Neigung in der Beziehung von böse und gut, unrecht und recht, eine bestimmte böse oder gute, vorzügliche oder nicht vorzügliche; [illegible]

Denn, wer aus einem natürlichen, angebornen Triebe bloß gut handelt, erweist sich und erscheint bloß in der Richtung zum Guten. Er besitzt jedoch und übt das Gute wirklich erst alsdann aus, wenn dieser Trieb einen Widerstand, eine Ablenkung zu erfahren im Begriffe ist, und derselbe nun, indem der Wille die Wahl entschieden, sich dennoch nicht aufhalten, abbeugen läßt.

Eben so kann jemand in der Richtung zum Bösen durch natürlichen Anlaß begriffen seyn, ohne doch deßhalb schon wahrhaft böse und verkehrt zu seyn, bevor er nicht einer besseren Veranlassung und höheren Aufforderung entschieden aus dem Wege gegangen.

Einige Beyspiele werden die Sache erläutern und deutlicher machen.

Es liegt ganz innerhalb dieser ausgesprochenen Maximen, wenn wir aus einem Saulus zuletzt einen Paulus, aus einer sündigenden Magdalena eine büßende, reuige, gereinigte hervorgehen sehen. Das, wozu beyde genannten Individuen sich ursprünglich getrieben finden, können wir unstreitig als etwas Bedenkliches, der Richtung nach nicht zu Billigendes, aussprechen. Aber jenes erste natürliche Streben wird durch etwas Besseres, Höheres unterbrochen, die Entscheidung des

Willens tritt für dasselbe hinzu; und wir entscheiden nun gleichfalls für ein Rechtes, Löbliches, das aus jenem ersten bedenklichen Anlasse sich entwickelt hat.

Deßgleichen weist es auf jenen Conflict hin, den jeder erste natürliche Anlaß im Menschen mit seinem Gegentheil zu bestehen hat, wenn Faust, von dem anscheinend edelsten Triebe fortgeleitet, in den Abgrund aller Verworrenheit hineingeräth, indem Mephistopheles ihm begegnet und ihn beherrscht. [240]) Hieraus darf er jedoch hoffen, endlich wieder befreyt zu werden, sobald er in der letzten Entscheidung noch glücklich genug ist, von da an, wo ein böser Anlaß als natürlich Erstes bey ihm zu wirken beginnt, (indem Mephistopheles, kein Aeußeres mehr, in seine innerste Natur übergegangen ist,) den nunmehr umgekehrten Conflict eines Rechten, in dem Bekennen und standhaften Festhalten des letzteren nicht zu scheuen noch abzuweisen. [241]) Freylich höchst schwierig, und ohne eintretende Begnadigung beynahe unmöglich zu leisten!

Dieses mittlere Beyspiel grenzt ganz an das Ende der andern Reihe, wo wir aus ersten natürlichen, gutem und lobenswerthem Anlasse durch einen Widerstand des Entgegengesetzten das Ver-

ungeheuerste, Verruchteste entstehen sehen. Ich führe zum Beweise Chriemhildens Dichtung der Nibelungen an.

Nicht immer jedoch wird jene Wahl und der Conflict des Gegentheils durch den menschlichen Willen, sein Bestreben selbst herbeigeführet, obwohl dieses das dem Menschen Gemäßere, Leichtere ist, häufiger und in der Regel führet jene Bestrebung und Entscheidung ein Anderes herbey, was zwar mit dem menschlichen Willen nicht dasselbe, doch ihm verwandt ist. Und dieses Letztere ist das dem Menschen Schwerere, ja fast ganz Unerträgliche. Es bezeugt sich dasselbe, wenn der Wille [illegible] bloßes inneres Sollen gewiesen ist, als ein äußeres Müssen, das bald durch Zufall, Unkenntniß, bald durch zu rasches Vordringen des natürlichen Anlasses aufgerufen wird, indem derselbe, den herbeygeführten Wirkungen nach, in einen Widerspruch mit sich selbst geräth. Immer jedoch trägt es diesen Zwang, den Charakter eines Nothwendigen an sich, und führt ihn rücksichtslos durch.

Es ist gewissermaßen vorausgesetzt, daß der Mensch von seinem Willen und der in ihm ruhenden Entscheidung den rechten Gebrauch geflissentlich oder gehindert niemals, wenigstens nicht im rechten Augenblick machen, sondern auf den

natürlichen Anlaß und dessen Wirkung es allein in der Regel ankommen lassen werde. Da vertritt denn nun jenes äußere Sollen und Müssen die Thätigkeit des unter einem wohlbewußten, innern Sollen allemal zu wirken bestimmten Willens, und führt die für die natürlichen Anläße, die guten sowohl als schlimmen, nothwendige Einschränkung oder Erweiterung herbey. Denn nur hierdurch vermögen jene Anläße im Ganzen so wie für die Dauer minder schädlich wenigstens statt vortheilhaft in der Welt ihre Wirksamkeit zu erweisen.

Hiernach ist zu ersehen, wie neben seiner Vernunft und Freiheit dem Menschen das, was man Schicksal, Nothwendigkeit nennt, unentbehrlich ist. Da, wo eben die Vernunft nicht mehr ausreicht, gehindert oder freywillig, sich nicht zu äußern wagt, tritt das Schicksal ein, und leitet das, was einmal seyn soll, auf seine äußerliche Weise heran, sobald von innen jenes Sollen sich nicht mehr vollständig zu bezeugen vermag.

Auch hier möge ein zu gebendes Beyspiel allem Ausgesprochenen wieder zu Hülfe kommen.

Jene Achäer, leidenschaftlich getrieben, landen an der Asiatischen Küste, um ihren Racheplan wo möglich grenzenlos zu vollführen.

Hier ist eine natürliche Bestimmung und Neigung. Aber dieser Racheentwurf, diese Neigung wird unterbrochen, aufgehalten, in Stocken gebracht, als sich ein Zwiespalt mitten unter den Verbundenen selbst hervorthut. So wie nun der Feind diese Entzweyung ebenfalls gewahrt, klüglich benutzt, wobey er durch unvorhergesehene Umstände höchst begünstigt wird, [242]) sehen wir alle bisherigen glücklichen Erfolge des Racheentwurfs höchst eingeschränkt, ja demselben droht eine gänzliche Vernichtung.

Man stelle sich auf die andere Seite, auf die Seite der Troer. Diese erlebten bisher eine glückliche, friedliche Zeit, theils aus natürlichem, begünstigendem innern, theils aus äußerem glücklichen, mehr zufälligen Anlaß. Nun tritt ein übermüthiger Feind in diesen ruhigen Zustand, und erheischt gebieterisch, daß man sich zu einem andern rüste, in ihm wehr- und mannhaft sich erweise.

Hier wäre also die Begegnung eines doppelten Neigenden, eines heftig Strebenden, zu Gewalt Entschiedenem, und eines Gemäßigten, in Ruhe zu verharren Bemühten.

Wir erkennen deutlich aus dem nachherigen Verlauf alles Geschehenen, daß eigentlich beydes

Neigende nicht zum Ziel gelangt. Die Achäer zerstören die Stadt nicht, ohne sich selbst beynahe der Vernichtung preiß zu geben, und ihre Besten darüber zu verlieren; die Troer vermögen nicht, den erwünschten friedlichen, erhöhten Zustand fortzuführen, ohne ein Größtes und Aeußerstes erfahren und erduldet zu haben.

In wiefern nun alles dieses eines Theils von unten her durch Wahl und Willen herbeygeführt, oder abgewendet, andern Theils aber durch eine unzuberechnende, höhere Verkettung von Umständen herangeleitet erscheint, die füglich als höhere, obere Fügung und Schickung angesehen werden dürfen; so steht es uns frey, hier die Schuld oder Unschuld Handelnder auszusprechen, dort ein unvermeidliches Schicksal zu bezeichnen, das über Schuldige und Unschuldige zugleich hinausreichend, eine allgemeine Nothwendigkeit durchführte, der sich alle Theile zu ergeben haben, und in der sie sich unzweifelhaft schuldig oder unschuldig erkennen werden.

Jene Gottheiten Here und Pallas Athene von der einen, von der andern Seite aber Apollon und Aphrodite, repräsentiren das, was jede Parthey, ohne höheren, eigentlich vernünftig zu nennenden Willensgebrauch, im natürlichsten Anlaß als ein

höchstes Gute gern allein bekennen, verehren und realisiren möchte. Hier stellt sich heftigster Eifer, [243]) durch Klugheit und rastlose Wirksamkeit unterstützt, [244]) dar; dort erblicken wir einen sicheren, feineren geistigen Bezug und Blick mit Streben nach Ruhe und heiter sinnlichem Genuß. [245])

Here als leidenschaftlicher, blinder Trieb will als Erstes und Leztes die unaufgehaltene Vernichtung aller Troer, [246]) welche ihrerseits eben so, durch ihre Gottheiten geschützt und geleitet, zur Forderung nach ungestörter, und ungetrübter Existenz sich ermächtigt wähnen.

Nun begegnet Zeus diesen beyden entgegengesetzten Bestrebungen als oberste Gottheit. Er kann beyden als natürlichen, gegründeten Anlässen nicht feind seyn, [247]) wiewohl er dem Milderen vor dem Heftigeren als Anlaß schon seinen unbestreitbaren natürlichen Vorzug eingesteht, [248]) nachdem er bereits in der Mitte zwischen beyden Partheyen zu wirken und zwischen sie zu treten entschieden ist. [249])

Denn da von Achäern sowohl als Troern in jedem Ganzen wie im Einzelnen nach der Lage, in welche sie gegen einander gesetzt sind, nicht zu erwarten steht, daß beyde Theile das Rechte, Schickliche thun werden; ferner, da bey dem

Vorwalten dessen, was jeder Theil als sein natürlich Neigendes für das Erste, Rechte hält, wohl nur im Einzelnen auf den rechten, hieran sich anschließenden und darüber hinaus gehenden Willensgebrauch zu zählen ist: so tritt Zeus als Drittes, im Range des Nothwendigen, des Schicksals, und durch dasselbe geleitet, in die Mitte. Und hier läßt er, bestätigt er das, was einer jeden Parthey das Gemäße sey; [250] so wie er etwas davon nimmt, noch einiges dazu fügt, dergestalt, daß am Schluß ein ganz Anderes als That, als Ereigniß hervortritt, als beyde Theile ursprünglich wollten, und auf ihre natürlichen Anläße gestützt, erwarteten.

Bewundern wird man nun diese reine Vertheilung, diese höchste Gegenüberstellung von Menschen- und Weltanläßen müssen, wie sie sich in der Ilias in jenen beyden Hauptpartheyen und ihren Gottheiten darthut. Beyfall wird man der Art nicht versagen können, wie sie nun zuletzt im höchsten Sinne durch jenes Oberste ausgeglichen, wenn auch nicht ganz vereinigt werden.

Hieraus erwächst für die Darstellung gewiß der höchste Vortheil, wenn auch freylich für die Faßlichkeit und Bequemlichkeit des Begriffs nicht eben so gesorgt ist.

Denn, wenn für jeden menschlichen und natürlichen Anlaß ein ihm entsprechendes Göttersymbol aufgestellt wird, so ist auch das Geringste eines höchsten Werthes, einer höchsten Ableitung gewiß. Hierbey ist nun nicht zu fürchten, wenn abermals die Wechselbezüge zwischen dem minder Werthen und Geringen, zwischen dem Bedeutenden und Wichtigen hervortreten, daß irgend etwas durchaus Niedriges den obersten Platz einnehmen werde.

Betrachte man nur den Charakter der Here, wo offenbar dem Leidenschaftlichsten, Anmaßungsvollsten, dem Heftigsten, was nicht immer ohne alle Niedrigkeit ist, göttliche Würde und göttlicher Rang beygelegt wird! Welche Hoheit, welches Ansehen, welcher Anspruch gesellt sich dazu! Und fürwahr, sollte einmal eine Heroenwelt gedacht werden können, in der vorzüglich die streitfertigen Eigenschaften des Menschen bis zu einem Wundersamen erhöht, sich zeigten, und gleichzeitig hiemit seine ganze übrige Natur aufgeregt, sich äußerte: durch welche andere Gottheit hätte dieß besser geschehen können, als eben diese, welche den Zwiespalt, den Haß, den Hader unaufhörlich liebt, und immer ersinnt, was darauf hin zielt!

So haben wir hieran ein Beyspiel, wie selbst

das untergeordnet Erscheinende durch seine eigenthümlichste Art zu einem Höchsten hinaufführen könne. Denn würde wohl jener ganze ungeheure Stoff, jenes wundersame Ereigniß, und die darauf gegründete Dichtung möglich geworden seyn, ohne jene Zudringlichkeit und Leidenschaftlichkeit, die denn auch von Zeit zu Zeit einmal das Uebergewicht in der Welt erringen kann, und die Veranlassung zur Enthüllung des Schönsten und Würdigsten zu gewähren vermag, was ohne sie wahrscheinlich für immer geschlummert hätte. —

Mit Recht behauptet daher Pallas Athene, eine weit gemäßigtere, umsichtigere Gottheit, einen um vieles untergeordneten Rang. Als die Gottheit der bloßen Ausführung beweißt sie sich in der Wahl, Erfindsamkeit und Leitung desjenigen Mittels, was in diesem oder jenem aufgegebenen Falle am besten anzuwenden wäre. [251]) In der Ilias ist daher ihre Abhängigkeit von der Here überall sichtbar, bis sie im Ganzen für ihre Zwecke beherrscht. [252]) Sie steht vereinzelt mit ihrer Trefflichkeit da, und nimmt dasselbe Verhältniß ein, in welchem jene trefflichen einzelnen Helden Diomedes, Odysseus, Ajas zu dem Gesammtwillen des Atriden stehen.

Und so entdecken wir überall mit jedem Blicke

Verhältnisse und Wechselbezüge, die uns immer mehr ein Ganzes, eine Einheit gewahren und entdecken lassen. Ich wünsche durch Gegenwärtiges auch nur ein Weniges beytragen zu können, daß man Beydes immer mehr erkenne, und zugleich dadurch den Werth der Homerischen Dichtungen, den eigentlich niemand bezweifelt, auch zum hellesten, klarsten Bewußtseyn, zur deutlichen Einsicht erhebe.

Wie vieles wäre noch zu sagen! Doch insofern das Hauptverhältniß nicht unerwähnt geblieben, so werden sich bei weiterem Umblick alle Nebenbezüge, von denen noch zu reden wäre, leicht hinzufügen lassen. Auch mag ich mir selbst so wie Andern die Veranlassung zu manchen Nachträgen und Berichtigungen nicht mit einemmale benehmen.

Von dem Verhältniß einer Hauptscene muß ich jedoch hier auf der Stelle noch Einiges zu näherer Würdigung und Beachtung, verweisend und hinleitend, hinzufügen.

Es ist der Götterkampf im zwanzigsten und ein und zwanzigsten Gesange der Ilias.

Diese Scene ist durch den achten Gesang vorbereitet worden, wo Zeus den Göttern verbietet, irgend einen Antheil am Kampfe zu nehmen.[213]

Das zum Grunde liegende Motiv ist ein doppeltes. Einmal sollte durch jenes Verbot des Göttervaters einer niedern, schmählichen, Götter entehrenden Einmischung in menschliche Händel Einhalt geschehen. Denn Pallas Athene sowohl als Here, bloß ihrem Ungestüm nachgebend, hatten im vierten und fünften Gesange [254]) bereits durch leidenschaftlichen Antheil ihrem höheren Rang als Gottheiten schon sehr viel vergeben. Andererseits aber sollte eben für jene spätere Hauptscene durch die wieder eintretende Theilnahme der Gottheiten aller Glanz, alle Würde, alle Größe möglich gemacht werden.

Auch hier aber waltet ein Doppeltes sogleich vor. Die eigentliche, lebhafte, thätige Theilnahme beschränkt sich auf die niederen, die Halb- und Elementargottheiten, die Flüße, Hephästos [255]) und jene leidenschaftlichen oberen Gottheiten, Here und Pallas Athene, die sich nicht bändigen, meistern können, und aus dem ihnen Angemessenen herauszutreten gewissermaßen schon ein Recht haben; [256]) wogegen jene größten, mächtigsten und geistigsten Gottheiten entweder außer aller Theilnahme und wechselnden Begegnung sich halten, wie Poseidaon und Apollon, [257]) Hermes und Leto; [258]) oder sie begnügen sich, das bloß

herzustellen, was menschliche Leidenschaftlichkeit zu verwirren und zur Unordnung herabzuziehen droht. So rettet Poseidaon den Aeneas, damit seine Nachkommen die Troer beherrschen. [259]) Und dieß ist einer der Lichtpunkte, wodurch jene bedenkliche Scene erfreulich und erheblich wird. Denn, wenn in dem folgenden Moment (ein und zwanzigster Gesang) Alles durch einander zu rasen und zu schieben droht, [260]) können wir die eintretende Unordnung unbedenklich ansehen, da für das Hauptsächliche bereits gesorgt ist. Die nunmehr eintretende Nacht ist nicht zu fürchten, da der Anbruch eines künftigen besseren Morgens und hellen Tages schon in voraus bestimmt, und es darauf angelegt worden. Denn auf den Untergang des Edleren, Besseren, und die völlige Herrschaft und den Sieg des Niederen, Ungebändigten haben wir uns für alles Folgende bis an den Schluß hin gefaßt zu halten. [261])

Während jenes Götterkampfs sitzt Zeus, der Götter und Menschen Vater allein für sich, ohne allen jenen thätigen Antheil der übrigen Gottheiten, [262]) zum Zeichen: der Mensch möge sich die göttlichen und höheren natürlichen Kräfte willkührlich so ihm ähnlich und gleich denken und sie vermischen, wie er wolle, so wird sich ein Oberstes

als Höchstes immer daraus absondern, das geheimnißvoll Alles beherrscht; so wie die menschliche Vernunft unter der tiefen Hülle menschlicher Leidenschaften ruht, und zuletzt hier und da unvermuthet hervortritt und aus dem Ungebändigten, Gesetzlosen, Willkührlichen ein Gebändigtes, Gesetztes, Freyes und Nothwendiges heranführt.

Und hierin besteht einer der Hauptvortheile jener antiken, getheilten Vorstellungsart von dem Weltall und der darin wirkenden Gottheit nach einzelnen Vermögenheiten und Elementen. Denn von jedem gegebenen Punkte aus kann von einem Niedrigsten, Untersten sogleich unmittelbar der ganze Weg verfolgt werden, bis wir zu einem Edleren, Besseren, Freyeren gelangen. Wir übersehen Werth und Würde einer jeden Leidenschaft, eines jeden geistigen oder sinnlichen Elements in der Gegenüberstellung, in dem Conflict, in dem Wechselbezuge eines Entgegengesetzten heller, reiner, entschiedener. Diese lebhafte Gegenwirkung, die Anschauung des lebenden, sich bildenden, wirkenden Zusammenhanges entgeht hingegen uns bey einer streng monotheistischen Vorstellungsart, die eigentlich auf jene Gegenüberstellung und Vertheilung, auf jenes Wirkende keine Rücksicht nimmt, sondern ein daraus Abgezogenes, Allgemeingültiges

feststellt, und zu behaupten sucht. So entspringt denn wohl zuletzt eine Leere und Eintönigkeit, die viel abmattender, entkräftigender ist, als jene bunte Vielheit eines gestalten= und wechselreichen Polytheismus Sinn und Geist zu verwirren und zu zerstreuen im Stande ist.

Dieser letztere Nachtheil des Polytheismus ist jedoch vollkommen zu vermeiden, wenn in der Zahl jener unendlichen Gottheiten auf eine oberste Macht gedeutet ist, die sich über allen jenen Einzelheiten zu behaupten weiß, und das Recht hat, durch das Nothwendige, das Schicksal jenen verwirrenden Widerstreit zu schlichten, und das Willkührliche durch das Unvermeidliche aufzuheben. Dieser höchste Vortheil stellt sich in der Homerischen Götterwelt durch Zeus durchaus dar; und wir möchten zuletzt nur auf sehr Weniges stoßen, was uns irgend einen gegründeten Anstoß und Verdacht zu geben vermöchte.

Vaterland und Ursprung Homerischer Poesie.

Parthey des Dichters.

Wenn es mir bisher gelungen seyn sollte, wo nicht eine Einheit doch einen Zusammenhang, und

wo nicht ein Ganzes doch Bezug und Wechselwirkung nachzuweisen: so ist nun die Frage zu beantworten, wer mochte wohl der Dichter, der Urheber von diesen auf Einheit, Zusammenhang entschieden weisenden Compositionen gewesen seyn?

Eine Frage, die mit der innersten Natur jenes erscheinenden, sichtbaren Ganzen und Einen weit mehr zusammenhängt, als es auf den ersten Anblick scheint. Denn der Dichter verfährt etwa nicht, wenn er zu wirken beginnt, wie der Philosoph, im Allgemeinen und in Unabhängigkeit, unbekümmert um jeglichen Antheil der Zeitgenossen, den Einfluß nächster Verhältnisse und unmittelbarer Anregungen. Sondern, wenn der Philosoph unaufhörlich trachtet, einen lezten Standpunkt über Allem zu gewinnen, wo das Einzelne unter ihm liegen bleibt; so stellt sich der Dichter gerade in die Mitte des Besondersten, Einzelnsten, und sucht hier jene Probleme darzustellen und wo möglich zu lösen, während der Philosoph glaubt, sich außerhalb oder drüber stellen und versetzen zu müssen.

Mit andern Worten: der Dichter nimmt Parthey; denn er sucht nicht zu belehren, sondern zu erfreuen, zu ergötzen. Um zu erfreuen, muß er ein Nächstes, was dem Menschen lieb,

werth und bekannt ist, ergreifen. Freilich, wenn er seine Kunst recht versteht, wird er hinter das Abgeschmackte, woran sich wohl die Menschen in dem Nächsten erfreuen, ein Besseres unvermerkt legen, das Gleichgültige, Gemeine, in ein Bedeutendes, Ungemeines verwandeln, und so stets gegen einen niederen, geringeren Bezug und Anlaß einen höheren, bedeutenderern einschieben. Und gerade dadurch, daß er in dem Bekannten und unter seiner Hülle ein Unbekanntes, Höheres gibt: erfreut, ja belehrt er am meisten und sichersten, indem er unserm Wahne, unsern Vorstellungen nur zu schmeicheln scheint.

Wir müssen uns daher den Verfasser, oder die Verfasser der Ilias und Odyssee, in wiefern diese Werke nicht philosophische Arbeiten sind, sondern uns als dichterische Erzeugnisse entgegentreten, irgend zu einer Parthey, zu einem bestimmten Zeit- und Menschenkreise gehörig sofort denken, besonders da diese Dichtungen selbst nur das Verhältniß zweyer großen Partheyen am Himmel wie auf Erden ausdrücken und darstellen!

Es ist nun wohl ohne Frage, daß der Dichter (oder die Dichtenden, wenn ihrer mehrere anzunehmen sind) derjenigen Parthey angehört haben werde, auf deren Seite die höheren, überlegenern,

größten Motive der Dichtung selbst sich darstellen. So dünkt mich, wird es auf diese Art von Tasso's befreytem Jerusalem immer klar bleiben müssen, daß der Dichter ein Christ und kein Muselmann gewesen. Denn die geistigen, höheren, besseren Motive von Himmel und Erde sind alle auf Seiten der Christen, und die untergeordneten stellen sich auf Seiten des Gegners dar.

Nun sehen wir in den Homerischen Dichtungen zwar nicht den Kampf zweyer so entgegengesetzten Partheyen als Christ und Muselmann, durch Religion, Sitte, Art, Welttheil, Völkerschaft und Klima gesondert, geschieden. Troer und Achäer gehören vielmehr Einer Nation, Einer Wurzel an; ihre Grundbegriffe, Sitten, Gewohnheiten dringen aus Einer Quelle. Aber dennoch stellt sich ein anderer Unterschied dar, wenn auch nicht jener ganz ausschließlich trennende, der Bezug des Höheren und Niederen, des Edleren und Unedleren. Giebt man nun die gesammte frühere, durchgeführte Exposition als im Ganzen, Wesentlichen richtig zu; so dünkt mich, könne kein Zweifel seyn, daß die höheren und höchsten Motive sowohl von obenher vom Göttlichen, als von unten vom Menschlichen her, alle auf Seiten der Troer sich befinden.

Hiervon möge eine kurze Wiederhohlung des bereits Gesagten, und die Hinzufügung von Anderem die Ueberzeugung gewähren.

Das eigentliche Grund- und Urthema der Ilias und auch der Odyssee (denn diese beyden Arbeiten hängen wie Grund und Folge, Ursache und Wirkung zusammen) ist der Streit zweyer Stämme, von denen der eine der physisch überlegenere, der andere der physisch schwächere, jedoch der geistig stärkere ist.

Vermöge der physischen Ueberlegenheit des erstern Stammes ist es entschieden, daß der zweyte den Kampf nicht glücklich bestehen und durchführen werde. Das Uebergewicht der Masse, die Stärke der einzeln Streitenden sichert dem Gegenpart unter allen Umständen die Ausführung und Durchsetzung seiner Absichten zu. Gleichwohl aber wählt nun der Dichter für die gesammte Darstellung einen Moment, der nicht etwa jene überlegene Parthey in allem Vortheil und Glanze ihrer Masse, ihrer Kraft erscheinen läßt; sondern er hebt einen Moment heraus, wo dieser ihr entschiedener, ursprünglicher Vortheil ihr verloren geht, sich als ein Nachtheil darstellt, indem dieser Parthey ermangelt, was den Gegner trotz seiner Minderzahl und physischen Schwäche erhebt, näm-

lich der Zusammenhang, die Ordnung, die Einheit durch eine freyere, edlere, geistige und sinnliche Bildungsstufe herbeygeführt.[263]) Denjenigen Theil nun, der im Vortheil ist, im Nachtheil zu schildern, und denjenigen, der im größten Nachtheil erscheint, im höchsten Vortheil darzustellen, zeigt sich als die entschiedentste Absicht des Dichters.

Dieses Grund- und Urmotiv bedingt die ganze, höchst einfache Anlage der Ilias.

Der Zwist des Atriden und des Peliden stellt den ersten Nachtheil dar, indem die stärkere Parthey sich in sich selbst in einen Zwiespalt versetzt. Hieraus lernt man zugleich erst erkennen, daß jenes äußere Uebel, die Pest, eine wirklich feindliche Gottheit über das Heer sandte, indem es der Anlaß einer inneren, weit tieferen Wunde wird.[264])

Den zweyten Nachtheil begründen die hierauf nach außen hin fort und fort für's Ganze sich ergebenden Verluste, obwohl im Einzelnen viel Treffliches geschieht,[265]) was auf ein höheres, ursprüngliches Uebergewicht zurückdeutet. Der Atride, der mit so vieler Pracht und Würde angekündigte große, mächtige Herrscher über die vielen Völker und zahllosen Eilande,[266]) sinkt

vor unsern Augen nach und nach zu einer bloßen Nachterscheinung herab, verwandelt sich in ein nichtiges Traumbild von Größe und Ansehen.[267])

Drittens endlich muß der Pelide seinen Zorn, seine beabsichtigte Rache auf das empfindlichste büßen, indem er den Verlust des liebsten Freundes dadurch verschuldet.

Hier ist also abermals ein Verfehltes!

Denn nicht nur, daß Achilleus seinen Vorsatz der Rache nicht ausführen kann, indem er vielmehr zuletzt zur Einigung sich selbst entschließt, und sie hastig beeilt; so muß er den größten Schmerz und seinen Stachel im tiefsten Busen erfahren! Aber auch der Siegende ist am Ende nicht glücklich: denn in voraus wird ihm angekündigt,[268]) daß er den Sieg zwar erringen, jedoch seine Früchte nicht erleben, genießen, sondern darüber hinsterben werde.

Dieses ist das höchste, gedenkbare Unglückliche und Verfehlte.

Stellt man sich nun auf die Seite der Troer, so wird man, indem sie, die schwächere Parthey,[269]) vor unsern Augen aus Abwehr, Verlust in Angriff, Vortheil, Sieg übergehen, schon hierdurch höchst befriedigt. Wir bewundern aber die Bändigung, die Ordnung, die im Ganzen sowohl

als im Einzelnen herrscht, noch mehr, indem wir keineswegs bey allen eine gleiche Gesinnung und Denkart über das vorliegende große Ereigniß treffen.

Der erste Anführende unter ihnen würde, wenn er seiner innersten, eigensten, individuellen, persönlichen Neigung nur folgen sollte, sich gar nicht an der Spitze einer solchen Unternehmung finden. Doch, da ihn nicht seine Neigung, sondern die Pflicht und der Beruf an die Spitze aller Anstalten zur Abwehr, zur Schirmung stellen, mit welcher Besonnenheit, mit welcher Umsicht handelt er!

Betrachten wir aber die Zusammensetzung des Heeres, das seiner Leitung unterworfen ist, so bietet sich eben nicht das Günstige dar. Ein großer Theil desselben besteht aus Bundesgenoßen, fremder Zunge, fremder Sitte und Art zugethan. 270) Diese wollen nicht etwa als Untergeordnete, sondern als Gleiche behandelt seyn, und sie bringen ihren Werth und den Dienst, den sie leisten, gelegentlich zur Sprache. 271) Ihre Häupter aber rühmen sich der Abstammung vom Höchsten, und sind auf ihr Ansehen eifrig und stolz. 272)

Solche Schwierigkeiten von innen, und nach außen einen überlegenen, mächtigen, zahllosen

Feind zu überwinden, hat nun der führende Hektor zur Aufgabe. Dabey ist er nicht unbeschränktes Oberhaupt, das unbedingt schalten, anordnen und befehlen darf. Er muß vielmehr auf den Wink eines königlichen Herrschers über sich, auf einen Rath außer ihm achten, der jeden Augenblick durch Beschluß die verständigste Anordnung zu hemmen vermag. [273])

Und doch, wenn er nun trotz allen diesen Hindernissen und Schwierigkeiten vor dem feindlichen Lager übernachtet: [274]) wie anders zeigt er sich, als ihm gegenüber jener Völkerbeherrscher, des Atreus Sohn, der in sich selbst mit allen Entwürfen zerfallen ist, und verzweifelt, ohngeachtet er mitten unter Freunden sich befindet, die geneigt sind, seine Entwürfe selbst dann noch auszuführen, [275]) als er sich selber schon im Stiche läßt; die ihm Muth, Entschließung und Kraft anbieten und leihen!

Was würde aus diesem Beherrscher in der Lage Hektors, als untergeordnet Befehlendem, unter murrenden, unwillig und ungern gehorchenden Bundesgenossen geworden seyn! [276])

Und nun lasse man uns selbst die Umwendung erleben, wo das drohende Unglück vom

Gegner sich abwendet, und sein altes Glück bey ihm wieder einzukehren scheint!

Ist es nicht, wenn sich dieses Lezte endlich ereignet, wenn Hektor niedergeworfen wird, und nun die Stadt mit allen ihren Mauern, Thürmen und Bewohnern ihm nach bald in Trümmer stürzt, als wenn ein ungeheures Felsstück auf die Häupter ruhig Wandelnder herabfällt, und zerschmetternd die Niederlage anrichtet? —

Was ist es denn, was die Fortschritte der Troer so plötzlich hemmt? Ist es der Geist, Besonnenheit, Muth, Plan, Geschicklichkeit eines Führenden? Oder ist es nicht vielmehr der ungeheure Druck einer physischen Kraft, der niemand wiederstehen kann; die selbst ihren Besitzer taumelnd mit sich fortschleppt? Ist es nicht des Peliden ungebändigte, rohe Körper- und Titanenkraft allein; diese ungeheure Wucht und Schwere seiner unnahbaren Faust, [277]) die Ilion dahinschmettert? —

Gleich aber nach der That liegt er selbst eine todte, kalte Masse leblos da; im größeren Erdhügel zulezt in der Schwere und Größe seines Leibes bezeichnet. [278])

Dieses Lastende, Schwere, Aeußere, Leibliche, Mechanische ist der Gipfel der That! Keine Seele,

kein Geist lebt und zeugt in dem Ereigniß fort. Brütende Leidenschaft, zorniger Sinn regten die ungeheuren Kräfte zur Bewegung und Wirkung an.

Dagegen sehe man, welches Leben Hektor im Tode selbst noch entzündet, indem alle nunmehr in der tiefgefühlten Trauer bekennen und gewahren, wer es gewesen, der ihnen Daseyn, Existenz und die Lust des Bestehens gewährt. 279)

Das Gleichniß jedoch vom Adler, der die bunte Schlange emporträgt, von der er in den Hals gestochen wird, die er dann in den Abgrund schleudert, indem er den Flug zum Neste seiner Jungen fortsetzt, ist noch weiter durchgeführt. 280)

Denn die stechende, buntgesprengte, häßliche Schlange, die den Adler, den königlichen Vogel des Zeus, die edelste Vorbedeutung und Erscheinung, 281) tödlich verletzt zu haben wähnt, während sie im Falle zur Erde zerschmettert wird, stellen auf jede Weise die Achäer vor.

Man sehe das Gemälde an, was uns in der Odyssee gegeben ist.

Eine grenzenlose, bodenlose Welt erscheint unserm Blick. Die Sieger auf Irrfahrten begriffen, als wenn das Unrecht, das sie begangen, ihnen das innere und äußere Auge verblendete, daß sie den Heimweg nicht zu finden vermögen. 282)

Und was nützt die Heimath ihnen, wo neuer Tod und blutiger Untergang aus der Mitte der Ihrigen ihnen droht! [283])

Denken wir sie uns aber auf den Trümmern der eroberten Stadt; beschauen wir sie von daher entwandelt, so stoßen wir auf ein Bild niedriger Völlerey, bey welchem alle Sinnen der Umgekehrten auch die unsern umzukehren drohen.

Ein voll und toll gesoffenes Heer mit seinen Führern treffen wir, welches die Abendröthe von der Morgenröthe nicht zu unterscheiden vermag! [284])

Durfte jenes Gleichniß von der Schlange, dieses niedere Bild der Trunkenheit, durfte so entstellende Züge, Handlungen, Unfälle ein Dichter, der die Thaten der Achäer und ihrer Helden verherrlichen wollte, in seiner Darstellung anbringen? Dem Dichter der Gegenparthey, der das Unrecht, das den Seinigen geschah, zu schildern unternahm, und darstellte, wie sie als die Edleren, Besseren, obwohl Schwächeren, leider freylich auch dabey nicht von allem Fehl ganz Freyen, unterlagen, kann so etwas bloß verziehen werden.

Und nun bemerke man, wie dieser Darsteller das, was seiner Parthey das Schmerzhafteste hätte seyn müssen, übergeht; wie er nirgends die Eroberung, den Untergang jener Hauptstadt

selbst schildert und das Bild der vollen Zerstörung enthüllt, wie er da, wo dieses Schmerzlichste zu erwähnen wäre, abbricht. [285]) Erst da beginnt er wieder, wo er, zum Troste den Ueberbleibenden, nicht die Erfolge, sondern die Nachtheile, das Unglück der Urheber jenes Schrecklichen zu melden und zu überliefern hat. [286])

Erinnere man sich nun des Gleichnisses vom königlichen Adler, den die Schlange schwer verwundet hat, der aber doch das Nest seiner Nachkommen erreicht! [287])

Man rufe sich lebhaft jene große, gewaltige Götterversammlung ins Gedächtniß, und man wird leicht erkennen, daß diese Versammlung bewirkt sey, um den künftigen Beherrscher der Troer hier zu bestimmen, und vom Schicksal erwählt, und allen seinen Gottheiten, selbst den feindlichen, anerkannt, feyerlich zu bezeichnen. Denn Poseidaon, der jetzt den Achäern beysteht, [288]) ist es, der zuerst darauf denkt, den Aeneas zu retten, damit er künftig die Troer beherrsche. [289])

Der höhere, wichtigere Theil jener Götterversammlung kommt also ganz den Troern und ihrem bezeichneten Herrscher zu gute. Das Untere hingegen dieser höchsten Versammlung, die Parthie der niedern, geringeren Gottheiten fällt dem

Peliden anheim; und nicht einmal freundlich begegnen alle diese Gottheiten dem Peliden, sondern feindlich. [290])

Dergestalt, wird man finden, sind die Achäer durchgängig als Schaale, die Troer als Kern behandelt. Selbst daß die Ilias mit den Achäern, als Außen, beginnt, [291]) weist auf die Schaale. Die ausführliche Schilderung des Details, die ihnen gewidmet ist, geht auf die Fremden, die Ungekannten, die Seltsamen, Ungeheuerlichen. Auch hier also zeigt sich ein untergeordnetes Motiv und ein geringerer Moment als Grund dieser Schilderung. Mit Pest, Verderben und Untergang, dem Tode ihrer von Hunden und Vögeln gefressenen Leichen hebt die Muse des Dichters ihren Gesang von ihnen an. [292])

Und da sie nun das Aeußerliche, das Außen, eine blendende Schaale darstellen, darf man sich wundern, wenn die Menge und Mehrzahl, die selbst mehr zur Schaale als zum Kern gehört, durch alle Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag hin, in der Ilias und Odyssee die Feyer der Achäer und ihrer Ersten bloß zu erkennen vermochte? zumal, da Hektor und die Seinigen ihre Tugend im Nachtheil entwickeln, und der Gedanke bey der Ausführung als die geheimste Seele überall

durchschimmert: daß der Mensch, wenn er einmal das Höchste leisten, die ganze inwohnende Kraft rein und in ihrer ganzen Herrlichkeit entwickeln solle, er nicht alsdann in eine glückliche Lage versetzt gedacht werden müsse, sondern in eine äußerlich ungünstige, unglückliche. Hier müsse nichts seyn, wo er, als an einem Aeußern einen Anhalt gewinnen könne. Nein! auf sich selbst geistig und unsichtbar gewiesen, auf seine Gesinnung, seinen Willen des höheren Rechten gestützt, habe er Alles bloß hierin zu hoffen und zu suchen! Und wie vermag er nun wohl hierzu zu gelangen, als wenn er auf Alles Verzicht zu leisten im Stande ist, was im gewöhnlichen Sinne ihm als erlaubter, reinster Besitz gemäß und billig wäre! das heißt mit andern Worten, wenn er nicht seine eigensten Ansprüche zum Opfer darzubringen weiß!

Und so wird man die zarteste Entwickelung und Schilderung des Dichters überall auf Seiten der Troer finden. Welche Vorsorge und Aufmerksamkeit bewährt er nicht bey allen Anläßen. Gleich, nachdem Hektor gefallen ist, ertönt die Klage von der Mauer nach dem Getödteten herab! [292]) Ja den Lebenden schon betrauert Andromache, während das Edle insgemein erst dann geschätzt

und anerkannt wird, wenn es nicht mehr ist.[293]) Patroklus Leichnam wird lange hin und her gezerrt; [294]) und selbst dann muß noch die Befriedigung und Stillung der Leidenschaft der Hinterbliebenen der feyerlichen Bestattung vorgehen! [295])

Vaterland des Dichters.

Wäre nun die Parthey des Dichters gefunden; so entscheidet sich auch sein Vaterland von selbst. Am Hofe der Aeneaden ihn uns lebend, vielleicht sogar ein Glied der herrschenden Familie geboren zu denken, wird höchst wahrscheinlich und anmathend, besonders, wenn wir jene Verherrlichung des Aeneas, [296]) diese höchste Ehrfurcht vor diesem, gewissermaßen neuen und zweyten Ahnherrn der Troer, recht bedenken.

Auch ist ein Hof, seine Umgebung, der Aufenthalt daselbst das natürliche, schickliche Element des Dichters. Die Blüthen des Daseyns zu pflücken, ist ja seine Bestimmung; und hier werden, wenn auch nicht diese Blüthen, doch immer die Spitzen des Daseyns getroffen.

Konnte doch Pindar, der Dichter einer republikanischen, bürgerlichen Epoche des Hofes nicht entbehren, sich des Aufenthalts am Lager von Königen und Fürsten nicht entschlagen.[297]) Freilich

darf er das Höchste nicht unbedingt feyern und preisen. Er muß Bezug auf die Gesammtheit nehmen; und so kann er sein höchstes Lob, seine höchste Bewunderung fast niemals anders als nur durch den Zusatz einer Warnung vor Uebermuth, vor Bedrückung, vor möglicher Umwendung des Glücks aussprechen. Wie eng der Kreis hierdurch wird, in dem er sich zu bewegen hat; ja wie unerfreulich und fast monoton seine Poesie werden muß, wird derjenige am meisten einsehen, der sein Genie zunächst zu bewundern vermag, das alle erdenklichen Hülfsmittel ersonnen, dieses Einförmige und Einerley zu beleben und zu vermannichfaltigen. [298])

Eben so konnte in Athen eine großartige, ansehnliche, tiefe, gehaltreiche Dichtung sich nur erhalten, als das Volk noch willig war, die Größe seiner Leitenden sich gefallen zu laßen, und diese über sich anzuerkennen. Wenn auch nicht dem Namen, doch dem Sinne, der That nach gab es, in der glücklichsten Zeit, ein Oberstes ebenfalls hier. [299])

Ferner ist bekannt, wie Torquato Tasso, Calderon, Shakspeare an den Höfen ihrer Fürsten lebten, und die Verherrlichung eines Größten von hier, was die Welt kennt, zur Aufgabe

ihres Lebens machten. Um bey Shakspeare stehen zu bleiben: sind nicht die großen, gewaltigen Parthieen seiner Dichtungen immer aus der Königsgeschichte, der einheimischen oder der fremden, entlehnt? Und seine Rüpels und Narren, die Figuren, die er dem Gelächter, dem Spotte, dem Scherz, der Kurzweil preiß giebt, sind sie nicht aus den untern Klassen, aus dem gemeinen Volke entleht? —

Eben so können wir das Günstige, Höchste der neuern Deutschen Litterar- und Dichtepoche nicht aussprechen, ohne die Einflüße eines Hofes und seiner allerhöchsten Personen dabey gebührend zu erwähnen. Und jene Dichter, welche die Nation so gerne die ihrigen nur nennt, mögen es dem ganzen Volke zu bedenken geben und sich von ihm hoch anrechnen lassen, daß sie nicht scheuten, in die Mitte jener Kluft, heiter und willig verehrend sich zu stellen, welche das Erhabenste vom Untersten absondert.

Hätte denn der Dichter der Ilias etwa ein Joner seyn sollen? Gewiß hätte er dann das Versehen nicht begehen können, Milet, die Hauptstadt Joniens, eine von Barbaren bewohnte Stadt zu nennen. [300])

Aber ist es denn nach alle dem, was wir

von der Jonischen Kultur wissen, gedenkbar, daß solche Dichtungen, wie die Ilias und Odyssee, unter den Jonern entspringen konnten? [301])

Solche ansiedlerische, schwankende, unsichere, unbestimmte Verhältniße, wie wir bei den Jonern vom Anfange an gewahren, mögen allenfalls die parodistische Dichtung eines Höchsten vergönnen, wie jener Zustand selbst die Parodie eines höheren, besseren Zustandes ist. Eine Ilias in einen Frosch- und Mäusekrieg herabzuziehen und zu verwandeln, mag wohl angehen! Allenfalls mag man auch, sobald jene Zustände gesichert sind, und man aus mannichfachen Trübsalen einer ersten Vertreibung zu Gut und Geld wieder gelangte, sich bey den Göttern bedanken, Lob und Festlieder in dieser Hinsicht anstimmen. Alles dieses neben einer grenzenlosen Aufmerksamkeit auf sinnliche, sichtbare, nahe und ferne Gegenstände mag sich entwickeln können, indem man halb neugierig diese Gegenstände anstaunt, als Curiositäten verzeichnet, überliefert, auch wohl dem Nachdenken und höherer Betrachtung entgegenführt.

Allein so günstig dieser bürgerliche, handelsthätige, reiche, ausgebreitete, landwärts und seewärts sich ausdehnende Zustand für die Entfaltung einer prosaischen, lebhaften, umständlichen

Geschichtserzählung seyn mag, und dem Herodot allen Stoff für seine Redseligkeit und Geschwätzigkeit verliehen, auch dem Thales zu seinen Beobachtungen und Entdeckungen verholfen hat: so findet doch ein Dichter der Ilias unmöglich hierin sein Element. Und eben deßhalb, weil dieser Zustand nichts Aehnliches und Gleiches enthält, was die Ilias schildert und darstellt, kann auch die Ilias und Odyssee in einem solchen Zustande nicht entsprungen seyn, noch ihr Urheber in ihm gelebt haben. [302])

Wenn also die Joner den Homer sich dennoch anmaßen, so ist es ein großer litterarischer Diebstahl. Und welche Nation, welcher Volksstamm käme nicht zuweilen in den Fall, ein entschieden fremdes Erzeugniß bald im edlen, bald im unedlen Sinne sich anzueignen, zuzuschreiben, beyzulegen! Sind wir nicht selbst schon lange in ähnlichem Falle bey der Bibel und den klassischen Ueberresten? Unbedenklich eignen wir uns die Verheißungen, die Anwartschaft, einem fremden Volke, unter ganz andern Umständen verliehen, von ersterer zu, und lassen es uns wohl bekommen! Eben so können wir uns eine Verwandtschaft mit jenen Alten erträumen, indem sich ihre Schriften unter uns forterben, von Hand zu

Hand gehen, als wären sie unsere Groß- und Altväter.

So nahm das ganze Alterthum bereits auch am Homer zuletzt unbedenklich Theil; und jede Volksabtheilung durfte sich der Meinung überlaßen, es sey ihr Homer.

Und wie sollte es denn nicht geschehen seyn, bey dem unermeßlichen Gehalte dieser Werke, welcher nicht Einer Nation eignet, sondern, inwiefern sich die Wirksamkeit des Genies, d. i. des Höchsten was eine Nation hervorbringen kann, indem es über sie hinausgeht — darin wiederspiegelt, auf alle Weise der gesammten Menschheit angehörig ist, und von ihrem Gemäßen aus nur würdig beurtheilt werden kann?

Und freylich kann man auch den erheblichen Einwand immer machen, daß jene Homerischen Dichtungen herrenloses Gut sind. Denn, wo ist denn nun der Volksstamm in der späteren Griechischen Geschichte zu treffen, von dem ich kühn behaupten möge, daß er die Wurzel, der Stamm jener Dichtungen sey? Wo mag er denn hingekommen seyn, daß sich sein abermaliger Untergang nach längerer, fortgesetzter Dauer nachweisen lasse?

Sprachgelehrte Forscher und Kenner des Alterthums werden wohl die genügende Auskunft

hierüber endlich zu geben vermögen, ob die Vermuthung richtig sey, welche die Ueberreste jener alten Troer unter den nachmaligen Aeolern ganz gewiß zu finden glaubt.

Bis jedoch alle diese Fragen sicher und gewiß gelöst sind, mag einstweilen die Nachricht bey Strabo gelten, daß Ilium niemals ganz zerstört gewesen sey. [303]) Ferner, daß Hektors Sohn, Skamandrius, [304]) und Aeneas Sproß, Askanius, über die Troer geherrscht. Beyde Familien behaupteten sich im größten Ansehen, bis auch hier erst ein oligarchisches und nachmals ein demokratisches Regiment, dem Entwickelungsgange und Beyspiel anderer Griechischen Stämme und Städte gemäß, sich an die Stelle der uralten Monarchie setzte. [305])

So würde sich ein Faden aus der ältesten Zeit bis zu den neuesten Verhältnissen herabschlingen, und an ihn jede weitere Untersuchung und Bestätigung sich anknüpfen lassen.

Orientalität.

Das Räthsel jedoch über frühzeitiges Verschwinden der Troer aus der allgemeinen Griechischen Geschichte zur Lösung zu bringen, kann viel-

leicht folgende Betrachtung nicht wenig erleichtern und fördern.

Man mache sich nämlich vor allem mit dem Gedanken recht vertraut, daß es gleich anfänglich, schon von Natur bey den Troern auf eine Entwickelung nicht abgesehen war, die über die Familie und den Familienzusammenhang hinausginge. Vielmehr sollte Alles, was dieser Stamm in dem Griechischen Nationalkreise darstellen konnte, ganz unter dieser Form abgemacht werden. Auf Weiteres, Größeres, Anderes sollte seine Entwickelung sich nicht erstrecken.

Das patriarchalische Element finden wir vorzugsweise dem ganzen westlichen Oriente eigen, und es ist die Grundlage aller Entwickelung, selbst wenn sie bis zum großen, ungeheuerlichen Reiche sich erhebt. Der Europäer dagegen strebt schon vom Beginne in den kleinsten Anfängen der Genossenschaft über die Familie hinaus, und sucht zu einem Gemeinwesen, zu einem Staate zu gelangen. Das Familienverhältniß schließt sich bey ihm auf alle Weise nur an das allgemeine Gesellschaftswesen an.

Nun durfte jedoch dieses patriarchalische Element und Alles das, was auf seiner Grundlage sich entwickelt, ganz gewiß der Griechischen Nation

nicht fehlen, wofern sie einmal ein Muster im Kleinen von sämmtlichen allgemeinen, ethischen, und sodann von jeglichen besonderen gesellschaftlichen, kunst- und wissenschaftlichen Zuständen und Stufen darstellen sollte: welche in ihrer größern Mannichfaltigkeit und Ausführlichkeit zu durchwandeln die Aufgabe und Bestimmung der gesammten übrigen Menschheit wäre.

Zwischen dem Orient und Occident vertheilt, bezeichnet schon die äußere Lage die Griechische Nation zu diesem Mustermäßigen, was uns im kleinen Raume bezirkt, in deutlichen, prägnanten Momenten und Gestalten Alles veranschaulichen soll, was in der großen Masse der übrigen Menschheit weit aus einander liegend, klimatisch und nationell vertheilt und vereinzelt, sich bloß darstellt und auf diese Art allein darstellen kann.

Demnach sehen wir orientalischen Bezug und orientalische Art der Menschheit in der Griechischen Nation von den Troern dargestellt, nicht rein im östlichen Sinne, sondern im Griechischen Sinne, mit jener Klarheit, Deutlichkeit und äußern Sichtbarkeit verbunden, welche die große Faßlichkeit und Anschaulichkeit allem sogleich verleiht, was irgend als ein Menschenzustand sich hervorthut; und wodurch eben die Möglichkeit jener Muster-

mäßigkeit der Griechischen Nation ganz allein sich begründet.

Patriarchalisches Leben und Wesen also erscheint unter den Troern oben an. König Priamus als mächtiger Herrscher und Gebieter zahlloser Völker, zeigt sich fast als oberstes, bedeutendes Familienhaupt noch mehr. Von seinen vielen Söhnen geschieht in der Ilias Erwähnung; [306]) ja sein Ansehen als Herrscher beruht eigentlich ganz auf Verschwägerung, auf weit reichender Verwandtschaft. [307]) So steht er bereits auf der Stufe, wo der obsorgende, liebende Vater der Seinen, den sie hoch verehren, zum Despoten über sie wird, den sie fürchten, und der seinen Willen rücksichtslos geltend macht. [308])

Der Orientale hat gleichwohl den Vorzug, inwiefern er sich in der Familie beschränkt, und dort ein Oberstes darzustellen sich bemüht, gegen Natur und Welt aber spärlich erscheint, daß er, wenn auch nicht durch Kunst und Wissen, doch durch Sitte und Sittlichkeit ein Höchstes zu erreichen im Stande ist. Wir finden daher den Ursprung aller Religionen und Gottesverehrungen eben so sehr in der orientalischen Welt einheimisch, als die ächte Kunst und Wissenschaft und der

höhere Gesellschaftsverein von jeher in Europa seinen Ursprung hatte.

Hektor und Andromache stellen sich von selbst als höchste Musterbilder dieses zarteren, höheren, sittlichen Sinnes und Wesens dar, welches dem Orientalen ursprünglich ist, dem Europäer aber immer erst von außen durch Muster, Lehre, Erziehung, Ueberlieferung eingepflanzt und gegeben werden muß.

Ferner ist eine unmittelbare Gemeinschaft, ein Verkehr mit seinen Gottheiten in stetem Bezuge auf seine nächsten Familienverhältnisse dem Orientalen ganz eigenthümlich. Auch dieses Verhältniß kennt der Europäer beynahe nur äußerlich, mehr als allgemeine, denn besondere Vorsehung; mehr als allgemeines Welt- Menschen- und Völkerschicksal, denn als Bestimmung, Aufsicht, Verheißung, Prophezeihung der Familie und dem Einzelnen verliehen.

Zeus auf dem Ida sitzend und gerne weilend, 309) unter Donner, Blitz und Erdbeben sich verkündigend, 310) dem Geschlechte in der alten Familie des Dardanus im Ganzen wohlwollend, 311) doch im Einzelnen einen Mitherrn gegen den andern, Anchises Stamm gegen Priamus Nachfolge begünstigend, 312) ist ganz jener

Familiengott, wie wir ihn in dieser Thätigkeit bey Abraham, Isaak, Jakob und Esau noch ungeschminkter treffen.

Ferner tritt die Rettung Aeneas in der Form einer Prophezeihung mitten in die Darstellung hinein, um von dem Schicksale des Einzelnen aus das Schicksal der daran geschlossenen Gesammtheit zu verkünden.

Diese Züge und mehreres andere ist die Troer unverkennbar zu bezeichnen im Stande. Man halte ihr Leiden, ihre Abwehr, ihr für Einen Zweck zusammen gehaltenes Wirken gegen jene grenzenlose Thätigkeit und Zerstreuung der Achäer. Hier treten in den Genossen sogleich die Gleichen entgegen; und im günstigsten Augenblick kann keine die Gesammtheit stellvertretende Einheit sich bilden, welche übernähme, für Alles zu sorgen, einzustehen, zu rathen. Es wird Alles vielmehr sogleich ein gemeinsamer, öffentlicher Beschluß, wo jeder, auch der unberufene, sich drein mengen darf.[313])

Endlich wird auch jene Absonderung der Troer, überseeisch und östlich, in Entfernung von den übrigen Grichischen, dicht an einander gereihten Volksstämmen der Europäischen Halbinsel begreiflich und faßlich. Denn da der Orientale von innen alles ist und erbaut, so verliert der Weltne-

rus für ihn an Werth und Würde. Es ist fast gleichgültig, was ihn umgiebt; eine gemeine Umgebung setzt seinem höheren Wirken immer noch nicht ein Ziel. Wie wir ja Abraham unter fremden, abgöttischen, rohen, wüsten Völkern herumziehen, leben, sich ausbreiten und vermehren sehen. Auf eine fast ähnliche Art zeigen sich uns die Troer im Verbande, in Wechselwirkung mit ungriechischen, barbarischen Stämmen, von ihnen ganz und gar umgeben.[214])

Wenn der Orientale denn zuletzt in seiner Person alles darzustellen berufen ist, als Hausvater, König, Priester, Prophet sich zeigt; so muß für ihn eine ganz besondere Würde daraus entstehen. Man mag es ihm nun verzeihen, wenn er in allem Uebrigen rings umher, als Untergeordnetem, nur eine gleichnißweise Annäherung an jenes Höchste zu finden vermeint. Pracht, Würde, Uebermaaß der Rede wie der äußeren Darstellung sind ihm daher natürlich und ganz vorzüglich eigen.

Unverkennbar herrscht nun eine gewisse feyerliche Würde und Pracht in Rede sowohl als Darstellung auch in der Ilias. So wie sie von der einen Seite ans Höchste hinaufreicht, so ergreift sie auch das Unterste. Jene häufigen Gleichnisse als Muster, Exempel, um zu erörtern, zu ver=

deutlichen, sind offenbar die Spuren jener Redeweise des Orientalen, die in den weitesten Welt- und Naturkreis zerstreut hineingreift, um doch nur nahe liegende Fälle zu bezeichnen.

Und so wird man zuletzt finden, daß das Epos auf solchen Elementen, als da sind der Familienzusammenhang, die ihm noch nicht ganz ungleiche Genossenschaft, das unmittelbare Erscheinen der Gottheiten in einzelnen Fällen, die Gleichnisse, die Feyerlichkeit und Bedeutung des ausgesprochenen Worts, endlich die Weisung und Hindeutung auf Fortdauer durch künftiges Geschlecht ganz wesentlich ruhe, und ohne sie ungedenkbar sey.

Dann, die nothwendige Beschaulichkeit, um erzählend, nicht enthusiastisch aufgeregt oder dramatisch handelnd eine Darstellung durchzuführen, konnte nur in solcher Lage und Umgebung sich vollständig entwickeln. Sehen wir doch wegen Ermangelung einer solchen Unterlage und Umgebung naturgemäß unter jenen Europäisch-Griechischen Stämmen sofort nur lyrische und dramatische Poesie in allen Stufen sich entwickeln, und sobald der Kreis durchgemacht ist, sich wiederholen, ohne daß das Epos auf originale Weise zum Vorschein käme.

Und so hoffe ich, wird man mit einiger Gunst diese Vorstellungsart von einer ursprünglichen Repräsentation des Orientalischen, durch die Troer unter der Griechischen Nation bewirkt, aufnehmen, in Betracht der Würde, des Ansehens, des Umfanges, welcher hiernach für die Vielseitigkeit und tiefe Anlage des Griechischen Wesens sich ergiebt.

Auch möchte hierdurch jener Vorwurf, welchen man dem Antiken in neuerer Zeit zu machen begonnen hat, [215]) als sey keine Wurzel, keine Anlage in ihm zu einer höheren und reineren sittlichen Erscheinung vorhanden, einigermaßen abgelehnt werden können.

Einheit des Ursprungs und der Abfassung Homerischer Poesie.

Ob man zuletzt noch die Homerischen Dichtungen sich aus der Hand Eines Verfassers oder mehrerer hervorgegangenen denkt, dieses ist weit weniger wichtig, als daß man überhaupt Zusammenhang, Bezug, Gesammtheit darin erkenne und zugebe.

Denn letzteres ist das Wesentliche, Objective daran. Dahingegen das erstere dem Subjekt, seiner Fähigkeit, seiner Gabe, die Dinge zu erkennen,

zu unterscheiden, zu erklären angehört. Allerdings ist es nicht ganz gleich, am allerwenigsten für den Menschen Geist, aus welcher Quelle man eine Erscheinung herleite. In wiefern aber die Erscheinung, das einmal Gegebene, dadurch selbst in der Regel nicht verändert wird, seine Art behauptet, man mag es auch hinthun, wohin man wolle; so gleicht sich jede Meinungsverschiedenheit zuletzt immer hieran aus, sie verschwindet, und das Hauptsächliche bleibt und wirkt.

Wie würde denn die Welt in dem Wesentlichen und Einen zuletzt doch immer bestehen können, wenn es nicht am Ende ein Drittes gäbe, was unabhängig von allem Warum, Weil, Wie, Wo und Wann seine Rolle selbstständig durchführte?

Mag man also auch die Homerischen Gesänge und ihre Entstehung auf die verschiedenste Art sich ableiten; so betrifft es am Ende nur den Unterschied einer höheren oder niederen Vorstellungsart.

Wer sich ihren Ursprung, den vorliegenden, vorhandenen Zusammenhang nur aus der vollsten, besonnensten Einheit einer einzigen Persönlichkeit zu denken vermag, hat allerdings das Würdigste, Höchste ergriffen, wozu der Mensch zu gelangen

vermag. Denn die Vielheit in jeglichem bietet sich immer von selbst und zuerst an; die Einheit dagegen will beynahe überall gesucht, gefunden und erst hervorgebracht werden. Ich möchte daher sagen, daß ein Solcher Vernunft besitze, der sich zur Vorstellung der Einheit des Ursprungs und der Abfassung Homerischer Poesie zu erheben vermöge.

Dagegen ist es die ursprünglichste Thätigkeit und Wirksamkeit des Verstandes, aus einer Mehrheit, einer Vielheit ein Ganzes zuletzt zusammen zu setzen, und zu diesem sich zu erheben. Jene daher, die das vorliegende Homerische Ganze aus einer Mehrheit herleiten, legen ihm gewiß einen sehr tüchtigen, verständigen Begriff unter. Auch kann diese Vorstellungsweise auf jeden Fall die zweyte dem Range, der Würde, dem Werthe nach genannt werden; und sie tritt überall da ein, wo die erste nicht zureicht.

Denn zuletzt wird sich finden, daß das höchste Ganze aus beyden immer zusammengesetzt sey. Mag es nämlich immer nicht wahr seyn in Bezug der Bewegung der Sonne zur Erde, daß erstere um letztere umlaufe; so ist doch jener Schein im Auge ebenfalls gesetzlich begründet, und eine ganze sichtbare Welt geht aus ihm hervor, die

trotz jener höheren, wahreren Ableitung und Angabe des Grundes, nicht verändert, nicht aufgehoben wird.

Wie lange hat man ferner nicht gestritten, ob Christus als Mensch zum Gott gesteigert zu denken sey, oder als Gott zum Menschen geworden. Hier ist abermals die Vertheilung, das Schwanken zwischen Erscheinung, Gewahrwerden eines überschwänglich Wirkenden, und zwischen Aufhellung, Erklärung, Enthüllung dessen, was zum Grunde liege, die Ursache dieser seltsamen Duplizität. Indem jedoch beyde Partheyen zuletzt auf ein höchstes Würdige, ja Einzige in seiner Art bey ihrer Vorstellungsweise denken, so vereinigen sie sich unbewußt; und der Streit ist am Ende dahin zu schlichten, daß jede Parthey gewisse Vorzüge und Vortheile mit ihrer Vorstellungsart ursprünglich verknüpft, die sie aufgeben und verlassen muß, sobald sie der andern ähnlich zu werden versucht. Es sey denn, sie entschließe sich zu einem Dritten, über Beydem liegenden, welches jenes in sich enthält.

Schwer möchte jedoch ein Copernikus der Astronomie ein Raphael der Mahlerei seyn können; so wie der Mahler Raphael gewiß kein Copernikus der Astronomie seyn und werden kann.

Indem ich nun frey bekenne, daß für mich die Einheitsvorstellung von der Abfassung und Entstehung der Homerischen Dichtungen den größten Reiz, und beynahe den alleinigen Werth hat; so will ich doch im Folgenden versuchen darzulegen, worin die entgegengesetzte Ansicht recht habe, damit man um so deutlicher einsehe, worin sie nicht auslangt.

III. Widersprüche und Zweifel neuerer Kritik gegen die Einheit und Ganzheit der Homerischen Epen.

In einer früheren Zeit verhielt man sich so ehrfurchtsvoll gegen jedes Ueberlieferte, daß man nicht nur in dem Innern des Ueberlieferten ein Ganzes, Vollkommenes zu besitzen glaubte, sondern eben so sehr das Aeußere, die Hülle, den Körper einer Ueberlieferung für unverletzt, ursprünglich und ganz hielt. Diese Ehrfurcht übte man nicht bloß gegen die heiligen Schriften, sondern auch gegen die Nachlässe des klassischen Alterthums.

In der neueren Zeit kehrte man es um, und da man fand, daß die äußere Ueberlieferung häu-

sig entstellt und verletzt sey, so glaubte man das Innere in demselben Sinne behandeln zu dürfen, ja man gefiel sich wohl darin, mehr die Zerstückelung, die Unhaltbarkeit, als den Zusammenhang nachzuweisen und schon im voraus gelten zu lassen.

Hierüber hat man die neuere Zeit weniger zu schelten als einzusehen, worin sie recht hatte. Und da ist nicht zu läugnen, daß seit der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts ein frohes, frisches Naturgefühl sich immer mehr verbreitete, durch welches man sich für hinlänglich ermächtigt glaubte, allen Lebensstoff und Gehalt aus sich selber zu ziehen. Natürlich mußte alles Ueberlieferte, von dem man bis dahin allen Rath, alle Aufklärung, Bildung und Erbauung sich zu erhohlen gewohnt war, sehr viel von seinem zeitherigen Ansehen und Werthe verlieren. Ein lebhafter, verwegener, kecker, ja sogar frecher Widerspruchsgeist erhob sich gegen dasselbe immer mehr. Und so sehen wir, nachdem man zuerst bey den heiligen Schriften von einem lästigen Zwange sich los zu machen suchte, denselben Sonderungsgeist auf alles alt Ueberlieferte sich erstrecken, um es mehr abzulehnen, als in seinem vollen Werthe und Gehalte gelten zu lassen.

Dieses Streben, so günstig und vortheilhaft der eigenen Production, mußte natürlich manchen Nachtheil für die Kritik, das Urtheil haben. Denn, wenn der Producirende, in wiefern er hervorbringt, gänzlich die Wahl hat, Alles abzulehnen, was ihm nicht gefällt, und demjenigen bloß einen Werth beyzulegen, was mit seiner hervorbringenden Fähigkeit sich in Uebereinstimmung zeigt; so befindet sich der Urtheilende in dem umgekehrten Falle. Hier darf nicht von Mißfallen und Abneigung die Rede seyn, sondern die Einsicht in das, was einmal und wie es gegeben ist, hat alleinigen Werth. Nun mag dieses mit unsern eigenen Ansichten des Möglichen und Unmöglichen, Wahren und Falschen zusammentreffen, oder ihnen ganz und gar widersprechen.

Indessen hat gleichwohl dieses Heranziehen des Alten, Tradirten an das eigene lebendige Gefühl, und den natürlichen, wirkenden Verstand den Vortheil gehabt, daß, indem nun die äußere Ueberlieferung als ein Zufälliges, Zerstücktes, Zerrissenes erschien, man von der falschen Verehrung dessen, was nicht so hoch und unbedingt zu verehren sey, befreyt wurde. Mag man nun auch in der ersten lebhaften Bewegung wegen der einleuchtenden Gebrechlichkeit des Aeußeren, der Hülle,

der Schaale manchen Trugschluß auf das Innere, den eigentlichen Gehalt und Kern gemacht haben; so war doch hierdurch die Vorstufe einer bessern Erkenntniß gegeben, und zwar eben in der rechten, schicklichen Weise, da der Mensch vorerst allemal von dem Gewahrwerden des Aeußern beginnt, selbst wenn er sich zu einer Erkenntniß des Innern erhebt. Denn, wenn die alte Welt an die Vortrefflichkeit des ihr Hinterlassenen, Ueberlieferten nur glaubte, so war es der neuern Zeit vorbehalten, auch zur Einsicht, zur Ueberzeugung, zur Erkenntniß des für vortrefflich Geglaubten sich zu erheben. Und wie wäre Einsicht ohne Unterscheidung, ohne Sonderung, ohne Gewahrwerden eines Mannichfachen, und der in ihm wirkenden entgegengesetzten Kräfte möglich? Wer bloß glaubt, hat weit weniger Ursache ein Einerley, eine Gleichförmigkeit und Uebereinstimmung von allem zu scheuen, und sie nicht gelten zu lassen, wenn ihre Anerkennung gefordert wird. Denn ein solcher setzt eigentlich ein Werthes und Würdiges in aller Absicht mehr außer sich und um sich her voraus. Daher er denn ganz unbekümmert seyn darf, wie jenes Werthe und Tüchtige in sich selbst seinen Theilen, seinem Ganzen nach bestehe und möglich sey.

Sehen wir daher jenen Widerspruch neuerer Sonderungslust als die Spur zu einem Rechten an, als ein gewisses Vorgefühl, wo das Wahre eigentlich zu suchen und zu finden sey. Mit Dank, mit Anerkennung werden wir alsdann alles aufnehmen, was geistreiche, treffliche Vorgänger in einer solchen Art geleistet haben; und wenn wir uns nun erdreisten, über sie hinauszuschreiten, so werden wir ihre Ansichten, Meinungen, Behauptungen zur Erkenntniß des Wahren immer noch in dem Sinne gelten lassen dürfen, in welchem der Mathematiker gar gern erlaubt, irgend einen Satz auf den Kopf zu stellen, um durch die versuchte, entgegengesetzte Demonstration die Evidenz und Gewißheit seines Behaupteten desto einleuchtender und faßlicher zu machen.

Friederich August Wolf.

Dieser treffliche und ausgezeichnete Philolog hat das große Verdienst, zuerst das Aeußere des uns überlieferten Homerischen Ganzen einer zusammenhängenden und methodisch durchgeführten Prüfung unterworfen zu haben. [316])

Ihm verdanken wir die Einsicht, wie der gegenwärtig bestehende Text auf uns gekommen, indem er sein abweichendes, ungleiches Verhältniß

in den verschiedenen Epochen des Alterthums selbst, nach unläugbaren Spuren, zu bestimmen unternahm. Durch die scharfsinnige Untersuchung, wann man überhaupt unter den Griechen der Schrift sich zu bedienen anfing,[117]) wurde die große Entdeckung herbeygeführt, daß die ursprüngliche Abfassung bloß mündlich, lebendig ohne Zeichen und Buchstaben geschehen sey. Unverkennbare Fugen und Lücken, die Gewahrung von einzelnem Eingeschalteten berechtigte dann zu der Haupt- und Grundvorstellung, daß das vorliegende Ganze und Eine aus sehr mannichfachen Elementen bestehe, und nicht Einer Zeit, sondern einer Zeitreihe angehöre. Je mehr nun die Frage über Ursprung, Entstehung, Abfassung, Zusammenhang, Einheit zu entscheiden war, schien alles auf eine Mehrheit hinzudeuten und zu neigen. Hierzu wurde immer dringender, zu erwägen, ob man denn wohl einer so rohen, unkultivirten Zeit, wie die Homerische, die Fähigkeit, den Begriff eines einheitsvollen Wirken im Produciren bereits zuschreiben dürfe? oder ob nicht vielmehr dieß bloß als ein Vorzug einer späteren und durchaus ausgebildeten Epoche anzusehen sey? ob denn wirklich jene angenommene, *geglaubte* Einheit der Ilias

[illegible] auf einem Gebiete und [illegible]"

[illegible] berühmte [illegible] Per- [illegible] sich daher [illegible] Stoff [illegible] jener [illegible] einer weit [illegible], je [illegible] den [illegible] Ge- [illegible], und sich gewiß [illegible]

[illegible] dieser [illegible] Lieb- [illegible] Folgende Be- [illegible] so viele [illegible] werden zu [illegible]

[illegible] Wolf [illegible] des [illegible] das ele- [illegible] genü- [illegible], die diesem

Thema entgegen sind, und den Unzusammenhang hervorbringen, [318]) dürfen alsdann auf keine Weise durch Aufstellung einer andern Hauptbeziehung, weder mit sich selbst noch mit jenem Zorn des Achilles, zu einem Ganzen übereintreffen. Denn läßt sich ein anderes Haupt- und Grundthema auffinden, aus welchem alles folgt, woran es sich leicht und bequem anschließt: so ergibt sich, daß Wolf unrecht gethan habe, den Zorn des Achilles als das Hauptmotiv aufzustellen. Auch würde sich alsdann leicht erklären lassen, warum für ihn kein Zusammenhang hervorgehen konnte.

Zweytens. Was die Möglichkeit einer Abfassung nach Einheit und Uebereinstimmung in frühester Zeit betrifft; so müßte erst nachgewiesen werden, daß jenes einheitsvolle Wirken nur der eigenthümliche Vorzug einer bestimmten, sehr späten Kultur sey. Das Gegentheil müßte als unwahr erklärt werden, daß Einheit die ursprüngliche Anlage und Richtung der menschlichen Natur überhaupt, und insbesondere der Wirksamkeit des Genies sey, welches zu allen Zeiten, in der gebildeten wie ungebildeten Zeit allemal seinen eigenen Weg zu verfolgen pflegt, und in der Regel das leistet, was alle übrigen Zeitgenossen nicht erwartet, was ihnen ganz unmöglich war, und sie

und Odyssee nicht bloß auf einem Scheine und einer Täuschung beruhe?

Wir wissen, in welcher Weise der berühmte Kritiker den Unzusammenhalt der einzelnen Parthieen nachgewiesen hat. Er mußte sich daher wohl zuletzt für eine Abfassung durch mehrere entscheiden, deren Uebereinstimmung durch den Stoff selbst bloß herbeygeführt worden; während jener engere Zusammenhang das Verdienst einer weit späteren Zeit sey, die nicht unterlassen konnte, jenes ihr überlieferte poetische Aggregat nach den in ihr herrschenden Begriffen und ästhetischen Gesetzen abermals zusammenzusetzen, und sich genießbar zu machen.

Ohne mich nun in eine Widerlegung dieser Ansicht einzulassen, will ich ihr eine gewisse Tüchtigkeit vielmehr sogleich zugestehen. Folgende Bemerkungen indeß scheinen mir als eben so viele Einwürfe nochmals erst beantwortet werden zu müssen, ehe jene Ansicht als die ganz evidente anzusehen ist.

Erstlich muß bewiesen werden, (worein Wolf den Hauptbeweis eines Unzusammenhangs des Ganzen legt,) daß der zürnende Achill das eigentliche Hauptthema der ersten Abfassung gewesen sey. Diejenigen Einschaltungen, die diesem

Thema entgegen sind, und den Unzusammenhang hervorbringen, [318]) dürfen alsdann auf keine Weise durch Aufstellung einer andern Hauptbeziehung, weder mit sich selbst noch mit jenem Zorn des Achilles, zu einem Ganzen übereintreffen. Denn läßt sich ein anderes Haupt- und Grundthema auffinden, aus welchem alles folgt, woran es sich leicht und bequem anschließt: so ergibt sich, daß Wolf unrecht gethan habe, den Zorn des Achilles als das Hauptmotiv aufzustellen. Auch würde sich alsdann leicht erklären lassen, warum für ihn kein Zusammenhang hervorgehen konnte.

Zweytens. Was die Möglichkeit einer Abfassung nach Einheit und Uebereinstimmung in frühester Zeit betrifft; so müßte erst nachgewiesen werden, daß jenes einheitsvolle Wirken nur der eigenthümliche Vorzug einer bestimmten, sehr späten Kultur sey. Das Gegentheil müßte als unwahr erklärt werden, daß Einheit die ursprüngliche Anlage und Richtung der menschlichen Natur überhaupt, und insbesondere der Wirksamkeit des Genies sey, welches zu allen Zeiten, in der gebildeten wie ungebildeten Zeit allemal seinen eigenen Weg zu verfolgen pflegt, und in der Regel das leistet, was alle übrigen Zeitgenossen nicht erwartet, was ihnen ganz unmöglich war, und sie

und Odyssee nicht bloß auf einem Scheine und einer Täuschung beruhe?

Wir wissen, in welcher Weise der berühmte Kritiker den Unzusammenhalt der einzelnen Parthieen nachgewiesen hat. Er mußte sich daher wohl zuletzt für eine Abfassung durch mehrere entscheiden, deren Uebereinstimmung durch den Stoff selbst bloß herbeygeführt worden; während jener engere Zusammenhang das Verdienst einer weit späteren Zeit sey, die nicht unterlassen konnte, jenes ihr überlieferte poetische Aggregat nach den in ihr herrschenden Begriffen und ästhetischen Gesetzen abermals zusammenzusetzen, und sich genießbar zu machen.

Ohne mich nun in eine Widerlegung dieser Ansicht einzulassen, will ich ihr eine gewisse Tüchtigkeit vielmehr sogleich zugestehen. Folgende Bemerkungen indeß scheinen mir als eben so viele Einwürfe nochmals erst beantwortet werden zu müssen, ehe jene Ansicht als die ganz evidente anzusehen ist.

Erstlich muß bewiesen werden, (worein Wolf den Hauptbeweis eines Unzusammenhangs des Ganzen legt,) daß der zürnende Achill das eigentliche Hauptthema der ersten Abfassung gewesen sey. Diejenigen Einschaltungen, die diesem

Thema entgegen sind, und den Unzusammenhang hervorbringen, [318]) dürfen alsdann auf keine Weise durch Aufstellung einer andern Hauptbeziehung, weder mit sich selbst noch mit jenem Zorn des Achilles, zu einem Ganzen übereintreffen. Denn läßt sich ein anderes Haupt- und Grundthema auffinden, aus welchem alles folgt, woran es sich leicht und bequem anschließt: so ergibt sich, daß Wolf unrecht gethan habe, den Zorn des Achilles als das Hauptmotiv aufzustellen. Auch würde sich alsdann leicht erklären lassen, warum für ihn kein Zusammenhang hervorgehen konnte.

Zweytens. Was die Möglichkeit einer Abfassung nach Einheit und Uebereinstimmung in frühester Zeit betrifft; so müßte erst nachgewiesen werden, daß jenes einheitsvolle Wirken nur der eigenthümliche Vorzug einer bestimmten, sehr späten Kultur sey. Das Gegentheil müßte als unwahr erklärt werden, daß Einheit die ursprüngliche Anlage und Richtung der menschlichen Natur überhaupt, und insbesondere der Wirksamkeit des Genies sey, welches zu allen Zeiten, in der gebildeten wie ungebildeten Zeit allemal seinen eigenen Weg zu verfolgen pflegt, und in der Regel das leistet, was alle übrigen Zeitgenossen nicht erwartet, was ihnen ganz unmöglich war, und sie

lange nachher ebenfalls noch nicht recht begreifen. Sind wir denn aber über Gang und Entwickelung menschlicher Natur überhaupt schon so hinreichend unterrichtet, um unbedingt behaupten zu können, was in dieser und jener Zeit möglich oder nicht möglich, zu früh oder zu spät sey?

Drittens. Wenn ein ursprüngliches Ganze durch Ueberlieferung nach und nach auseinandergeht, verletzt, beschädigt wird, ist es denn bey der sichtbar werdenden Zerstückelung der einzig erlaubte und richtige Schluß, daß seine Anfänge gleichfalls schon so vielfältig, mehrfach, getheilt gewesen seyn müssen? Es kann in sehr vielen Fällen, besonders bey prosaischer, ihrem Inhalte nach mehr didaktischer, meldender als darstellender Ueberlieferung allerdings so seyn. Wie denn z. B. die Neutestamentliche Ueberlieferung schon in ihrem Beginnen mehrfach und mehrfältig ist. Allein hier zeigt es sich bereits als in der ersten Absicht jenes zu Ueberliefernden liegend, daß die Ueberlieferung gleich von Hause aus durch eine Mehrheit bewirkt werde, weil es Belehrung, Mittheilung, Aneignung eines und desselben Wesens für viele galt.

Ganz umgekehrt ist es mit einer poetischen, künstlerischen Ueberlieferung. Nur das Gedicht

und Kunstwerk belehrt und bildet am gründlichsten, dessen Einheit die geschlossenste ist, dergestalt, daß es einer willkührlichen, distrahirenden Aneignung gänzlich widersteht. Das Gedicht und Kunstwerk hingegen, daß nicht alle äußeren Attentate abzuwehren vermag, und einen unzerstörbaren, unnahbaren Kern enthält, ist gar keines. Denn die ächte Kunst und Poesie sucht nicht sowohl durch Mittheilen und Geben zu stärken, zu belehren, zu fördern, als durch Nehmen, daß sie etwas leistet, was außer und über allen unsern Begriffen liegt. Sie macht uns die Geschmacklosigkeit unserer nächsten Behandlungsweise der Dinge klar, und setzt das Gemeine, das Gleichgültige heraus, was auf der Oberfläche unseres gewöhnlichen Wesens ruht.

Eine sittliche, eine religiöse Ueberlieferung hingegen sucht demjenigen Werth und Würde zu verschaffen, was in unserer Natur, in unsern Begriffen bereits längst liegt; und es ist ihr Bemühen, dieses Wesen, diese Begriffe gänzlich frey zu machen und sie völlig zu entbinden.

Die poetische und künstlerische Ueberlieferung bezweckt also gerade das Gegentheil.

Und betrachten wir es nur genauer, so werden wir bey aller productiven Thätigkeit eine wirkende Einheit, die mannichfaltiges zu verbinden

sucht, wesentlich voraussetzen müssen. Ja man kann kühn behaupten, Production, künstlerische und poetische, sey ohne die Einheit der individuellsten Persönlichkeit ungedenkbar, welche ja eben die Totalität des Kunstwerks, seine Uebereinstimmung, seine sichtbare, zusammenhaltende Erscheinung erst möglich macht. Production mehrfältig Zusammenwirkender bringt allemal nur Fratzenhaftes hervor; oder es gewinnt die Wendung und das Gleichniß von etwas Handwerksmäßigem. Denn dieß ist der Unterschied in der Gewältigung desselben Elements durch die Kunst oder das Handwerk, daß hier eben so sehr eine Mehrheit sich als nützlich und tüchtig zu erweisen im Stande ist, als dort das Höchste, Beste nur von einer Einheit geleistet werden kann.

Daher es gegen das innerste Wesen aller Kunst und Dichtung sogleich uranfänglich verstoßen heißt, statt der individuellen Einheit eine wirkende Mehrheit als Axiom eines bedeutenden Hervorbringen aufzustellen. Wer dergleichen begeht, überliefert sich unvermeidlich bey dem größten Verstande, bey der größten sonstigen Einsicht und Erkenntniß, sogleich einem Wahnsinn des Urtheils in allen Sachen des höhern Geschmacks und seiner Erzeugnisse in Kunst und Dichtung.

Können wir daher die Fratze oder das Handwerksmäßige an den Homerischen Gesängen nicht darthun, so können wir auch nicht eine wirkende Mehrheit bey ihrem Ursprunge und ihrer Abfassung behaupten. Und wirkt nur das geschlossenste Gedicht, als Gedicht und Kunstwerk auf die Länge; so kann aller erscheinende Unzusammenhang, so können alle entdeckten Fugen und Lücken nur etwas Zufälliges seyn, das nicht den Kern, die Hauptpartheien der Behandlung, sondern nur die Nebenseiten trifft.

Fried. Aug. Wilh. Spohn.

Auf der Bahn, die Fried. Aug. Wolf im Ganzen betreten, sind andere, mehr ins Einzelne dringend, nachgefolgt. Unter diesen verdient Fr. Aug. Wilh. Spohn eine besondere Anführung der Sorgfalt, der Genauigkeit, der Umsicht seines Verfahrens willen.

Was der genannte Gelehrte in seiner Abhandlung über die Trojanische Mark,[319]) und in der Abhandlung über die letzten Parthieen der Odyssee,[320]) aufstellt, betrifft hauptsächlich den Nachweis einer Ungenauigkeit, Sorglosigkeit, Wiederhohlung, Abweichung in Betreff der Beziehung

des Oertlichen, der Nahmen, Sachen und anderer Verhältnisse.

So setzt es z. B. diesen Gelehrten in große Verlegenheit, indem Hektor im achten Gesange [321]) den Panzer des Diomedes von Hephästos verfertigt nennt, daß Diomedes schon früher im sechsten Gesange [322]) seine ganze Rüstung und Waffen, die höchst schlecht und unansehnlich waren, bereits an Glaukus ausgetauscht. Von den herrlichen, kostbaren Waffen jedoch, nebst der Rüstung, die er von Glaukus empfing, ist nirgends gesagt, daß sie ein Werk Hephästos gewesen. Auch wird sonst nicht angezeigt, woher Diomedes jenen Panzer vom Hephästos genommen, und in welcher Zwischenzeit er ihn angelegt.

Dieses stellt sich dem gelehrten Spohn als eine unüberwindliche Schwierigkeit dar. [323])

Vielleicht ließe sich ihr beykommen, indem man sagte, daß Hektor absichtlich und klüglich den Panzer des Diomedes so rühme, und laut rufend, ihn für ein Werk Hephästos ausgebe, um seinen Troern einen Werth und Preiß zu zeigen, den sie zugleich mit erwerben dürften, wenn es gelänge, jenen Helden anzufallen und zu erlegen. Oder noch besser sieht man es vielleicht für eine sprüchwörtliche Redensart an, vermöge der von einem

sehr wehrhaften Heroen, der zu fürchten war, schicklich gesagt wurde, er schreite im Panzer und undurchdringlicher Rüstung des Hephästos her. Oder darf man überhaupt in dem Munde des Feindes eine genaue Art sich zu äußern voraussetzen?

Nicht minder wird bemerkt, daß Ilium vom Dichter nicht immer auf denselben Fleck gestellt werde, einmal auf einen Hügel, einmal in eine Ebene. [324]) Eben so nimmt der stark verwundete Diomedes zwey Tage später völlig hergestellt an den Kampfbewerbungen bey der Feyer des Leichenbegängnisses von Patroklus den rüstigsten Antheil. [325])

Auf dieses und mehreres andere treufleißig Aufgeführte, Gesammelte, Zusammengestellte [326]) läßt sich im Allgemeinen erwiedern: daß man dem Dichter im Ganzen eine gewisse Wahrscheinlichkeit, nach der er das Mögliche, ja Unmögliche als wirklich behandelt, wohl zum Ersten zuzugeben habe. Wenn er sich des Realen bediene, so geschehe es nicht, um Reales wieder zu erreichen, sondern um ein Ideales zu gewinnen, zu veranschaulichen. Nun thuen dergleichen Widersprüche, die eine historische, positive Darstellung sehr entstellen würden, für ihn gar nichts, ja sie sind so viele Förderungsmittel, um die interessantesten

Entwickelungen herbeyzuführen, zu beschleunigen. Gestehen wir also, daß jener schnell hergestellte Diomedes, jenes nicht auf demselben Platze stehende Ilium der Beweglichkeit, der Schnelligkeit der Einbildungskraft sehr zu Hülfe kommt. Und indem ein Wundersames, mit dem Verstande nicht ganz Auszugleichendes daraus entsteht, so löst uns der Dichter damit ja ganz vom Wirklichen ab, über das uns hinauszuführen sein höchstes und letztes Bestreben eigentlich seyn muß.

Weit entfernt also, daß solche Ausstellungen gegen die dichterische Wahrscheinlichkeit und gegen die Wahrheit, die das Gedicht erfordert, verstoßen; so müssen wir dieses vielmehr in die reale, logische Verstandesregion verweisen, und erinnern, daß wir Bemerkungen der Art weit höher aufzunehmen wissen würden, wenn sie uns an einem prosaischen Schriftsteller, von einem Geschichtsschreiber mitgetheilt würden.

Um sich jedoch vollkommen über das hier obwaltende Verhältniß zu belehren, höre man einen Meister an. Ich empfehle zu diesem Ende den Aufsatz: Ueber Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke im 20sten Bande der Goetheschen Werke (S. 291—300) zum gelegentlichen Nachlesen an.

Gottfried Hermann.

Wenn dieser berühmte Metriker uns in den Homerischen Gesängen eine ungleiche Anwendung der Grundsätze vom Hexameter nachweist, und unter andern den drey und zwanzigsten Gesang als ein Beyspiel auszeichnet, wo der Hexameter nicht so vortrefflich sey, wie er sonst bey Homer vorkommt: so sollen wir billig ein solches Urtheil verehren. Indessen ist der Widerspruch, der Unbestand, der Nachtheil für den Geist, für den Verstand, für die Wissenschaft vielleicht erheblicher, als für die Wirklichkeit, die Aussprache und den lebendigen Ausdruck. Denn, wenn jener Gesang schon dem Inhalt, dem Stoffe, dem Gehalte nach, aus ganz begreiflichen Gründen, tiefer als andere Gesänge steht, warum sollte ein mehr vernachlässigter, veränderter Hexameter eben deßhalb hier nicht ganz recht am Platze seyn? Auch hier also würde man sich an eine gewisse Beweglichkeit sonst wohl bestehender und geltender Maximen gewöhnen müssen. Denn die großen Alten sind es ja eben dadurch, daß nicht bloß eine höchste Regel, ein höchstes Gesetz sich in ihren Werken im Allgemeinen offenbart, sondern eine höchst mannichfaltige Anwendung zugleich sich dar-

Entwickelungen herbeyzuführen, zu [illegible]
Gestehen wir also, daß jener [illegible]
Diomedes, jenes nicht auf de[illegible]
hende Ilium der Beweglichke[illegible]
der Einbildungskraft sehr [illegible]
indem ein Wundersames [illegible]
ganz Auszugleichendes [illegible]
der Dichter damit [illegible]
über das uns hin[illegible] bekannte
letztes Bestreben [illegible] an den Home[illegible]

Weit entf[illegible]n, worin sich ein
gegen die Di[illegible] ja Nachhomerisches dar-
die Wahrh[illegible]
so müsse[illegible]
sche B[illegible]ch dieses Beyspiel wirklich vorhande[illegible]
wir [illegible]ellung gelten lasse und fest halte, will ich
wi[illegible]emerkung nur hinzufügen: daß, wenn der-
[illegible]ichen mehreres an den Homerischen Dichtungen
sich nachweisen lassen sollte, es immer, wie auch
im gegenwärtigen Falle, nicht an den wesentli-
chen, höheren, edleren Theilen der Dichtung sich
zeigen wird, sondern an den Nebenseiten, an den
eigentlichen Stoff- nicht Gehaltpartieen. Eine
solche Stoffparthie, rein als Masse, als Zahl zu
wirken mehr bestimmt als durch die Richtung ih-
res Inhalts und Sinnes, ist zum Beyspiel das

der Völker auf Seiten der Achäer und

ls zur Staffage gehörig, wird
icht abgenommen und hinzu-

ähender Scharfsinn der-
decken und zu Tage
er wird dann jenes
wesen hervortreten; und
oerzeugter zur Einsicht gelan-
urerste, unverwüstliche, lebendige
sey, welche eigentlich bewirkt hat, daß
Homerischen Dichtungen durch Jahrtausende
urchdringen und wirken konnten, ja uns noch jetzt
zu interessiren, zu erregen, zu erwecken im Stande
sind.

thut, die das, was unter Umständen schicklich wäre, mehr auszudrücken sucht, als was der Verstand im Allgemeinsten fordert, und worauf zu bestehen, er in dieser Hinsicht immer sich für vorzüglich berechtigt halten mag.

Karl Ottfried Müller.

Der durch seine Geschichten Hellenischer Stämme und historische Kritik bereits hinlänglich bekannte Verfasser hat auch Mehrfältiges an den Homerischen Gesängen nachgewiesen, worin sich ein Späteres und Früheres, ja Nachhomerisches darthut. [327])

Indem ich dieses Beyspiel wirklich vorhandener Entstellung gelten lasse und fest halte, will ich die Bemerkung nur hinzufügen: daß, wenn dergleichen mehreres an den Homerischen Dichtungen sich nachweisen lassen sollte, es immer, wie auch im gegenwärtigen Falle, nicht an den wesentlichen, höheren, edleren Theilen der Dichtung sich zeigen wird, sondern an den Nebenseiten, an den eigentlichen Stoff- nicht Gehaltpartieen. Eine solche Stoffpartie, rein als Masse, als Zahl zu wirken mehr bestimmt als durch die Richtung ihres Inhalts und Sinnes, ist zum Beyspiel das

Verzeichniß der Völker auf Seiten der Achäer und Troer.

Dergleichen als zur Staffage gehörig, wird man sehen, könne leicht abgenommen und hinzugefügt werden.

Daher möge ein umspähender Scharfsinn dergleichen immer mehreres entdecken und zu Tage fördern: um so mehr und klarer wird dann jenes ursprüngliche, reine Kernwesen hervortreten; und wir werden immer überzeugter zur Einsicht gelangen, daß eine urerste, unverwüstliche, lebendige Einheit es sey, welche eigentlich bewirkt hat, daß die Homerischen Dichtungen durch Jahrtausende durchdringen und wirken konnten, ja uns noch jetzt zu interessiren, zu erregen, zu erwecken im Stande sind.

Uebersicht der Epochen Griechischer Geschichte.

I.

Bis aufs Homerische Zeitalter, dieses mit eingerechnet.

6—1100 v. Chr. (Homerische Zeit ohngefähr 200—250 J.)

Vorhandenseyn aller Elemente und Stämme der Griechischen Nation (Troer, Achäer, Hellenen, Pelasger) in Unberührung. Also Sonderung ohne Gegensatz und Mittheilung.

Uebergang hierzu durch

Achäer und Troer (über Meer von West zu Ost.)

Familienzusammenhang, Genossenschaft der hervorragenden Gleichen. Improvisirter Zustand. Poesie ohne Gegensatz gegen Wirklichkeit im Epos, welches das wichtigste Ereigniß der Gegenwart

und das Merkwürdigste vergangener Erinnerung kunstgemäß zu schildern und im erhöhten Sinne darzustellen unternimmt. (Ilias.) Unbekanntschaft mit der übrigen Welt, nur Ahnungen vom Daseyn anderer Völker und Weltzustände in fabelhafter, die Einbildungskraft erregender Ueberlieferung und Darstellung. (Odyssee.)

II.

Hellenisches Zeitalter.

1100 — 333 v. Chr. (ohngefähr 800 Jahre.)

Durchdringung, Vermischung, Sonderung, Gegensatz mit Production nach allen Seiten.

Zunächst innerhalb des Europäischen Griechenlands, von jetzt an stattfindende große und allgemeine Entgegensetzung von

Hellenen und Pelasgern (nordwärts.)

Besonderer, engerer, vereinigender Gegensatz von

Dorern und Jonern (südwärts.)

Dorer den Gegensatz nach allen Seiten verbreitend, und hierdurch ganz neue Lebensregungen, Verbindungen und Aeußerungen veranlassend. Bestreben, einer Gesammtheit und Eintheilung in aller Hinsicht sich zu nähern. Aufhören

schwebender, improvisirter, vereinzelter Zustände. Seit der Dorischen Wanderung vielmehr ganz entschieden:

Verfassungsversuche.

Völkerbündnisse.

Große technische Unternehmungen, zu Schutz und Trutz mit aller Ausbildung des Handwerks.

Orakel.

Kulten.

Spiele.

Gemeindewesen.

Staat.

Kolonieen.

Auswärtige, Orientalische Bezüge:

gegen Aegypten (um 700 v. Chr.)

Persische Kriege (500 v. Chr.)

Auf geistigen, innern Wegen eben so sehr Ausbildung aller gedenkbaren Richtungen, und Versammlung, Uebereinanderschieben, Vermischung, Trennung, Gegensatz, Scheidung, Sonderung des Verschiedenen.

Mythos, zusammengesetzt aus Idee und Wirklichkeit, Vergangenem und Gegenwärtigem, Imaginärem und Geschehenem. Wurzel späterhin:

von Geschichte (im Gegensatz gegen Dichtung),

von Dichtung (im Gegensatz gegen Faktisches, Historisches, Wirkliches, mit Ausbildung nach ihrem eigensten Gegenstande, und diesem gemäßer Theilung in Lyra, Drama in allen Neben- und Untergattungen),

von Spekulation (die immer freyer und unabhängiger wird, und zuletzt die ihr angehörige Region des Nachdenkens, verschieden von Historie und Dichtung, einzunehmen weiß.)

Hauptblüthe und höchste Frucht aller Bestrebungen dieser Epoche versammelt zur

Kunst.

Philosophie.

Anfänge der Wissenschaft.

Die nach außen immer fortschreitenden Berührungen, die erweiterte Bekanntschaft mit übriger Welt veranlaßt zuletzt die bedeutende Unterscheidung von Hellenen und Barbaren.

III.

Macedonisch-Alexandrinische Zeit.

333—146 v. Chr. (ohngefähr 200 Jahre.)

Nebeneinanderbestehen der verschiedensten Verhältnisse, und aller Lebensformen und Normen. Ueberblick, Zusammenfassung immer dringender. Daher Wissen, Sammeln, Ordnen, Sichten, bloßes Ausbilden selbst in der Richtung der Production hin; zuletzt immer überwiegender. Stärkster Heraustritt der Griechen in die übrige Welt. Ein Reich umfaßt die verschiedenen Staaten, und entwickelt sich als höhere Form über ihnen.

IV.

Römische Zeit.

146 v. Chr. — 333 n. Chr. (ohngefähr 500 Jahre.)

Auflösung aller Verhältnisse. Staat und Reich haben aufgehört. Griechenland mit seinem Daseyn in das allgemeine der Welt verflochten und untergetaucht. Aus allem zerstreuten, abgestoßenem Einzelnen bildet sich ein Allgemeines, um wo möglich wieder ein Anfang, ein Erstes zu werden; das dem Sinne, dem Gehalte, wenn auch nicht dem Stoffe und der Form nach, das Vor-

züglichste, den höchsten Geist der früheren Perioden summarisch in sich begreife: Christlichkeit.

V.

Byzantinische Zeit.

333 — 1456 n. Chr. (über 1000 Jahr.)

Verfall. Neue Auflösung.

Was ich durch diese Uebersicht zunächst am meisten bemerklich zu machen wünsche, ist das Aufsteigen aller Verhältnisse von einem Untersten bis zu einem Obersten, von einem Ersten bis zum Letzten.

Dergestalt finden wir während der ersten Epoche bloßen Familienzusammenhang, Genossenschaft der Gleichen. In der zweyten Epoche treten diese Verhältnisse erhöht bis zum Gemeindewesen und Staat hervor. Sämmtliche, zwar schon vorhandene, bis dahin jedoch getrennte, geschiedene Stämme kommen nach und nach zu einer Berührung und Wechselwirkung, die bald freundlich, bald feindlich, anziehend und abstoßend ist. Der sämmtliche Gehalt menschlicher, verschiedener Anlagen wird klar. In der dritten Epoche steigert sich der Staat züm Reiche. In der vierten hört auch die-

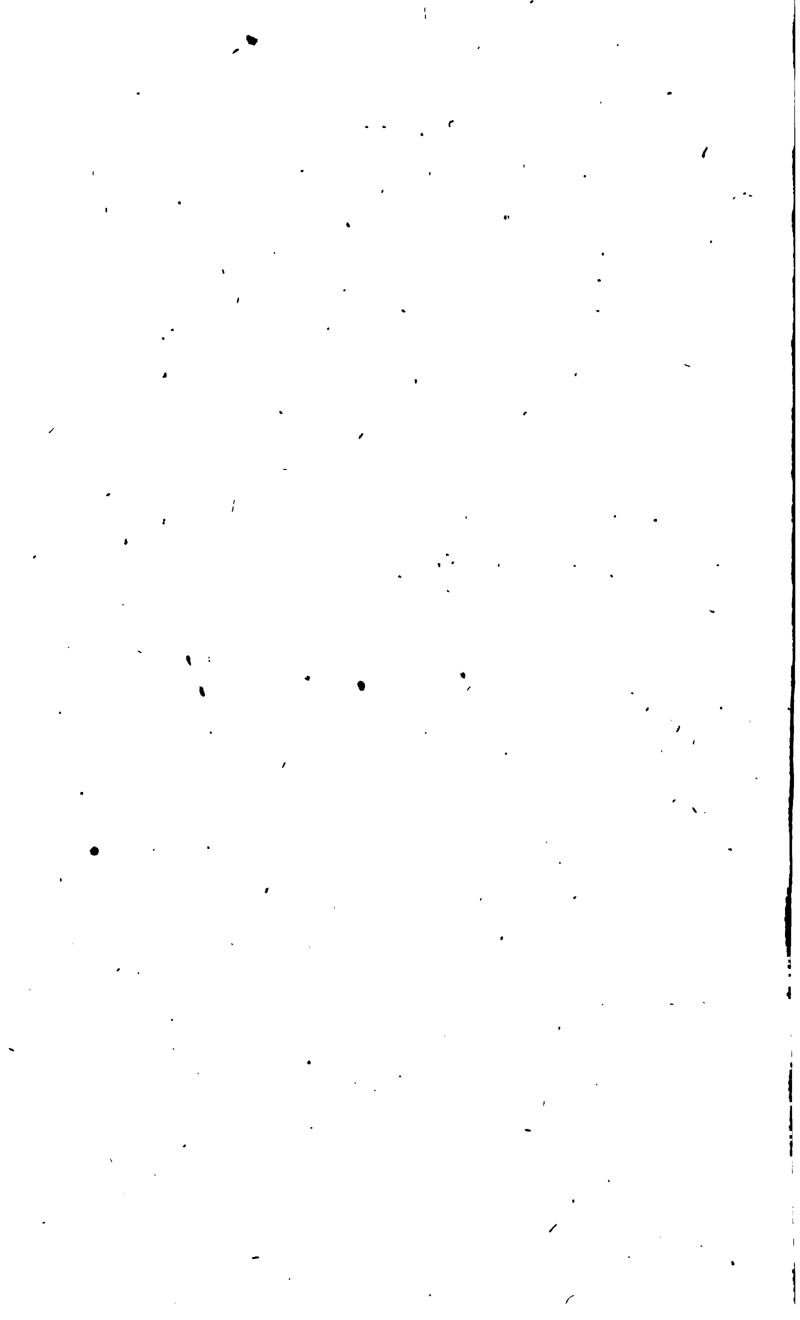
ses Verhältniß auf; und alles bisherige von einer äußern Form, einer äußern Stütze, woran sich der Mensch gehalten, geht verloren. Dafür tritt eine innere Form, in dem Christenthum, an die Stelle; und so gelangen wir bis an die Zeiten des Unterganges, des völligen Aufhörens aller zeither wahrgenommenen Zustände.

Nun aber betrachte man auch jenes Verhältniß, wie der erste, höhere, geistige Ausdruck in der Poesie auf eine höchst einfache Weise gelingt, daß in ihm alles irgend Vorhandene beynahe enthalten ist. Späterhin vermannichfaltigen, theilen sich die geistigen Zustände. Die verschiedenen Wirkungen und Seiten des menschlichen Geistes treten als eben so viele Gebiete hervor. Nachdem der Mythus bereits die Richtung auf Begriff, Einbildungskraft, Wirklichkeit summarisch enthalten, sondern sich Geschichte, Dichtung, Spekulation als etwas eigenes, mit dem andern nicht zu verwechselndes, nach und nach deutlich ab. Kunst und Philosophie erscheinen als letztes, höchstes Ziel einer hervorbringenden Thätigkeit. An diese knüpft sich sodann naturgemäß Ueberblick, Sichtung, die immer dringender werden, an.

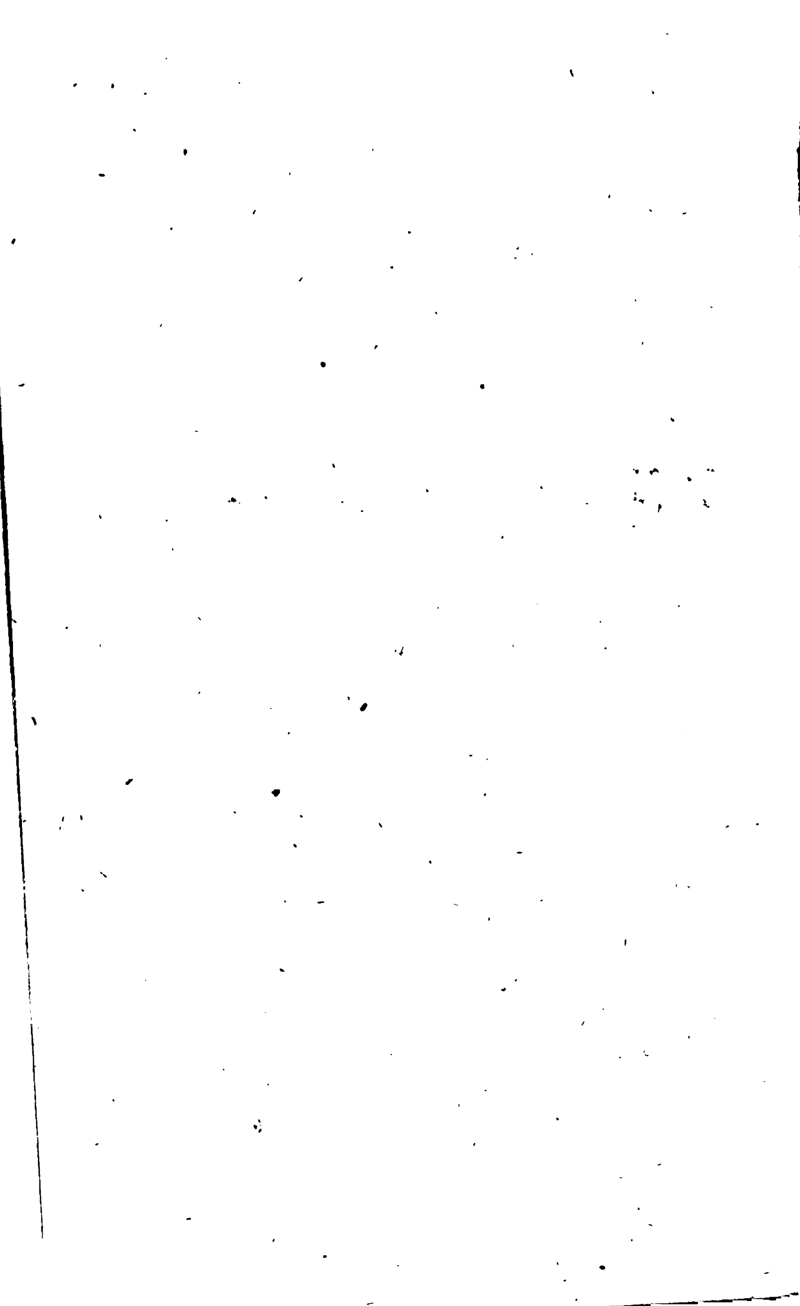
Und so wird man einen Kreis menschlicher Verhältnisse, Thätigkeiten, Schicksale, Erfahrun-

gen, Leistungen wahrnehmen, der so rein abgetheilt, in so regelmäßiger Folge, bey keinem andern Volke wiederkehrt.

Mit Recht beginnen wir daher unser Studium bey den Griechen; und dürfen hoffen, hier, wo alle gedenkbaren Verhältnisse im Engen, in ihrer gehörigen Folge, höchst einfach, klar und anschaulich uns vorliegen, uns zur Betrachtung der übrigen, verwickelteren, ausgedehnteren Weltzustände und Menschenphänomene am sichersten und schicklichsten vorzubereiten.



Zusätze und Anmerkungen.



I.

1) Herodot II, 53: „Denn Hesiodus und Homerus sind, wie ich denke, nur vierhundert Jahre älter denn ich, und nicht mehr."

2) Herodot wurde zu Halicarnaß in Carien Ol. 74, 1., v. Chr. G. 484 geboren. Ol. 83, 3. liest er sein Werk stellenweis während der Panathenäen zu Athen vor. Er scheint noch den Ausbruch des Peloponnesischen Krieges erlebt zu haben. Ol. 87, 1., v. Chr. 432. Vergleiche Grobbecks Historiae Graecorum Litterariae Elementa §. 46. S. 82 ff.

3) Pindar und Aeschylus, auf die hier gezielt ist, wurden, der erstere im Flecken Cynoscephale bey Theben in Böotien Ol. 65, 1., v. Chr. 520 gerade während der Feyer der Pythischen Spiele geboren, der andere zu Eleusis in Attika Ol. 63, 4., v. Chr. 525. Ol. 75, 1., v. Chr. 480 war Pindar bereits als Dichter berühmt. Vgl. Mohnike's Geschichte der Litteratur der Griechen und Römer. Erster Band. S. 318 ff. und 357 ff.

4) Siehe Anmerk. 1.

5) Man setzt Homer gewöhnlich um 950 v. Chr. Hesiod lebte nach J. H. Voß (S. desselben alte Weltkunde vor dem Aprilheft der Jen. Litt. Zeit. 1804 Einleit. S. XVI.) gegen die 20ste Olympiade, die ins Jahr 690 v. Chr. fällt. In den mythologischen Briefen IIr Thl. S. 95 nimmt er dagegen das Jahr

v. Chr. 800 an. Es kann indessen nach dem ganzen Charakter der Hesiodischen Nachlässe, der vorzüglich in Stellen wie Hauslehren I. 201 — 218 unverkennbar nach Inhalt und Form (durch den Apolog und die Warnung gegen die Fürsten) hervortritt, kein Zweifel seyn, welcher Annahme zu folgen sey.

6) „Einfalt der Sitten, betriebsamer Muth, Unschuld, Religion, die von ererbten Penaten durch Sinnbilder zu der Gottheit sich erhob, sind die Tugenden, welche nach Homer der menschliche Hesiodus besang.“ Dieß ist nach J. H. Voß in der Zueignung seiner Uebersetzung der Hesiodischen Werke, ich möchte hinzusetzen, die ganz prosaische Sphäre, in der diese Dichtung sich bewegt.

Wollte Jemand die verschiedenen Regeln unserer Bauern und die sprüchwörtlichen Wetterprophezeyungen in Verse und Reime nach einem gewissen Zusammenhange bringen, so könnte leicht eine den Hesiodischen Tagen und Werken ähnliche Arbeit hervorgehen. Vergleiche Goethe's Kunst und Alterthum, Bd. I. Hft. 2, S. 115 — 117. Dort findet sich folgende rhythmische Probe von Räthselrede und Seegen:

Morgens rund,
Mittag gestampft,
Abends in Scheiben,
Dabey solls bleiben,
Es ist gesund.

Daß übrigens jene ländlichen, bäuerischen Zustände recht gut der Gegenstand einer trefflichen und wahrhaften Poesie seyn können, weiß ich gar wohl. Für uns Deutsche hat den Beweis niemand herrlicher geführt, als Hebel in seinen Allemannischen Gedichten.

7 und 8) Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit von Goethe II. Thl. Werke XVIII.

Bd. S. 79 u. 80. Hierbey vorzüglich die Aeußerung zu beachten, daß ihn die Natur zu keinem descriptiren Dichter bestimmt.

9) Ueber die Cyklischen Dichter vergleiche den Excurs. I. ad Aeneid. L. II. ed. Heyn. Ferner Kreuzer's historische Kunst der Griechen S. 25 ff. u. 59 ff.

10 und 11) Die Beyspiele bey Heyne in den Commentaren und Observationen zur Ilias. Nach der Chrestomatie des Proklus in Bibl. d. alten Litt. u. Kunst St. I. Inedita p. 1 etc. ist der Inhalt der Cyklischen Gedichte folgender: Es sind dieß 1. das Cyprische Gedicht, vermuthlich von Stasinus. Es enthielt in 11 Büchern die früheren Begebenheiten des Troischen Krieges vor der Handlung der Ilias. 2. Die Aethiopis des Arktinus von Milet; enthaltend in 5 Büchern den Zug und Untergang des Memnon. 3. Die kleine Ilias des Lesches von Mitylene; umfassend in 4 Büchern den Waffenstreit des Odysseus und Ajas bis zur Bereitung des Trojanischen Pferdes. 4. Die Zerstörung Trojas von Arktinus in zwey Büchern. 5. Die Rückkehr der Helden (νόστοι) des Augias in 5 Büchern. 6. Die Telegonie, oder die Schicksale des Odysseus seit seiner Rückkehr von Eugammon in zwey Büchern. Geschichte der Litteratur der Griechen und Römer von G. Chr. Fr. Mohnike Ir Bd. S. 191 ff. Kreuzer's historische Kunst der Griechen S. 59 ff.

12) Dieses Urtheil wird vielleicht Manchen zu hart bedünken, besonders denen, die, wenn auch nicht über das Verdienst der Behandlung jener sogenannten Homerischen Hymnen in Zweifel sind, doch ihren Inhalt gewissen Ansichten zu Liebe, als uralt gern gerettet sähen.

13) Kreuzer's historische Kunst der Griechen S. 63 ff.

14) Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit, von Goethe II. Thl. XVIIIr Bd. der Werke S. 93.

15) Vergleiche den angezeigten Abschnitt bey Kreuzer.

16) Hesiod's Hauslehren I. 156—180.

17) Lyrische und didaktische Poesie wird man beynahe überall entweder neben einander bestehend oder auf einander dicht folgend treffen.

Grund ist, weil beyde aus einer Quelle, der begehrenden und liebenden Persönlichkeit des Individuums, hervorgehen. Das Individuum darf sich nur etwas von seinem höheren geistigen und sinnlichen Schwunge herablassen, und sogleich wird es an bestimmte Zwecke sich gemahnt sehen; da denn eine belehrende, nützliche Anwendung sich sogleich von selbst ergibt.

Pindar, der größte Lyriker der Griechen, ist neben seinem höheren Feuer und Enthusiasmus, fast immer auch lehrhaft, indem er zuletzt den Aufschwung, den er gegen einen Gegenstand genommen, zu mäßigen und zu beschränken für nöthig findet.

Vergleiche zur Beurtheilung Goethe's von K. E. Schubarth II. S. 263, 266 und 338.

18) Hier und im Folgenden wird man nie vergessen dürfen, daß von antiker Poesie die Rede ist.

Wenn nämlich gegenwärtig auch von dem Antheil hauptsächlich gehandelt wird, den das Subjekt an den Dingen nimmt, so stellt sich doch sogleich dem antiken Menschen zu seinem Gefühl, seiner Empfindung, seinem Begehren noch ein außer diesen subjektiven Erregungen befindlicher Gegenstand neben an, der immerfort übrig bleibt, und sogleich seine ganze Unabhängigkeit erweist, jenes Gefühl, jene Begehrlichkeit schweife, verliere sich noch so sehr in sich selbst, ab.

Hierdurch unterscheidet sich zugleich die moderne Lyrik, die den Erguß ihres Gefühls gemeinhin selbst zum Gegenstande macht; oder wo dieser Erguß durch etwas Aeußeres zugleich gegeben ist (wie in der mysteriösen Dichtung der Romanze, besonders der Schauer erregenden, die auf einem Vorgang und Ereigniß ruht) gleichwohl Gegenstand und Empfindung so zu verschmelzen weiß, daß beyde kaum zu trennen sind und daß der Gegenstand (als Objekt) von der Empfindung (als dem Subjektiven) ganz aufgezehrt wird. (Beyspiel der Königin Thule von Goethe.)

Die Wendung, der Uebergang ins Dramatische ist daher dem neuern lyrischen Dichter unausweichlich (Goethe im Divan S. 381 u. 382. Bemerkung über die Ballade). Der antike lyrische Dichter dagegen wird bey der anschaulichsten Darstellung nie dramatisch; woran ihn der Bezug zu einem einmal Gegebenen, Vorhandenen, Nothwendigen trotz aller Gefühlerregung hindert.

19) Hierüber kann sich nun jeder Neuere seit den trefflichen Arbeiten von Böckh und Thiersch hinreichend unterrichten.

Um durch ein besonderes Musterstück alle die von der antiken Lyrik gerühmten Eigenschaften und Vortheile zu veranschaulichen, will ich den Ersten Pythischen Gesang Pindars, Hieron, dem Aetnäer, bey einem Wagensieg geweiht, anführen.

Betrachtet man dieses Kunstwerk genauer, so verbirgt sich der Kern, das eigentliche Grundfaktum, der Sieg nämlich an Ort und Stelle selbst, hinter eine Menge von Hüllen, die in einen Kelch versammelt, als eine herrliche Blume der Sonne und dem Licht sich entgegenheben; während die Wurzel, auf welcher das köstliche Gewächs gesproßt ist, in die Erde und in ihr Dunkel sich verbirgt, und dort ungesehen zurückgezogen ist.

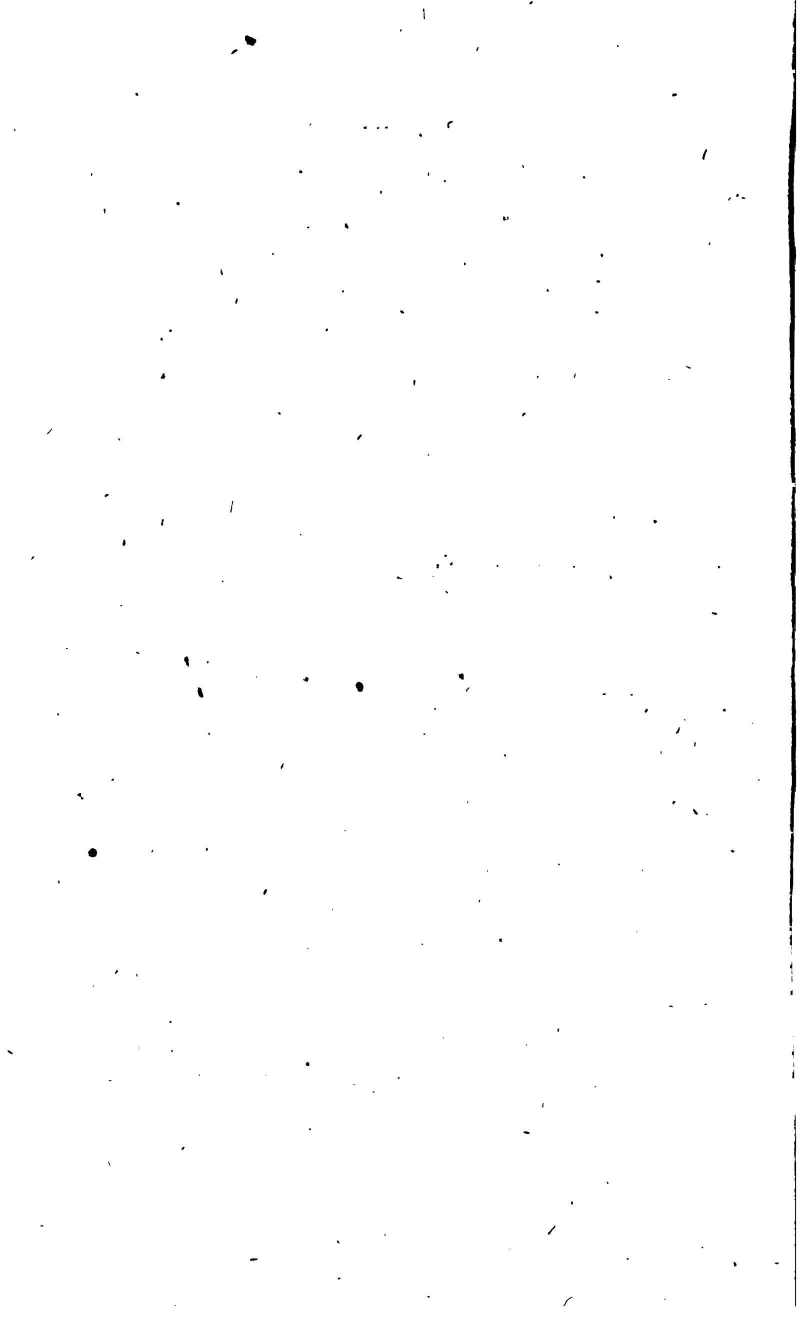
ses Verhältniß auf; und alles bisherige von einer äußern Form, einer äußern Stütze, woran sich der Mensch gehalten, geht verloren. Dafür tritt eine innere Form, in dem Christenthum, an die Stelle; und so gelangen wir bis an die Zeiten des Unterganges, des völligen Aufhörens aller zeither wahrgenommenen Zustände.

Nun aber betrachte man auch jenes Verhältniß, wie der erste, höhere, geistige Ausdruck in der Poesie auf eine höchst einfache Weise gelingt, daß in ihm alles irgend Vorhandene beynahe enthalten ist. Späterhin vermannichfaltigen, theilen sich die geistigen Zustände. Die verschiedenen Wirkungen und Seiten des menschlichen Geistes treten als eben so viele Gebiete hervor. Nachdem der Mythus bereits die Richtung auf Begriff, Einbildungskraft, Wirklichkeit summarisch enthalten, sondern sich Geschichte, Dichtung, Spekulation als etwas eigenes, mit dem andern nicht zu verwechselndes, nach und nach deutlich ab. Kunst und Philosophie erscheinen als letztes, höchstes Ziel einer hervorbringenden Thätigkeit. An diese knüpft sich sodann naturgemäß Ueberblick, Sichtung, die immer dringender werden, an.

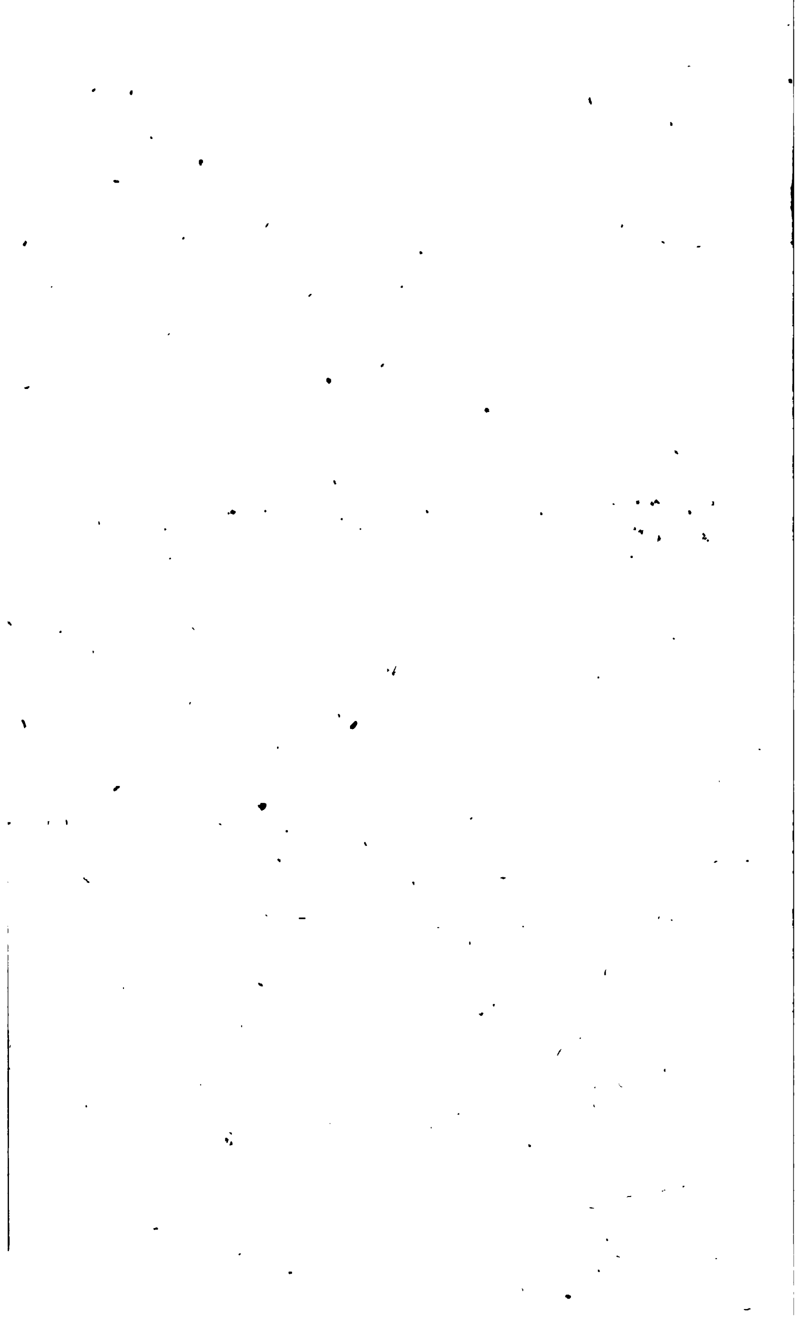
Und so wird man einen Kreis menschlicher Verhältnisse, Thätigkeiten, Schicksale, Erfahrun-

gen, Leistungen wahrnehmen, der so rein abgetheilt, in so regelmäßiger Folge, bey keinem andern Volke wiederkehrt.

Mit Recht beginnen wir daher unser Studium bey den Griechen; und dürfen hoffen, hier, wo alle gedenkbaren Verhältnisse im Engen, in ihrer gehörigen Folge, höchst einfach, klar und anschaulich uns vorliegen, uns zur Betrachtung der übrigen, verwickelteren, ausgedehnteren Weltzustände und Menschenphänomene am sichersten und schicklichsten vorzubereiten.



Zusätze und Anmerkungen.



I.

1) Herodot II, 53: „Denn Hesiodus und Homerus sind, wie ich denke, nur vierhundert Jahre älter denn ich, und nicht mehr."

2) Herodot wurde zu Halicarnaß in Carien Ol. 74, 1., v. Chr. G. 484 geboren. Ol. 83, 3. liest er sein Werk stellenweis während der Panathenäen zu Athen vor. Er scheint noch den Ausbruch des Peloponnesischen Krieges erlebt zu haben. Ol. 87, 1., v. Chr. 432. Vergleiche Groddecks Historiae Graecorum Litterariae Elementa §. 46. S. 82 ff.

3) Pindar und Aeschylus, auf die hier gezielt ist, wurden, der erstere im Flecken Cynoscephale bey Theben in Böotien Ol. 65, 1., v. Chr. 520 gerade während der Feyer der Pythischen Spiele geboren, der andere zu Eleusis in Attika Ol. 63, 4., v. Chr. 525. Ol. 75, 1., v. Chr. 480 war Pindar bereits als Dichter berühmt. Vgl. Mohnike's Geschichte der Litteratur der Griechen und Römer. Erster Band. S. 318 ff. und 357 ff.

4) Siehe Anmerk. 1.

5) Man setzt Homer gewöhnlich um 950 v. Chr. Hesiod lebte nach J. H. Voß (S. desselben alte Weltkunde vor dem Aprilheft der Jen. Litt. Zeit. 1804 Einleit. S. XVI.) gegen die 20ste Olympiade, die ins Jahr 690 v. Chr. fällt. In den mythologischen Briefen IIr Thl. S. 95 nimmt er dagegen das Jahr

v. Chr. 800 an. Es kann indessen nach dem ganzen Charakter der Hesiodischen Nachlässe, der vorzüglich in Stellen wie Hauslehren I. 201—218 unverkennbar nach Inhalt und Form (durch den Apolog und die Warnung gegen die Fürsten) hervortritt, kein Zweifel seyn, welcher Annahme zu folgen sey.

6) „Einfalt der Sitten, betriebsamer Muth, Unschuld, Religion, die von ererbten Penaten durch Sinnbilder zu der Gottheit sich erhob, sind die Tugenden, welche nach Homer der menschliche Hesiodus besang.“ Dieß ist nach J. H. Voß in der Zueignung seiner Uebersetzung der Hesiodischen Werke, ich möchte hinzusetzen, die ganz prosaische Sphäre, in der diese Dichtung sich bewegt.

Wollte Jemand die verschiedenen Regeln unserer Bauern und die sprüchwörtlichen Wetterprophezeyungen in Verse und Reime nach einem gewissen Zusammenhange bringen, so könnte leicht eine den Hesiodischen Tagen und Werken ähnliche Arbeit hervorgehen. Vergleiche Goethe's Kunst und Alterthum. Bd. I. Hft. 2, S. 115—117. Dort findet sich folgende rhythmische Probe von Räthselrede und Seegen:

Morgens rund,
Mittag gestampft,
Abends in Scheiben,
Dabey solls bleiben,
Es ist gesund.

Daß übrigens jene ländlichen, bäuerischen Zustände recht gut der Gegenstand einer trefflichen und wahrhaften Poesie seyn können, weiß ich gar wohl. Für uns Deutsche hat den Beweis niemand herrlicher geführt, als Hebel in seinen Allemannischen Gedichten.

7 und 8) Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit von Goethe II. Thl. Werke XVIIIr

Bd. S. 79 u. 80. Hierbey vorzüglich die Aeußerung zu beachten, daß ihn die Natur zu keinem descriptiren Dichter bestimmt.

9) Ueber die Cyklischen Dichter vergleiche den Excurs. I. ad Aeneid. L. II. ed. Heyn. Ferner Kreuzer's historische Kunst der Griechen S. 25 ff. u. 59 ff.

10 und 11) Die Beyspiele bey Heyne in den Commentaren und Observationen zur Ilias. Nach der Chrestomatie des Proklus in Bibl. d. alten Litt. u. Kunst St. I. Inedita p. 1 etc. ist der Inhalt der Cyklischen Gedichte folgender: Es sind dieß 1. das Cyprische Gedicht, vermuthlich von Stasinus. Es enthielt in 11 Büchern die früheren Begebenheiten des Troischen Krieges vor der Handlung der Ilias. 2. Die Aethiopis des Arktinus von Milet; enthaltend in 5 Büchern den Zug und Untergang des Memnon. 3. Die kleine Ilias des Lesches von Mitylene; umfassend in 4 Büchern den Waffenstreit des Odysseus und Ajas bis zur Bereitung des Trojanischen Pferdes. 4. Die Zerstörung Trojas von Arktinus in zwey Büchern. 5. Die Rückkehr der Helden (νόστοι) des Augias in 5 Büchern. 6. Die Telegonie, oder die Schicksale des Odysseus seit seiner Rückkehr von Eugammon in zwey Büchern. Geschichte der Litteratur der Griechen und Römer von G. Chr. Fr. Mohnike Ir Bd. S. 191 ff. Kreuzer's historische Kunst der Griechen S. 59 ff.

12) Dieses Urtheil wird vielleicht Manchen zu hart bedünken, besonders denen, die, wenn auch nicht über das Verdienst der Behandlung jener sogenannten Homerischen Hymnen in Zweifel sind, doch ihren Inhalt gewissen Ansichten zu Liebe, als uralt gern gerettet sähen.

13) Kreuzer's historische Kunst der Griechen S. 63 ff.

14) Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit, von Goethe II. Thl. XVIIIr Bd. der Werke S. 93.

15) Vergleiche den angezeigten Abschnitt bey Kreuzer.

16) Hesiod's Hauslehren I. 156—180.

17) Lyrische und didaktische Poesie wird man beynahe überall entweder neben einander bestehend oder auf einander dicht folgend treffen.

Grund ist, weil beyde aus einer Quelle, der begehrenden und liebenden Persönlichkeit des Individuums, hervorgehen. Das Individuum darf sich nur etwas von seinem höheren geistigen und sinnlichen Schwunge herablassen, und sogleich wird es an bestimmte Zwecke sich gemahnt sehen; da denn eine belehrende, nützliche Anwendung sich sogleich von selbst ergibt.

Pindar, der größte Lyriker der Griechen, ist neben seinem höheren Feuer und Enthusiasmus, fast immer auch lehrhaft, indem er zuletzt den Aufschwung, den er gegen einen Gegenstand genommen, zu mäßigen und zu beschränken für nöthig findet.

Vergleiche zur Beurtheilung Goethe's von K. E. Schubarth II. S. 263, 266 und 338.

18) Hier und im Folgenden wird man nie vergessen dürfen, daß von antiker Poesie die Rede ist.

Wenn nämlich gegenwärtig auch von dem Antheil hauptsächlich gehandelt wird, den das Subjekt an den Dingen nimmt, so stellt sich doch sogleich dem antiken Menschen zu seinem Gefühl, seiner Empfindung, seinem Begehren noch ein außer diesen subjektiven Erregungen befindlicher Gegenstand neben an, der immerfort übrig bleibt, und sogleich seine ganze Unabhängigkeit erweist, jenes Gefühl, jene Begehrlichkeit schweife, verliere sich noch so sehr in sich selbst, ab.

Hierdurch unterscheidet sich zugleich die moderne Lyrik, die den Erguß ihres Gefühls gemeinhin selbst zum Gegenstande macht; oder wo dieser Erguß durch etwas Aeußeres zugleich gegeben ist (wie in der mysteriösen Dichtung der Romanze, besonders der Schauer erregenden, die auf einem Vorgang und Ereigniß ruht) gleichwohl Gegenstand und Empfindung so zu verschmelzen weiß, daß beyde kaum zu trennen sind und daß der Gegenstand (als Objekt) von der Empfindung (als dem Subjektiven) ganz aufgezehrt wird. (Beyspiel der König in Thule von Goethe.)

Die Wendung, der Uebergang ins Dramatische ist daher dem neuern lyrischen Dichter unausweichlich (Goethe im Divan S. 381 u. 382. Bemerkung über die Ballade). Der antike lyrische Dichter dagegen wird bey der anschaulichsten Darstellung nie dramatisch; woran ihn der Bezug zu einem einmal Gegebenen, Vorhandenen, Nothwendigen trotz aller Gefühlerregung hindert.

19) Hierüber kann sich nun jeder Neuere seit den trefflichen Arbeiten von Böckh und Thiersch hinreichend unterrichten.

Um durch ein besonderes Musterstück alle die von der antiken Lyrik gerühmten Eigenschaften und Vortheile zu veranschaulichen, will ich den Ersten Pythischen Gesang Pindars, Hieron, dem Aetnäer, bey einem Wagensieg geweiht, anführen.

Betrachtet man dieses Kunstwerk genauer, so verbirgt sich der Kern, das eigentliche Grundfaktum, der Sieg nämlich an Ort und Stelle selbst, hinter eine Menge von Hüllen, die in einen Kelch versammelt, als eine herrliche Blume der Sonne und dem Licht sich entgegenheben; während die Wurzel, auf welcher das köstliche Gewächs gesproßt ist, in die Erde und in ihr Dunkel sich verbirgt, und dort ungesehen zurückgezogen ist.

14) Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit, von Goethe II. Thl. XVIIIr Bd. der Werke S. 93.

15) Vergleiche den angezeigten Abschnitt bey Kreuzer.

16) Hesiod's Hauslehren I. 156—180.

17) Lyrische und didaktische Poesie wird man beynahe überall entweder neben einander bestehend oder auf einander dicht folgend treffen.

Grund ist, weil beyde aus einer Quelle, der begehrenden und liebenden Persönlichkeit des Individuums, hervorgehen. Das Individuum darf sich nur etwas von seinem höheren geistigen und sinnlichen Schwunge herablassen, und sogleich wird es an bestimmte Zwecke sich gemahnt sehen; da denn eine belehrende, nützliche Anwendung sich sogleich von selbst ergibt.

Pindar, der größte Lyriker der Griechen, ist neben seinem höheren Feuer und Enthusiasmus, fast immer auch lehrhaft, indem er zuletzt den Aufschwung, den er gegen einen Gegenstand genommen, zu mäßigen und zu beschränken für nöthig findet.

Vergleiche zur Beurtheilung Goethe's von K. E. Schubarth II. S. 263, 266 und 338.

18) Hier und im Folgenden wird man nie vergessen dürfen, daß von antiker Poesie die Rede ist.

Wenn nämlich gegenwärtig auch von dem Antheil hauptsächlich gehandelt wird, den das Subjekt an den Dingen nimmt, so stellt sich doch sogleich dem antiken Menschen zu seinem Gefühl, seiner Empfindung, seinem Begehren noch ein außer diesen subjektiven Erregungen befindlicher Gegenstand neben an, der immerfort übrig bleibt, und sogleich seine ganze Unabhängigkeit erweist, jenes Gefühl, jene Begehrlichkeit schweife, verliere sich noch so sehr in sich selbst, ab.

Hierdurch unterscheidet sich zugleich die moderne Lyrik, die den Erguß ihres Gefühls gemeinhin selbst zum Gegenstande macht; oder wo dieser Erguß durch etwas Aeußeres zugleich gegeben ist (wie in der mysteriösen Dichtung der Romanze, besonders der Schauer erregenden, die auf einem Vorgang und Ereigniß ruht) gleichwohl Gegenstand und Empfindung so zu verschmelzen weiß, daß beyde kaum zu trennen sind und daß der Gegenstand (als Objekt) von der Empfindung (als dem Subjektiven) ganz aufgezehrt wird. (Beyspiel der Königin Thule von Goethe.)

Die Wendung, der Uebergang ins Dramatische ist daher dem neuern lyrischen Dichter unausweichlich (Goethe im Divan S. 381 u. 382. Bemerkung über die Ballade). Der antike lyrische Dichter dagegen wird bey der anschaulichsten Darstellung nie dramatisch; woran ihn der Bezug zu einem einmal Gegebenen, Vorhandenen, Nothwendigen trotz aller Gefühlerregung hindert.

19) Hierüber kann sich nun jeder Neuere seit den trefflichen Arbeiten von Böckh und Thiersch hinreichend unterrichten.

Um durch ein besonderes Musterstück alle die von der antiken Lyrik gerühmten Eigenschaften und Vortheile zu veranschaulichen, will ich den Ersten Pythischen Gesang Pindars, Hieron, dem Aetnder, bey einem Wagensieg geweiht, anführen.

Betrachtet man dieses Kunstwerk genauer, so verbirgt sich der Kern, das eigentliche Grundfaktum, der Sieg nämlich an Ort und Stelle selbst, hinter eine Menge von Hüllen, die in einen Kelch versammelt, als eine herrliche Blume der Sonne und dem Licht sich entgegenheben; während die Wurzel, auf welcher das köstliche Gewächs gesproßt ist, in die Erde und in ihr Dunkel sich verbirgt, und dort ungesehen zurückgezogen ist.

Wie enthusiastisch hebt nicht die erste Strophe an. Bis zu Zeus Blitzen und seinem Adler, dem Fürsten aller Vögel, erheben wir uns auf der Leyer goldenen Fittigen. Dann schauen wir aus dieser Aetherhöhe auf die verworrene Tiefe einer feindseligen Abgrundswelt herab. Doch unser Blick fällt zugleich auf die beschneite, feuerspeyende Aetna. Eine Säule ists, felsenfest, die sich himmelwärts emporhebt, daß wir nicht fürchten dürfen, auf ein nur Umsturz drohendes Wankende herabzuschreiten. Bewährt hat sich hierdurch bereits die Gnade und Vorsicht der Gottheit, und alles verkündigt Segen und Glück der gleichnamigen, neu angelegten Nachbarstadt, mitten in einer bedenklichen Natur- und Weltumgebung. Schon ist ihr Name in der Pythischen Laufbahn vom Herold genannt erschollen, wegen eines Wagensiegs, den Hieron ihr Gründer, errungen. Möge doch dieß bloß ein Zeichen einer weit günstigeren Vorbedeutung seyn, wie der erste Hauch dem Schiffer bey seiner Meeresfahrt das Pfand einer viel glücklicheren und schöneren Wiederkehr ist. Wenn nun hierauf eine Reihe glänzender Thaten von Deinomenes Geschlecht, den Brüdern Hieron und Gelon, (was jener dem Philoktet gleich geduldet und doch segenreich geholfen, dieser aber durch den Sieg am Himeras über Tyrrhener und Phönikier von ganz Sicilien gleich dem Salaminischen Siege abgewendet hat,) angeführt wird; so geschieht es, um hiervon zugleich Bestätigung, Wunsch, Rath und Hoffnung auszusprechen, daß ein mäßiger, weiser, standhafter Sinn alles dies Glück bewahren, alles Besorgliche, Drohende aber, wie bisher wieder zu halten und abzuwehren wissen werde.

Diese kurz gegebene Exposition wird hinreichend seyn, um klar zu machen, wie der erste grenzenlos erscheinende, sich entzückt verlierende Enthusiasmus zuletzt alles in sich aufnimmt, was Natur- und Weltverhält-

nisse zu einer vollständigen Anschauung darbieten. So entspringt ein Bild der sämmtlichen Lokalität, der Natureigenthümlichkeit, der äußern und innern geschichtlichen Verhältnisse. Kurz der Dichter macht uns zum Vertrauten des ganzen Grund und Bodens, über den er nur sich hinwegschwingen zu wollen scheint. Alles Bedeutende, Eigenthümliche des Gegenstandes selbst wird klar, den er bloß lobzupreisen entschlossen sich zeigt. Und hierdurch wird das individuelle, subjektive Ziel zu einem objektiven, allgemeinen gesteigert; das innere, leidenschaftliche Verlangen durch die Gewißheit, die Wirklichkeit und das Daseyn eines großen Gegenstandes begränzt.

20) Ueber das Verhältniß des Epischen, Lyrischen und Dramatischen, wie es hier in Beziehung auf die Homerischen Dichtungen gestellt worden, vergleiche man auch noch: Zur Beurtheilung Goethes von K. E. Schubarth II. S. 262—268.

Hier will ich noch bemerken, sollte bey einem Volke nicht bloß Poesie, sondern diese zugleich auch in kunstgemäßer, höherer Behandlung entstehen, so wirkte gewiß hierzu die frühe Absonderung der Gattungen das meiste, die als eine so feine und mannichfache Unterscheidung bei keinem andern Volke schon im Beginnen, und selbst noch im rohen Schwanken seines poetischen Ausdrucks dergestalt zu finden ist. Hierüber haben wir erst neuerlich durch Thiersch in seinen Einleitungen zur Uebersetzung des Pindar bey Gelegenheit der Bestimmung des Verhältnisses des Pindarischen Gesangs zur Tragödie und Komödie sehr schätzbare Aufschlüsse erhalten. Und so hoffe ich, indem ich Werth und Würde der Gattungen anerkenne, kein Mißverständniß zu erregen, wenn ich von andern Seiten her dem Homerischen Epos einen generellern Charakter, ja eine gewisse Geschlechtslosigkeit zum höchsten Vortheil gegen jene be-

stimmte Einschränkung in Gattungen anrechne, in der die spätere Griechische Poesie sich bewegt.

Gönner und kenntnißreiche Freunde der Poesie werden vielleicht die Behauptung aufstellen: wenn die Homerische Dichtung überhaupt Wohlgefallen erregen, und die Forderungen eines höhern Geschmacks befriedigen solle; so müsse sie das Kennzeichen einer bestimmten Art und Gattung eben so gut an sich tragen, als jedes Product der spätern Griechischen Poesie. Aller Geschmack beruhe auf der Sonderung der Dicht- und Redearten. Auch lasse sich ein bestimmter, entscheidender Charakter an ihr wahrnehmen, indem sie der klar erzählenden Art, nicht der enthusiastisch aufgeregten, oder persönlich handelnden angehöre.

Hierauf erwiedere ich: es sey allerdings so, inwiefern es nur überhaupt drey Naturformen der Dichtung gebe: die epische, lyrische, dramatische.

Aber obwohl das Homerische Epos klar erzählend ist, ohne weder ins Lyrische noch Dramatische überzugreifen; so ist augenfällig, daß es sich mit einer Allgemeinheit in dieser Form bewegt, die bey den Productionen in den andern Gattungen nicht anzutreffen. Schon dadurch, daß es die ganze Gattung und allen möglichen Gebrauch jener klar erzählenden Form ganz erschöpft, so daß eigentlich nichts Neues hinzutreten kann, sondern nur eine Wiederhohlung möglich ist, zeigt es sich auf eine ganz merkwürdige Art. Denn begeben wir uns auf das Gebiet der persönlich handelnden Naturform, so stoßen wir bereits in der vollendetsten Tragödie auf die Schwierigkeit, das Komische mit inbegriffen zu erhalten. Hier also wird und kann uns von der ganzen Gattung nur immer ein Theil auf einmal

veranschaulicht werden. Eben so ist es mit dem Lyrischen.

Aber sollte dieß nicht eben ein Beweis seyn, daß diese Gattungen gerade höher stehen, weil sie sich nicht mit einmal darstellen, erschöpfen lassen? Findet man nicht in der Natur, daß je vollkommener die Organisation eines Ganzen sey, auch die Mannichfaltigkeit seiner Theile größer, entschiedener werde, die zuletzt selbst immer mehr den Charakter eines Ganzen annehmen? Hingegen, da wo das Ganze nicht so hoch steht, sind auch die Theile gleichgültiger, ihrer wenigere, das Ganze und seine Theile überhaupt sind minder zu unterscheiden!

Man vergleiche doch nur die Bildung anorganischer Natur mit organischer, man nehme Steine, Metalle und halte ihnen gegenüber Pflanzen, Thiere, Menschen!

Jene Allgemeinheit des Homerischen Epos bewiese also, daß es naturgemäß wohl an der Spitze einer die Poesie im Zusammenhange darstellenden Entwickelung allerdings stehen möge; in wiefern eine solche Entwikkelung vom Allgemeinen stets zuerst beginnt, und nach und nach ins Besondere übergeht. Aber, wie es hierin eben auch oben an stehe, und zuerst erscheine, so zeige es sich dem Gattungsrange nach als unterstes, so wie Lyrik als mittlere Naturform, Drama als höchste, oberste, letzte zu betrachten sey.

Ich habe diese entgegengesetzten Betrachtungen nicht verschweigen mögen, damit man mich nicht einer partheyischen Vorliebe für das Epos, und insonderheit das Homerische, beschuldige. Vielleicht entscheidet man sich jedoch, wenn man die Sache aus tiefstem Grunde ansieht, dahin:

Zwischen den drey Gattungen, selbst, Epos, Lyrik, Drama, finde, wofern sie von großen, entschiedenen Meistern behandelt werden, kein Streit über den Vorzug statt. Denn bey einer strengen Vergleichung möchte eine jede Gattung der andern gegenüber an gewissen Vortheilen eben so viel einbüßen, als sie bey andern, ihr nur eigenthümlichen, gewinnen und dabey verbleiben dürfte. Hieraus entspringt allerdings die Möglichkeit, wenn man sich auf diese Punkte gerade wirft, daß sich alles andere dagegen völlig verneinen läßt. Und es möchte gerade dieß für die Trefflichkeit und Größe des einen Theils am meisten zeugen, je vollständiger der andere Theil abgelehnt, und ihm gewissermaßen bloß alle Nachtheile aufgerechnet werden können.

Man bleibe indessen hierbey nicht stehen, sondern wenn man es an dem einen Theil versucht, kehre man es um, und versuche es mit dem andern eben so. Alsdann wird man überrascht hier dasselbe entdecken. Und so wird sich darthun, daß, was einmal den Charakter einer Naturform an sich trage, das Recht habe, sogleich eben an sich zu zeigen, es erscheine wie es wolle. Dieß werde man eben so gut an den drey Naturformen der Dichtung wahrzunehmen vermögen, als an jenen höhern Gesammtformen menschlicher Bildung, der Nationalität, der Stammeseigenthümlichkeit und zuletzt der Individualität. Hierin ruht eben das undurchdringliche Geheimniß, daß uns in jedem von diesen ein Ganzes gegeben wird, welches nichts zu wünschen übrig läßt, indem wir uns an dasselbe allein wenden, und doch sogleich auch tausendfältig in anderer Art um uns her schon vorhanden ist, sich immerfort mehrt, und unergründlich neu zu entdecken ist.

Und so hoffe ich, wird man es auch bey diesem Versuche über Homerische Dichtung nicht ganz unzweckmäßig finden, wenn etwa ein ablehnendes Verfahren, wie das

vorhin bezeichnete, eingeschlagen worden seyn sollte, um die ganze Größe und Würde des Gegenstandes zu veranschaulichen.

II.

1) Die Zerstörung Trojas wird gewöhnlich ins Jahr 1184 v. Chr. gesetzt, und der Einfall der Herakliden 80 Jahre später, 1104 v. Chr.

2) Ol. I, 1. wird 776 v. Chr. angenommen.

3) Die mannichfachen Abänderungen und Umgestaltungen der Atheniſchen Staatsverfassung von Drako und Solon an bis zur entschiedenen Festsetzung der Demokratie können allein hierzu schon einen Beleg liefern. S. Fr. Chr. Schlosser's Weltgeschichte I, 112 ff. Karl Ottfried Müller's Geschichten Hellenischer Stämme und Städte I, 15. Hauptsächlich aber zu Rathe zu ziehen: Zur Geschichte Hellenischer Staatsverfassungen hauptsächlich während des Peloponnesischen Krieges. Von Fried. Kortüm.

4) Ὁπλῆτες, der herrschende Adel, Τελέοντες die Landbauer, Αἰγικόρεις Hirten, Ἀργάδεις Handwerker. Die Staatshaushaltung der Athener von A. Böckh. II, 28. K. O. Müller a. a. Ort. S. 185. 307, 4.

5) S. Böckh's Staatshaushaltung II, 368. Wo übrigens freylich die entgegengesetzte Ansicht ausgesprochen ist.

6) Zu vergleichen die Schrift: Ueber den Bund der Amphiktyonen von Fr. W. Tittmann. Die hier geführte Untersuchung ergibt, daß der Bund, an dem die Theilnahme ursprünglich nicht nach Staaten, sondern Volksstämmen statt fand, zuerst und ursprüng-

sich auf Thessalien beschränkt gewesen. Was aber das bedeutendste ist, daß die Joner in dem Verzeichniß das einzige Nichtthessalische Volk sind. Bey näherer Erwägung ergibt sich, daß der Bund mit jenen Bewegungen, aus welchen die Wanderung der Hellenischen Dorer entsprang, genau zusammenhängt. Diese Bewegung ist nicht bloß von außen her für Griechenland wegen der Umkehr der bisherigen Wohnungsverhältnisse merkwürdig geworden, sondern der innern Tendenzen wegen, welche als neue und eigenthümliche mit ihr sich verkünden und ausbreiten. Hiervon war der Zusammentritt, der Verein jener Thessalischen Stämme zu einem Bunde und Bündniß die erste rohe Spur: denn durch die Dorische Wanderung wird vorzüglich das erste größere, umfassendere Streben in gesellschaftlicher Hinsicht zur Tagesordnung. Alle frühern Zustände konnten dieses wohl vorbereiten, aber an und für sich selbst war es ihnen fremd. Daher über die Dorische Wanderung hinaus keine Spur von einem bestimmten Societätswesen. Diese vorgehende, frühere Epoche, wie sie durchaus eine andere Beurtheilung erfordert, zeigt uns lauter einzelne Verhältnisse; und man sieht, daß einem naturgemäßen Schritte nach, die Heranbildung des Einzelnen erst vorgehen mußte, ehe jene Zusammenfassung, Sammlung, Vereinigung möglich war, wodurch sich das Streben der Hellenischen Dorer und ihrer Epoche auszeichnet. Auf alle Weise ist es daher eine Verwechselung des Spätern mit einem Frühern, wenn man Bündnisse, Orakel, Kultur, Staats- und Verfassungswesen auf die frühesten Epochen schon überträgt.

7) Dem in einer spätern Geschichtsepoche lebenden Menschen ist es nicht zu verdenken, wenn er die Zustände, die ihn umgeben, geneigt ist, auf eine frühere Zeit überzutragen, besonders wenn diese Zustände einigermaßen bedeutend sind. Er hat die beste Rechtferti-

gung hierin, das, woran er einmal gewöhnt ist, für das einzig Gewisse und Zulässige zu halten, je mehr er es sich als ein Uraltestes zugleich denken darf. Hierzu kommt aber noch, daß, je länger der Mensch lebt, der ganze umgehende, bereits schon fertige Zustand zuletzt so ungeheuer auf ihn zurückwirkt, daß er sich wohl als einen Träger desselben, nicht als seinen Schöpfer jedoch zu gewahren im Stande ist. Wenn daher in Urepochen einer geschichtlichen Entwickelung das lebhafteste Productionsgefühl im Einzelnen so, wie im Ganzen zu herrschen pflegt; so ist es dagegen mehr ein Gefühl des Besitzes, des Gebrauchs, der Ueberlieferung, auf welches die spätern Epochen beschränkt sind. Der Mensch aber, der nur empfängt, besitzt, nimmt, nicht hervorbringt, gewöhnt sich nur zu bald, alles als empfangen, gegeben, vorbereitet zu betrachten. Ja, alles Eigen- und Selbstgefühl geht so sehr zu Grunde, daß ihm zuletzt nichts erwünschter ist, als die gesammten geistigen und sinnlichen Verhältnisse durch einen Tauschhandel, durch Entlehnung erworben anzusehen. Nicht blos das eingebürgerte, lokalisirte, naturalisirte und individualisirte Fremde betrachtet er dergestalt, sondern er mag wohl das seiner Stammesart nur Eigenthümliche, und mit ihr unzertrennlich Verbundene sogar für ein Fremdes halten, und unter diesem Charakter bloß seiner sich erfreuen.

Diese Betrachtungen mögen uns gewissermaßen zu einem Leitfaden dienen, daß wir die Ueberlieferungen der verschiedenen Griechischen Schriftsteller gehörig zu würdigen und zu unterscheiden wissen. Denn wir möchten gewisse Hauptunterschiede leicht entdecken. So werden wir finden, daß die Meldungen der Griechen, die wir von dem 6ten vorchristlichen Jahrhundert an haben, alle mit unglaublicher Leichtigkeit uns die nächsten Zustände als die ältesten zugleich zu schildern bereit sind.

Um jene Zeit nämlich fängt sich ein Festes des allgemeinen Zustandes bereits an, von der beweglichen Aufeinanderfolge der Geschlechter sehr deutlich und merklich zu unterscheiden. Diese bleibende Unterlage verbreitet das Gefühl einer Dauer, einer Länge von selbst, für die man zuletzt keine Grenzen mehr kennt. Und so erhebt sich die kühnste Meldung höchstens dahin (wie bey Thucydides), daß sie zwischen Vergangenheit und Gegenwart nicht mehr gänzlich unterscheidet, sondern in dem einen das ausgebildete Ende des unvollkommenen Anfangs des andern bloß sieht. Noch spätere Ueberlieferer aber beziehen alles entweder auf eine urälteste Vergangenheit in einem auch unter uns bekannten alterthümelnden Sinne (Pausanias z. B.); oder, da die Außenwelt mannichfachen Anlaß zu wirklichen Entlehnungen geboten, so wird wohl das entschieden Einheimische selbst als eine fremde Uebertragung behandelt. Hiervon geben beynahe alle Mythen von Aegyptischen, Phönizischen Kolonieen das Zeugniß. Herodot kann vor allen als ein Muster dieser Vermischung betrachtet werden, inwiefern er mit einem deutlichen entschiedenen Bewußtseyn die Herleitung aus fremdem orientalischem Anlaß, sogar als die höhere und ächte geschichtliche Ansicht aufstellt.

8) Strabo VIII. §. 11. ed. Siebenkees.

9) Hierüber ist zwar K. O. Müller in den Geschichten Hellenischer Stämme I., 146 ff. ganz entgegengesetzter Meinung, und er verwirft, ob er gleich zugibt, daß Delphi sehr jung seyn möge, die Ansicht, daß Delphi und Pytho von Dorern gegründet worden seyen.

10) Ueber den Mythos der Griechen und sein Wesen ist zwar schon sehr vieles geschrieben und festgesetzt worden, ohne daß jedoch die Sache schon ins Reine gebracht wäre.

Nach meinen Begriffen kann er seines complizirten Wesens wegen, da er in der Regel aus Dichtung und Wahrheit, Geschehenem und Geglaubtem, Begriffe und Angenommenem zugleich besteht, keineswegs für die Ausdrucksweise einer ursprünglichen ersten Zeit gelten. Diese bedient sich vielmehr einer weit einfachern Bezeichnung, indem sie sich entweder rein poetisch oder natürlich ausdrückt. Wohl aber möchte er in einer Weltepoche die eigenthümliche Ausdrucksweise seyn, wo man verschiedene, entgegengesetzte Beziehungen mit einem Male auszudrücken sich gedrungen findet, und zur Aufgabe hat, den innern Sinn eines Mehrfältigen bey weitem mehr festzuhalten, als seine äußere Erscheinung nach ihrer Gewißheit und Wirklichkeit. Daher denn etwas Dogmenartiges immer zugleich in ihn eingeschlossen ist.

Hiervon kann man sich sehr leicht überzeugen, wenn man z. B. solche allgemeine Mythen, wie die von Hellen, seinen Söhnen und Enkeln betrachtet. Diese haben weit weniger die natürliche Geschichte einer gemeinsamen Herkunft aller Hellenen als Faktum zu überliefern zur Ansicht, als vielmehr den Begriff aufzustellen, daß diejenigen verschiedenen Griechischen Volksstämme, die zu jener Einheit der Abkunft sich bekennen, einer gewissen Prärogative genießen; und auf diesen Vorzug sollen die darein begriffenen Stämme ausschließend halten.

Eine Epoche, wie die Homerische, kennt daher den Mythus in diesem bezeichneten Sinne gar nicht. Es liegt nicht in ihren Verhältnissen zu einer Bezeichnungsweise der Art zu greifen. Er ist vielmehr das Eigenthum und Organ einer spätern, darauf folgenden Periode, die sich seiner eigentlich auch nur vermittelnd bediente, ehe sie zu einer vollen Aufklärung und Absonderung des Geschichtlichen, Spekulativen, Politischen und Dichterischen nach seinen eigenthümlichen Objekten und Fächern sich durchbildete.

Freylich läßt sich Homer sogleich durch den geringsten Zusatz mythisiren. Man suche nämlich hinter der einfachen, klaren Darstellung einen verborgenen Sinn auf, und lasse ihn als das eigentliche Ziel vorwalten; so haben wir den Mythus auf der Stelle im Homer.

Man denke z. B. bey jener Kette, an welcher Zeus alle Götter und das All zu sich heraufzuziehen verkündigt, an irgend etwas geheimes Physisches, statt des rein Poetischen; so ist der Mythus da. Eben so lege man der natürlichen einfachen Homerischen Erzählung von Oedipus und Jokaste einen bestimmten sittlichen und moralischen Sinn unter, der dadurch klar und anschaulich gemacht werden soll; so wird es ebenfalls ein Mythus. Bey der Erzählung von den Gefährten des Odysseus, die in Schweine verwandelt werden, füge man zu der rein poetischen Absicht eines burlesken Abentheuerlichen das geheime Motiv einer Bestrafung von Liederlichkeit hinzu, so erscheint nicht weniger ein Mythus.

Ueberall jedoch wird sich der Mythus, nach solchen Beyspielen, als eine Collektion mehrerer, verschiedener Elemente in Eines manifestiren, z. B. eines Faktischen mit einer Idee verknüpft.

Nun sieht man schon hieraus, daß er sich der Analogie nach an die übrigen verwandten Phänomene anschließt, die ebenfalls eine Sammlung, einen Complex ausdrücken. Dergleichen sind z. B. Gemeindewesen, Staat, Mysterien, Kultur, Orakel. Alles dieses ruht nicht auf einem Einfachen, sondern dem Begriff eines Mehrern. Mehrfaches, Zusammengesetztes jedoch ist überall in aller Bildung und Entwickelung ein Späteres, Zweytes, nicht ein Anfängliches, Erstes. Diejenigen, die daher den Mythus an die Spitze einer ersten Gedankenäußerung stellen, haben eben so unrecht, als diejenigen, welche die Geschichte des äußern Gesellschafts-

wesen sogleich mit der Commune, dem Staate, einem Vertrage, statt des ersten einfachen Familienzusammenhanges, oder der frey und unbewußt sich bildenden Genossenschaft beginnen mögen.

11) Thucydides I., 1 u. 3.

12) Herodot I., 3. II., 113—120.

13) Vergleiche Müller's Hellenische Geschichten I., S. 142 ff.

Müller will zwar hier den Attischen Mythus insonderheit nicht gelten lassen, und den Gebrauch der Tragiker sehr beschränkt wissen; indessen ist nicht abzusehen, warum Pindar und die Dorischen Dichter für ihre Zwecke den Mythus nicht eben so frey, ja willkührlich behandelt haben sollten, dergestalt, daß für den historischen Gebrauch bey ihnen eben so viel Behutsamkeit, als bey den Attikern zu empfehlen ist. Beyspiele, wo Pindar Früheres und Späteres verwechselte, abänderte, umbildete, lokalisirte, erfand, sind so häufig bey ihm, daß er deßhalb eben so wenig zu beschuldigen ist, wenn er sich seines Dichter-Rechts hierin bediente als die Attiker.

Ueber den ungeheuern Fortschritt aller Zeitverhältnisse, und die große, stets fortgehende Veränderung kann man sich in einem einzigen Falle schon durch Aristophanes belehren, in der Art, wie er mehrmals das Marathonische Zeitalter seiner Epoche gegenüber stellt.

14) Bey einer jeden Ueberlieferung, allzumal einer alten, wäre zu wünschen, man könnte stets Dreyerley sich vergegenwärtigen, erstlich den Ueberlieferer, zweytens die Ueberlieferung, und drittens den überlieferten Gegenstand. Könnte man dieses Dreyfache immer recht genau wahrnehmen, so würde sich über vieles eine ganz andere, oft entgegengesetzte Ansicht ergeben. Aber leider müssen wir zufrieden seyn, wenn wir nur auf eines von diesen Dreyen hinsehen können.

15) Unter vielem scheint mir der Grundsatz beym Gebrauch der alten Schriftsteller ganz falsch, daß man dem was irgend so ein Alter meldet, sogleich auch eine historische, positive Realität beylegt. Wenn sich also z. B. Herodot über die Verhältnisse von Griechenland und Aegypten ausläßt, oder Thucydides über seine und die alte Zeit redet, Pausanias dies oder jenes als alterthümlich anspricht; so sollte man dieß nur als Dokument der eigenthümlichen Ansicht eines jeden dieser Schriftsteller gelten lassen; daß er dies selber so angesehen, so gewußt, so geglaubt habe. Niemals aber sollte man den unmittelbaren Beweis sogleich auch hierin finden, daß dieß in Wirklichkeit eben so statt gefunden. Wie manches Citat würde dann zu sparen seyn, durch das man, weil dieser oder jener Schriftsteller denselben Gegenstand nennt, berührt, über ihn spricht, den Gegenstand selbst erwiesen zu haben glaubt. Bey jenem Grundsatz hingegen, wenn man die Wahrheiten und Behauptungen, die ein Schriftsteller enthält, ihm zunächst selbst zuschreibt, als seine Ansicht, Meinung, Ueberzeugung, wird man gewiß nie so stark fehlgehen.

16) Eben so gewiß ist es ferner, daß, wenn irgend eine Ueberlieferung aus der Vergangenheit auch ächt sich erhalten hat, unsere Subjektivität ein unüberwindliches Hinderniß gemeiniglich ist, dieselbe ächt und unverfälscht aufzunehmen. Dieß wegen Verschiedenheit der Bildungsstufe, der Unähnlichkeit der Epoche, in der man lebt, deren Grundbegriffe, Gewohnheiten, Irrthümer und Wahrheiten auf eine beynahe nothwendige Art uns beherrschen. Daher werden neuere Gelehrte weit leichter allemal in die Denkart eines Schriftstellers aus dem Alexandriner Zeitalter einzugehen vermögen, als in den Gehalt und in die Form eines Schriftstellers aus dem Zeitalter Perikles einzudringen im Stande seyn. Sophokles und Aeschylus wird von allen eher und leichter

begriffen werden als Aristophanes und eben so Anakreon leichter als Pindar. Ja, in diesem Sinne darf man behaupten, daß uns die Denkart aller Römer weit näher steht, als die aller Griechen. Mit Recht fangen wir daher unser Studium des Antiken bey jenen an, und gehen alsdann auf die Griechen über.

III.

1) Römische Geschichte I. S. 225.

2) Heidelberger Jahrbücher Nro. 53. 1816. S. 846.

3) A. a. O. Vergleiche K. O. Müller's Hellenische Geschichten I. S. 124, 126, 119, 231.

4) Zur Zeit der Perser- und des Peloponnesischen Krieges.

5) Hiernach ist alles zu berichtigen, was man von den alten Pelasgern, ihren Geheimdiensten, ihren Kulten, Bauen, Städtegründungen u. s. w. gemeinhin vorbringt.

Die Ansicht kann höchstens als eine Erklärungshypothese betrachtet werden, daß sie Ein Urvolk gewesen wären, aus dem endlich Ein Hellenenvolk geworden.

Als eine schlechte Erklärungshypothese aber Völkeranfänge zu verdeutlichen, muß sie betrachtet werden in dem religiös-pfäffischen Gewande, in dem sie in der Regel auftritt. Da sollen diese Pelasger ein großes Priestervolk mit geheimer Lehre, geheimer Wissenschaft ausgestattet gewesen seyn. Sie leben in Städten, die hohe Mauern umgeben, sind die Kenner und Erfinder von jeglichem. Hat man uns nun so überredet, daß sie ein großes, mächtiges, anfangs herrschendes Volk sind; so muß uns ihre beispiellose Schwäche und Ohnmacht, ja ihre entschiedene Erbärmlichkeit auffallen, daß sie aus allen spätern Zuständen so radikal verbannt sind.

Doch, was verlieren wir viel Worte. Diese Pelasger stellt uns die gewöhnliche Schilderung als einen Greis dar, der, wie man uns überreden will, ein frisches Jünglingsgeschlecht in den Hellenen zurückgelassen habe. Man kehrt die gewohnte Naturordnung um, daß aus Jünglingen Greise werden, und liefert hier das Kunststückchen, daß aus Greisen Jünglinge entstehen.

Diese Naturwidrigkeit ruht auf der ganzen Hypothese. Es ist gerade so, als wollte Jemand aus dem Römischen Kirchenzeitalter, seinen Priestern, Dogmen, Kutten, Kapuzen, Klöstern, Mauern und der Reformation die Zeit Christi und der Apostel herleiten; und beweisen, das erste christliche Jahrhundert, sey aus dem elften, oder sechzehnten hervorgegangen.

Dieses Verschränkte, Krumme, Winkliche, Schiefe, Duckserartige zeigt sich in dem ganzen Conglommerat von Institutionen, Einrichtungen, Geheimnissen, die man den Pelasgern zuschreibt. Und so bildet man sich in der That ein, aus dem Verwickeltesten das Einfache ableiten zu können; da doch das Verwickelte allemal aus der Verderbung eines Einfachen erst entsteht, welches das Erste und Frühste war.

6) K. O. Müller's Hellenische Geschichten I. S. 62 ff.

7) Ilias VII., 446—453.

8) Ilias VII., 440—441.

9) Ilias VII., 461—463.

10) Man vergleiche das Beyspiel von einem frühern Mauerbau in der Rede des Poseidaons selbst. Ilias VII., 453.

11) Ilias I., 260—267. IV., 370—400.

12) Zur Beurtheilung Goethe's von K. E. Schubarth II., S. 99: „Und so ist die Homerische Dichtung in dem ungemeinen Vortheil, nicht etwa schildern zu müssen, was seyn sollte, weil es die mensch-

liche Natur nicht entbehren kann, sondern darzustellen was ist, weil es der menschlichen Natur gemäß ist. Dieß ist der fast ungeheure Unterschied der Homerischen Poesie im Verhältniß zu jener eines Aeschylus, Sophokles. Dort ist die Poesie eine bloße Folie des Wirklichen, hier ist sie das Wirkliche selbst." Vergleiche ebendaselbst II., 411—414 und 414—415.

13) Dionysius I., 28. Strabo IX. c. 2. §. 3. Herodot VI., 137. Als ein Beyspiel anderer Art ist die Mauer anzuführen, welche die Phoker erbaut hatten, um sich vor den Thesprotischen Thessalern zu schützen. Herodot VII., 176.

14) K. O. Müller's Hellenische Geschichten I., Beylage 5. S. 476.

15) Jenes oben angeführte Beyspiel der Mauer der Phoker und des Pelasgikum können uns, denke ich, ein sicheres Zeichen geben, in welches Zeitalter wir die übrigen Beyspiele von Burgen, Städten und festen Schlössern zu thun haben. Warum wollen wir mit diesen Dingen höher hinaufrücken, da die Natur der Verhältnisse an sich schon für ein jüngeres Daseyn und Zeitalter spricht? Sind wir denn über dieses jüngere Zeitalter so sehr unterrichtet, daß in das Fachwerk der Notizen über dasselbe jene Burgen, Mauern und Schlösser nicht mehr hineingehen wollen? Oder dünkt uns die Zeit zu kurz, zu schmal, jene Befestigungen, Mauer- und Schutzwerke aller Art in das Zeitalter von der Dorischen Wanderung und der mit ihm in Schwung kommenden Penesten-Unterjochung bis auf die Messenischen Kriege hinab zu verlegen? Dem gewaltigen und gewaltthätigen Charakter einer solchen Epoche, wo Massen von Völkern Massen wieder gegenüber stehen, dünkt mich, stehen diese selbst massenhaften Bauunternehmungen weit näher, als jedem frühern Zeitalter, wo die höchsten und größten Unternehmungen immer ein Werk

Einzelner sind. Selbst der Troische Krieg, das Höchste und Größte, was jener Dorischen Völkerwanderung vorging, stellt die Thaten vereinigter Einzelner nur dar. Und so haben wir noch weit weniger Ursache, weiter hinauf erwarten zu dürfen, daß man sich zu Unternehmungen entschlossen haben werde, die das Kennzeichen aufgeregter Masse und Massenwirksamkeit schon durch ihre Natur an sich tragen.

IV.

1) Es ist so schlimm, daß aus den Schriften der Alten fast für eine jede Ansicht die Belege sich finden lassen.

Wer in der ältesten Griechischen Geschichte Einwanderungen von außen, und durch sie den ganzen nachfolgenden Bildungszustand der Nation hervorgebracht und erschaffen liebt, wird seinen Strabo so gut anführen können, als derjenige, der die Pelasger oder gar Karer zu Ureinwohnern Griechenlands machen, und von ihnen alles herleiten mag.

Es wird sich zuletzt ausweisen, daß der Mensch die Welt eigentlich so gewahre, wie er sie bereits in sich trage. Daher denn über den Einen Gegenstand die mannichfaltigsten Ansichten möglich sind.

Dürfen wir uns daher wohl verwundern, wenn Neuere, wie Hüllmann, Creuzer, Niebuhr, Hermann, K. O. Müller in ihren Ansichten und Meinungen über denselben Gegenstand des verschiedensten Sinnes sind? Wohl mag man denn zuletzt bey dem Ausspruche beharren: alles komme auf ein urerstes Gewahrwerden der Dinge an; alles übrige knüpfe sich sodann hieran an.

Wer z. B. das Leben aller Dinge durch äußere Bewegung, und durch das Achten auf diese Beweglichkeit

und Unstätigkeit für den Verstand am leichtesten faßlich und erklärbar machen zu können glaubt, wird mit Freude alle Notizen über älteste Kolonisation Griechenlands aus Aegypten, Phönizien, Lydien u. s. w. ergreifen; und uns, wenn es ein Mann von Kenntniß, von Scharfsinn, von Combinationsgabe ist, etwas in seiner Art sehr Zusammenhängendes, Folgerechtes, Wahrscheinliches aufzustellen wissen. Ich verweise als auf einen sehr schätzbaren und sehr ehrenwerthen Versuch in dieser Hinsicht auf Hüllmann's Anfänge der Griechischen Geschichte.

Wer tiefer gesinnt, und zugleich von einem Obersten nur unmittelbar her über alle Erscheinungen sich Rechenschaft zu geben gewohnt ist, wird, indem er ein Geheimnißvolles, Räthselhaftes dabey verehrt, und bey eminentem Verstande der unendlichen Reflexionsfähigkeit des menschlichen Geistes sich wohl bewußt ist, das Fremdartigste, Entlegenste nicht verschmähen, um durch seine sonderbaren Verhüllungen durchzudringen, und am Ende den einen und selben Grundkern überall zu finden. Ein solches Verfahren wird dem geistreichen Manne insonderheit ziemen, der in reiferen Jahren stehend, das Schwierigste als das Höchste zu seiner Aufgabe wohl machen darf. Und so werden wir jene Art und Weise Creuzer's immer mehr mit Bewunderung und Erstaunen betrachten müssen, sowohl um der Tiefe der Aufgabe willen, als der Breite in ihrer Durchführung. Dieser Verehrung wird es keinen Eintrag thun, wenn wir uns zuletzt auch gestehen müssen, daß manches Problem zu lösen noch übrig bleibe, andere jedoch ganz übergangen worden.

Wer ferner mit einem jugendlichen und noch unverdorbenen Sinne die Uranfänge geheimnißvoll betrachten, bey jeder fortschreitenden Entwickelung aber, innerlich tüchtig gesinnt, ein ordnungsvolles, maaßhaltendes

Beschränkte höher schätzen mag, als eine Fülle von Geist, Einbildungskraft, Sinnlichkeit, Genie, Glück, die bloß darum zusammengetreten zu seyn scheinen, um zuletzt übermüthig vergeudet und verschlendert zu werden: der wird, wie K. O. Müller in dem ersten Bande seiner Hellenischen Geschichten gethan, nicht leicht jenes ehrwürdige, geheimnißvolle Priestervolk der Pelasger, das verborgen und kunstvoll wirkt, aus den Uranfängen vermissen mögen. Er wird jene kriegerische, sinnlich heldenhafte Periode der Achäer als den Verdrängungs- und Vertilgungsmoment des altehrwürdigen Pelasger- und Priesterstammes ansehen, und hierin den Zeitraum der herabziehenden Vermenschlichung des Göttlichen erblicken.

Ferner wird er der verkannten, beschränkten, aber sichern Individualität der übrigen Griechischen Stämme gegen Attischen Uebermuth willig sich annehmen. Dem ernsten Stamm der Dorer wird er nicht nur mit Liebe den größten Einfluß auf die Bildung und Regelung des äußern Zustandes der späteren Griechen zuschreiben, sondern ihnen zugleich in Absicht auf Dichtung und Kunst ein Höchstes beylegen, so daß dem Attiker nicht etwa alles Lob in dieser Hinsicht nur allein gebühre.

Er wird sich bemühen, wenn wir etwa nur bey den Athenern wähnen, die Formen eines großen Staatslebens, einer ausgezeichneten Seeherrschaft und überhaupt eine an Begebenheiten reiche Geschichte zu finden, auf den uralten Staat der Minyer und Orchomenus unsere Aufmerksamkeit hinzuleiten. Böotiens Sumpfgegend wird er uns möglich gangbar machen, seine Nebel verscheuchen, und überall aus Trümmern von Bauwerken, Sagen und Erinnerungen uns das Anschauen jener bedeutenden uralten Epoche zu verschaffen suchen. Gelingt es ihm denn nun nicht, eine gewisse Leere und Düsternheit zu verbannen, und statt jener bedeutend seyn sollenden mythischen Namen wirklich kräftige Gestalten

hervorzuführen; müssen wir am Ende die Beschreibung des Landes als das Glücklichste, Heiterste und in der That Wahrste aussprechen: so schreiben wir dies der Unmöglichkeit, nicht einem guten Willen, und einer durch ausgebreitete Kenntnisse höchst unterstützten Gelehrsamkeit zu.

Wenn aber nun eine solche Mannichfaltigkeit von Ansichten wirklich statt findet; so haben wir alle Ursache, ihr mit Scheu zu begegnen. Und so erbitte ich mir für einen Versuch alle Gunst, der eigentlich auch nur auf einem ersten Gewahrwerden ruht, das neben einer hohen Mannichfaltigkeit, neben Abwechselung und erkanntem Gegensatz, doch eine naturgemäße Ordnung des Frühern und Spätern, des Besondern und Allgemeinen, des Einfachen und Zusammengesetzten, der Einbildungskraft, der Sinnlichkeit, des Verstandes und der Vernunft, des Offenbaren und Unverhüllten, des Geheimnißvollen und Verborgenen, im Sinne einer ziemlich regelmäßigen Metamorphose des menschlichen Geistes, gern auffassen und darlegen möchte.

2) Strabo V, c. 2. §. 3. über das Etrurische Agylla, späterhin Caere genannt (nach Niebuhr's Römischer Geschichte I, Zusatz zu S. 182 die Mutterstadt Roms), welches von Pelasgern aus Thessalien gegründet seyn soll. Vergleiche ebd. V. c. 2. §. 4. über den weiten Umfang und die Ausdehnung des Namens der Pelasger. Ueber die Uebertragung des Namens der Pelasger auf die Italische Westwelt, um sich über die Verhältnisse der Bewohnung und Bevölkerung dieser Westwelt Auskunft zu verschaffen, und namentlich über die Uebertragung der Pelasger auf Etrurien vergleiche man Niebuhr. (Kritik Römisch. Geschicht. I. S. 66 ff. 34 ff.)

3) Pausanias VIII, 3. Vergleiche hiermit VIII, 1. und die übrigen Stellen bey Niebuhr I, S. 66 ff.

4) Oenotrus und Peuketius ziehen siebzehn Menschenalter vor Troja's Zerstörung aus Arkadien. Dionysius I, 11.

5) Interessant wäre es nur bey Strabo die sämmtlichen Stellen über die Pelasger zusammen zu stellen, um zu sehen, wie er sich ihrer bedient, um das Lückenhafte einer Vorstellung über die älteste Bewohnung und deren Princip auszugleichen. Vergleiche indessen nur Strabo VII. c. 7. §. 10. XIII. c. 3. §. 3. V. c. 2. §. 4. Hierzu Herodot I, 56, wornach die Athener ebenfalls Pelasger sind.

6) Herodot I, 58. Thucydides I, 3.

7) Vergl. Anleitung zur genauern Kenntniß der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte von Chr. Dan. Beck I, S. 349. K. O. Müller's Hellenische Geschichten I, S. 126. Wo die Meinung Ephorus von Arkadien als dem Ursitze der Pelasger bestritten wird.

8) Herodot II, 52, 53. „Es opferten aber im Anfang alles und beteten zu ihren Göttern die Pelasger, wie ich zu Dodona gehöret, ohne daß sie einen mit Namen oder Beynamen genennet, denn davon hatten sie noch nichts vernommen. Erst nach langer Zeit erfuhren sie die Namen der Götter aus Aegypten her, und von Dionysos hörten sie viel später. Und nach einiger Zeit fragten sie um Rath über die Namen den Gott in Dodona, denn diese Weissagung gilt für die älteste bey den Hellenen, und war die einzige zu der Zeit. Und als nun die Pelasger den Gott zu Dodona um Rath fragten, ob sie die Namen annehmen sollten, so aus der Fremde gekommen, ward ihnen der Spruch, sie sollten's thun. Seit der Zeit gebrauchten sie die Namen der Götter bey ihren Opfern. Und von den Pelasgern haben's die Hellenen nachher angenommen. Das Geschlecht aber eines jeglichen Gottes

und ob sie immer gewesen und von welcher Gestalt sie sind, das wissen sie erst, so zu sagen, seit gestern und vorgestern. Denn Hesiodos und Homeros sind, wie ich denke, nur vierhundert Jahre älter denn ich und nicht mehr. Und diese haben den Hellenen ihr Göttergeschlecht gebildet und haben den Göttern ihre Beynamen gegeben und die Ehren und Künste ausgetheilet, und ihre Gestalt angedeutet."

Herodot II, 58. „Auch Festversammlungen und Aufzüge und Opfergaben haben unter allen Völkern die Aegypter zuerst bey sich eingeführt und von ihnen haben's die Hellenen gelernet. Ein Beweis dafür ist mir dieses, daß sie bey jenen schon lange Zeit im Gebrauche sind, bey den Hellenen aber erst seit kurzem." Eine Hauptstelle über das junge Alter des Kultus und des äußern Cärmoniels bey dem Gottesdienste der Hellenen. Vergleiche hiermit Herodot II, 180. über den Wiederaufbau des Tempels zu Delphi um Amasis Zeit.

9) Siehe K. O. Müller's Hellenische Geschichten I, S. 127 ff. „Sie sind Ein Volk, weil sie die Sage genau von den ziehenden Küstenvölkern, der Leleger, Karer, wie von den nördlichen Einwanderungen der Achäer, Thessaler unterscheidet, und weil endlich auch Hellenenvolk daraus geworden ist, dessen Basis und Grundlage eben die Pelasger sind."

Viel besser und der Wahrheit näher, heißt es in Hüllmann's Anfängen der Griechischen Geschichte IV, S. 112; „Dieser weite Umfang, innerhalb dessen Pelasgische Völker angeführt werden, von der Jonischen Küste bis nach Sicilien, und von Arkadien und Argos bis nach Böotien, ja bis Thessalien, auf welches die Untersuchung sogleich zurückkommen wird, überdies der auffallende Umstand, daß die Aeoler, Achäer und Joner, die in der Folge nebst den Dorern das Hellenen-Volk ausgemacht haben, in früherer Zeit un-

ter dem Namen der Pelasger begriffen gewesen sind, machen wahrscheinlich, es sey dieses kein eigenthümlicher Name eines besondern Volkes gewesen, sondern ein allgemeiner und schwankender, womit man willkührlich und aus Unkunde sehr verschiedene Völker, unter andern solche belegt habe, die nachher unter andern Namen auftreten; zu vergleichen mit dem Namen der Normannen im Mittelalter, der blos im Allgemeinen auf eine Gegend Europens, aber auf kein bestimmtes, einzelnes Volk, hinweiset, und der verschiedenen Horden, im nordwestlichen Frankreich, wie im südlichen Italien, gegeben worden ist."

10) Strabo V. c. 2. §. 4.

11) Siehe oben Anmerk. 2.

12) Vergleiche die trefflich geführte Untersuchung von K. O. Müller in seinen Hellenischen Geschichten I, S. 106 ff. über Cecrops, Danaus und Kadmus, die uns von diesen ältesten Einwanderern und Kulturbringern endlich befreyt. Aber warum schaffte Müller nach denselben Grundsätzen, nach welchen er erkennt, daß die Aehnlichkeit Aegyptischer und Archomenischer Natur und Vegetation eine Ursache mit zur Erfindung jener Sagen geworden, sich nicht auf verwandte Weise die Pelasger vom Halse? Gleiche Zustände, verwandte Ortsbeschaffenheit, zufällige Namensgleichheit haben die Pelasger überall hin versetzt und gebracht. Und selbst die S. 125 gegebene Ableitung liefert den Beweis mehr dafür als dagegen.

Die Einwanderung aus Aegypten, Phönizien ist historisch und genetisch genommen freylich eine Erfindung; aber als Vehikel des ersten noch nicht freyen und selbständig gewordenen Nachdenkens über Herkunft und Ursprung aller Kultur und Civilisation kann man sie gelten lassen. Sie stellt dann den Versuch dar, das Phänomen von außen her zu erklären, wie die Pelasger-

Sage den Versuch enthält von innen her dasselbe Phänomen zu enträthseln, ohne Entlehnung, aus dem Autochthonenbegriff. Herodot vermischt beyde Erklärungsweisen, indem er Hellenisches zwar aus Autochthonischem Pelasgischem herleitet, aber die Pelasger selbst von Aegyptern bilden, und anregen läßt. Zu vergleichen, die Anmerk. 8. angeführten Stellen.

13) Heereszug der Dorer 80 Jahr nach der Zerstörung Iliums. Vergleiche Beylage 5. zu Müller's Hellenischen Geschichten I, S. 476.

14) Hauptstelle über die ältesten Sitze der Dorer Herodot I, 56. Strabo VIII. c. 1. §. 2. Ueber ihre Kämpfe mit den Lapithen zu vergleichen Apollodor II, 7, 7. Diodorus IV, 87. Siehe Sibelis Symbolae Criticae et exegeticae p. 134 ff. K. O. Müller's Hellenische Geschichten I, S. 198, 234 u. 238.

15) Ilias II, 684. 681. 840. XVI, 233 ff. Vergleiche De Geographia Homerica von Aug. Wilh. Schlegel S. 68 ff. 82, 85. 138 ff.

16) Es ist allerdings merkwürdig, daß der Name von Hellas in der Odyssee häufiger und auch in einem umfassendern Gebrauch vorkommt, als in der Ilias. Odyssee I, 344. IV, 726, 816. XV, 80. Vergleiche die Observationes von Heyne zu dessen Ausgabe der Ilias II, 683. Tom. IV. p. 363 ff.

Dieß läßt sich vielleicht daraus erklären, daß die Odyssee um vieles später als die Ilias abgefaßt, und wahrscheinlich schon in dem beginnenden Greisenalter des Dichters erst angefangen worden. Hierauf weist die durchgearbeitete Manier in der Behandlung, der geringere und minder kühne Aufschwung, und manches andere, was von einer veränderten Denkart des Zeitalters gegen die frühere heldenhafte Gesinnung Zeugniß gibt (z. B. jene Freyer auf Ithaka). Von den Hellenischen Dorern geht die Umgestaltung Griechenlands spä-

ter hin aus. Es ist höchst wahrscheinlich, daß schon um die letzte Zeit des Dichters der Anfang und Keim jener Veränderungen und Bewegungen begann; und so tritt der Name von Hellas in der Odyssee bedeutender hervor, als in der Ilias.

17) Eigentlich kommt der Name der Hellenen nur an Einer Stelle vor Il. II, 684. Denn die andere II, 530 ist unächt. Vergleiche Heyne zu seiner Ausgabe der Ilias Tom. IV, p. 364 zu Ilias II, 684.

18) Vergleiche die Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung von J. L. Schlosser I, S. 104—109 u. 110 u. 54.

Wie reich und mannichfaltig die Durchdringung und Vermischung gewesen, geht unter andern aus Herodot I, 146 hervor, wo erwähnt wird, daß die Joner in Asien mit Minyern von Archomenus, Kadmeiern und Dryopern, Fokern, Pelasgern aus Arkadiern, Doriern von Epidaurus vermischt gewesen wären. Vergleiche hiermit über die verschiedenen Mundarten der Joner Herodot I, 142.

19) Das Zeitalter Herodots kann man für die Blüthe des ganzen Orakelwesens betrachten. Denn ist irgendwo eine große Weltbegebenheit, ein merkwürdiges Ereigniß, so weiß er es aus einem Orakelspruch oder irgend einer Weissagung herzuleiten. Vergleiche z. B. Herodot I, 47 u. 55.

20) Ilias XVI, 233 ff. Odyssee XIV, 327. XIX, 296. Vergleiche hiermit auch Aug. Wilh. v. Schlegel in der Recension des Niebuhrschen Werks Heidelberger Jahrbücher von 1816 Nro. 53. S. 845 ff. Schlegel mag nun hier zwar gerne Priester- und Orakelwesen auch unter die Achäer bringen. Er sieht die Spuren des Kampfs der unterdrückten Priestercaste, die ihm die Pelasger darstellen, in dem Zwiste des Agamemnon mit dem Chryses und Kalchas; beydemal muß der König nachgeben. Allein keine Vorstellung kann falscher und

unrichtiger seyn, als diese. In der Homerischen Welt ruht so sehr alles auf persönlichen, individuellen Vorzügen, daß der Begriff von Caste und Castenwesen, der dem Individuellen und Freyen gegenüber steht, schon deßhalb auf alles Homerische Wesen ganz unpassend ist. So gut als alle Benamsungen selbst die allgemeinern Volks- und Ortsbenamungen speziell und bloß lokal sind (vergleiche Schlegel selbst a. a. O. S. 844 ff.), ebenso sehr ist persönlich, individuell und bloß lokal, was irgend von Priester- Tempel- und Weissagungswesen im Homer, besonders bey Achäern und Troern, vorkommt. Das Beyspiel von Kalchas taugt vollends gar nicht. Seine Seher- und Weissagungsgabe ist keineswegs ein Gemeingut eines ganzen Standes, einer Klasse; sondern eben so sehr ein ihm bloß eigenthümlicher, und durch ihn erst entwickelter Vorzug, als die kriegerische Virtuosität von Achillens nur diesem angehörig, und keineswegs einer ganzen Klasse von Achillen eigen ist. Wenn wird man doch diesen ungeschickten, plumpen, höchst elenden Begriff von Castenwesen aufhören in der Geschichte zu gebrauchen, um das Trefflichste, Edelste derselben zu erklären. Wir haben überall den Beweis, daß Castenwesen und Castenherrschaft alle Entwickelung von Grund aus zerstöre und aufhebe; und man will mit diesen Dingen gleich alle Völker- und Weltgeschichte anfangen, um sie sich gleich nur wieder zu vernichten? Es ist in der That nicht genug zu bedauern, daß ein so falsches Aperçu gerade die geistreichsten und talentvollsten Köpfe ergreifen hat müssen, wodurch sie an die Stelle eines Einfachen ein Verwickeltes, an die Stelle des Natürlichen, Offenen, Leichten ein künstliches, vermummtes, verkapptes und höchst erschwertes Wesen setzen.

Ueber Kalchas siehe übrigens im Text oben S. 172 ff. Hiermit zu vergleichen der Abschnitt: Einzelne Ver-

hältnisse S. 126—134, vorzüglich, was über das Improvisirte aller Verhältnisse S. 132 gesagt ist.

21) Strabo VII. c. 7. §. 1. 3. 5. und vorzüglich §. 11. Odyssee XIV, 314—335. Vergl. Geograph. Homer. v. A. W. Schlegel S. 82 ff.

22) Herodot VII, 176. „wie die Thessaler aus dem Lande der Thesproter kamen, um sich niederzulassen in dem Lande, da sie jetzo wohnen." Vergleiche hierzu K. O. Müller's Geschichten Hellenischer Stämme I, S. 377—379. 252 u. 257.

23) K. O. Müller a. a. O. S. 252. 377.

24) Ueber den Bund der Amphiktyonen von Fr. W. Tittmann. Zweytes Kapitel. §. 3. II. S. 18 ff. „Pausanias scheint geradezu anzudeuten, daß der Bund ursprünglich auf Thessalien beschränkt gewesen sey. So heißt es auch in der parischen Marmorchronik, daß Amphiktyon, Herrscher zu Thermopylä, einen Verein der benachbarten Völker gestiftet habe. Und in der That, mit Ausnahme der Jonier, haben wir von allen Völkern, die in den Verzeichnissen der Amphiktyonen genannt werden, bestimmte Nachrichten, daß sie ursprünglich in Thessalien gewohnt haben." S. 21 ebd. „Wenn aber der Bund der Amphiktyonen ursprünglich auf Thessalien und die nächsten Länder beschränkt gewesen ist, so ist auch die wahrscheinlichste Vermuthung, daß er entstanden sey, da noch die Völker, welche als Glieder des Bundes genannt werden, ihre Sitze bloß in dieser Landschaft hatten; denn durch diese Annahme läßt sich am leichtesten erklären, warum der Bund im Anfange nur über jene Gegenden sich erstreckte, und nachher, mit der Verbreitung der zuvor nur dort wohnenden Völker, eine weitere Ausdehnung erhielt." Diese Verbreitung und weitere Ausdehnung geschah mit und durch die Wanderung der Dorer.

25) Tittmann a. a. O. Fünftes Kapitel §. 1. 2. 3. S. 99—111.

26) K. O. Müller sagt in den oben angeführten Stellen der Geschichten Hellenischer Stämme: „Für Thessalien ist schon angedeutet, daß es der Zug der Thessaler aus Thesprotien war — eines rohen, kraftvollen, den Hellenen verwandten Stammes — welcher der Iolkischen Minyerherrschaft ein Ende machte. Es ist diese Einwanderung der Wendepunkt der ganzen Griechischen Geschichte, die Grenzscheide der eigentlich mythischen Zeit, indem der Heldenstamm der Achäer damals gänzlich unterlag, die fortwirkende Ursache einer langen Reihe ganz neuer Erscheinungen. Die Achäer wurden ihrer Obermacht beraubt, und konnten nur noch in Verbindung mit den Gebirgsvölkern, den Aenianen, Dolopern (wie die Myrmidonen) und in einem sehr eingeschränkten Gebiete ihre Freyheit behaupten; ein großer Theil unterwarf sich und wurde zu Penesten. Die Böotischen Aerler, die in Südthessalien am Pagasetischen Meerbusen zwischen Iolkitis und dem Lande der Achäer gewohnt hatten, zogen durch Schlachtenentscheidung von den Thessalern überwunden, in das Land, welches nach ihnen nun Böotien genannt wird; oder wurden, so viele die Liebe zum Heimotsboden zurückhielt, ebenfalls unveräußerliche Landsklaven oder Penesten. Die Dorer, nördlich von dem Andrange mannichfaltiger Volksstämme fortgestoßen, verließen ihre Bergstädte am Parnaß, und erzwangen, zwanzig Jahr später, den Uebergang in den Peloponnes."

Aug. Wilh. v. Schlegel äußert sich in der Recension des Niebuhrschen Werks S. 845: „Man sieht, beym Homerus ist der Hellenische Name eng begränzt und bloß örtlich (Thucydides I, 3.); der Pelasgische hingegen erscheint als ein weit verbreiteter Stamm-Name, theils ausdrücklich, theils in unverkennbaren

Spuren (den Pelasgischen Namen gebraucht Homerus dreymal: unter den Bundesgenossen der Troer ist ein Volk der Pelasger an der Vorderküste Kleinasiens; dann das Pelasgische Argos, Thessalien; endlich der Pelasgische Zeus des Orakels zu Dodona). Erst beträchtlich lange nach der Rückkehr der Herakliden kann der Name der Hellenen allgemein geworden seyn. Die Dorier hießen so, weil sie früher als im Peloponnesus im Thessalischen Hellas gewohnt. Von ihnen ging der Name auf die sämmtlichen Griechen über. Nach Herodotus ausdrücklichem Zeugniß waren die Athener ein Pelasgisches Volk, das sich in seinen ursprünglichen Sitzen ohne Aus- und Einwanderung behauptet hatte. Wenn diese, so waren es auch die Jonier; auch die von Thessalien, dem Pelasgischen Argos, ausgewanderten Aeolier, in deren Mundart sich am meisten altes erhalten hatte. Als Hellenisches, nicht Pelasgisches Volk bleiben also bloß die Dorier übrig, welche sich, anfangs nicht zahlreich, durch Colonieen, Verbindungen und Uebertritt zu ihren Sitten vermehrten. Wie aus Pelasgischen Völkerschaften Hellenische geworden, dieß erklärt Herodot nicht; nach ihm war es keine bloße Vertauschung des Namens; sie sollen die Sprache umgelernt haben. Das thut kein Volk ohne den Einfluß fremder Herrschaft, oder mittheilenden Verkehr, oder fremder Völker mit ihm, und auch so nur in Jahrhunderten."

Hiermit vergleiche Hüllmann in seinen Anfängen S. 113 ff., der S. 118 seine Meinung dahin gibt: „So treten demnach die Dorer als dasjenige Volk auf, welches zuerst neben seinem besondern Namen den, in der Folge sehr allgemeinen, der Hellenen, geführt hat."

A. W. v. Schlegel erkennt außerdem ausdrücklich noch, an S. 814 a. a. O.: „Beym Homerus, dem ältesten Zeugen, ist noch kein Gegensatz zwischen Hellenen und Pelasgern. Die Schaaren des Achilleus

werden Hellenen, und ihre Landschaft das Pelasgische Argos genannt. Auch kennt er beyde Benennungen noch nicht als Gesammtnamen."

Aus allem diesem und dem bereits oben im Text Gesagten geht unwidersprechlich hervor:

Die Dorer sind das ursprüngliche Volk der Hellenen. Durch die Thesprotischen Thessaler, die ein Pelasgisches Volk sind, geht ein feindlicher Anstoß hervor, der den Dorern erst oberhalb nachtheilig ist, indem sie ihre Sitze am Parnaß und Oeta verlassen müssen, nachmals aber unterhalb für sie durch die glückliche Besitznahme des Peloponnes höchst vortheilhaft wird.

Wie nun die Dorer alles, was in der für sie glücklichen Bewegung unterhalb ihre Parthey nimmt, es sey welches Stammes und welcher Herkunft es wolle, unter dem Namen der Hellenen begreifen; so dient der Name der Pelasger, von oberhalb für sie bedeutend, alle Gegner zu bezeichnen, gleichfalls ohne Rücksicht auf ihre Abstammung und Herkunft.

Athener und Joner setzen von Süden her dem Andrange der Hellenischen Dorer allein noch einen glücklichen Widerstand entgegen. Erstere behaupten sich durchaus unabhängig in ihren Sitzen, letztere wandern zuletzt nach Kleinasien.

Der Einfluß der Dorer indessen ist auf die übrigen Griechischen Völkerschaften zu groß und bleibend, ihre Herrschaft und Ausbreitung im Peloponnes zu begründet, als daß es möglich gewesen wäre, diesen Einflüssen durchaus zu widerstehen. Denn eine große innere Hauptbewegung wurde durch den Dorischen Heereszug herbeygeführt, deren Charakter sich in einer größern Verschmelzung und Coalisation der sämmtlichen Griechischen Volksstämme erwieß, nicht sowohl nach einer natürlichen Stammesverwandtschaft, als nach der Idee eines großen Zusammenhangs und Verbandes der sämmtlichen Volks-

stämme in Einer Nation und Nationalität mit politischem, religiösem und bürgerlichem Zweck. Dieser Verband nach der letztern Idee erzeugte das Hellenische Wesen und die Hellenenschaft überhaupt. Was nun außerhalb dieses Verbandes sich befand und verblieb, wurde nach dem ersten Anstoß, der zu dem ganzen Heereszuge der Dorer und zu der Bildung und Ausbreitung des Hellenenwesens die Veranlassung gegeben, als Pelasgisch bezeichnet.

Mit Recht heißen daher Joner und Athener, ehe sie der Hellenenverbindung beytreten, nicht im Sinne einer natürlichen Abstammung, wohl aber in einem politischen und ethischen Sinne der Absonderung, des Widerstandes Pelasger, so lange bis sie jenes sich bildende Band anerkennen. Völker jedoch, wie die Arkader im Peloponnes, oder die nördlichen Stämme in Thessalien und Epirus, welche niemals in jenes durch die Dorer herbeygeführte und angeregte Band sich haben aufnehmen lassen, behalten den Namen Pelasger und führen ihn stets fort.

Nun verwechseln indessen die sämmtlichen Historiker diesen politischen und ethischen Gebrauch der Benennung von Pelasgern mit einem genetischen, auf die Abstammung zielenden. Herodot namentlich tappt, wie die Hauptstelle I, 56 — 58 beweist, unaufhörlich auf der Grenzscheide dieser Verwechselung umher. Die späteren Ueberlieferer machen sich die Sache noch leichter; und ließen, da der politische Stand der Dinge unter den Hellenen ohnedieß nachher immer unähnlicher und abweichender von den früheren und ersteren Verhältnissen wird, das Genetische stets mehr vorwalten. Und da ein forschendes, spekulatives Element oben an tritt, und die entscheidende Hauptrichtung wird: so mußte die herkömmliche Benamsung von Pelasgern zuletzt als Vehikel

dienen, um Rechenschaft über die ältesten Cultur- und Wohnungsverhältnisse zu geben.

Genetisch genommen also gehören die Pelasger ursprünglich nach dem Norden von Griechenland; so wie die Hellenen selbst in den Dorern dorthin gehören. Wie aber politisch und ethisch genommen die Hellenen sich erweitern, vermehren und zuletzt nach dem Süden von Griechenland kommen; so breitet sich im politischen und ethischen Sinne der Gegensatz der Pelasger ebenfalls dahin aus. Und man hat sich nun nicht zu verwundern, wenn zuletzt ein umgekehrtes Schwanken statt findet, daß die, südlich bloß politisch und ethisch geltende Benamsung, zuletzt mit einer genetischen verwechselt wird, die ursprünglich in den Norden gehört.

Was jedoch für den Süden die Verwechselung der politischen und genetischen Bedeutung ganz insbesondere befestigt haben mag, ist, daß wirklich ächt Pelasgische Stämme vom Norden in den Süden bey jener großen Völkerbewegung mit herabgedrängt worden sind. Das bedeutendste Beyspiel stellen jene Tyrrhenischen Pelasger auf, die zu Athen sich niederließen, eine Zeitlang dort wohnten, bis sie wieder vertrieben wurden. Siehe Herodot VI, 136—139. Hiermit zu vergleichen Römische Geschichte von Niebuhr I, S. 66 ff. und K. O. Müller's Geschichten Hellenischer Stämme I, Beylage 1. S. 437 ff.

Hüllmann hat daher wirklich nicht unrecht, den Namen der Pelasger und seinen weiten Umfang mit dem Namen der Normannen zu vergleichen (s. Anmerk. 9 oben). Allein er faßt die Sache nur äußerlich auf, und weiß keinen Grund für die Erscheinung anzugeben.

Zwischen Hellenen (Dorern) und Pelasgern mag nun allerdings eine Analogie statt gefunden haben, die ihre Gegensätze einander weit näher bringt, als es gegen Achäer und bey den zu diesen letzteren sich halten-

den Völkern und Stämmen der Fall gewesen seyn mag. Wenigstens gehören diese Hellenen und Pelasger als Gegensätze eben so zusammen, als Achäer und Eroer. Dieses beweist unter andern auch Ilias XVI, 233 ff., woraus erhellt, daß der Dodonäische, Pelasgische Zeusdienst bis Hellas, ja bis zu den Phtiotischen Achäern und Myrmidonen durchgedrungen war.

Andererseits aber beweist der stets fortgehende Gegensatz der Joner und Athener, gegen die Dorer und Epoleten, der, als sie selbst schon hellenisirt sind, im Peloponnesischen Kriege in seiner ganzen Unbezwinglichkeit hervortritt, daß diese Völker, die sich früher an die Achäer angeschlossen hatten, einen weit größern Unterschied gegen Hellenen und Pelasger zusammen behaupten, als diese gegeneinander.

27) Vergleiche Heyne zur Ilias Tom. IV. S. 368—370.

28) Wenn ich mich des Ausdrucks Masse bedient habe, so bemerke ich, daß ich darunter nicht Völker einer durchaus gemeinschaftlichen Abstammung meine, die eine solche Masse bilden; sondern es ist von derjenigen Form die Rede, die sich obenan zeigt, und die den bildenden, herrschenden Einfluß über die übrigen darunter begriffenen Varietäten ausübt. Wenn ich also von der ersten Masse als den Achäern rede; so verstehe ich darunter zugleich eine Verschiedenheit von Stämmen schon, die jedoch ihre Hauptrichtung durch die Achäer erhalten. Wir werden nämlich überall finden, daß die Natur, indem sie in den Urelementen ein höchst Einfaches aufstellt, gleichzeitig doch schon an eine höchste Vermannichfaltigung dieses Ersten und Mächtigsten denkt, indem sie eine Menge Gegensätze davon zugleich hervorgehen läßt. Kann man sich nun für die Griechische Nation vier Urelemente als höchste Lebensformen denken, Achäer, Eroer, Hellenen, Pelasger, so wird man doch hiermit

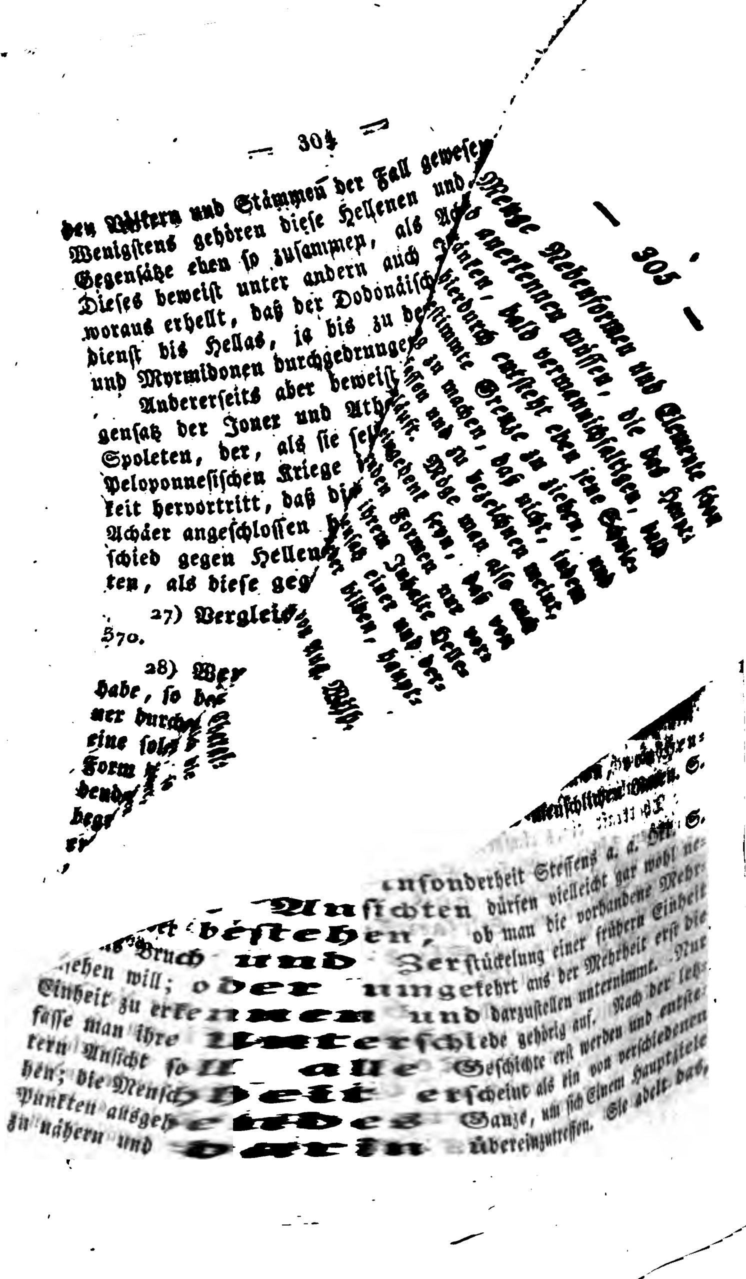
zugleich eine Menge Nebenformen und Elemente schon mit entdecken und anerkennen müssen, die das Hauptelement bald beschränken, bald vermannichfaltigen, bald ganz aufheben. Und hierdurch entsteht eben jene Schwierigkeit, irgend eine bestimmte Grenze zu ziehen, und eine so scharfe Abtheilung zu machen, daß nicht, indem man bloß Verwandtes zu fassen und zu bezeichnen meint, schon Unähnliches mit unterläuft. Möge man also auch bey der zweyten Abtheilung eingedenk seyn, daß von den obenan stehenden, herrschenden Formen nur vorzüglich die Rede sey, wenn ich in ihrem Inhalte Hellenen und Pelasger, die einen Gegensatz einer und derselben Analogie bereits unter sich wieder bilden, hauptsächlich begreife.

29) Siehe De geographia Homerica von Aug. Wilh. Schlegel S. 99 ff.

30) Ilias III, 106.

31) Als Beweis hiervon kann der einzige Charakter des Odysseus schon dienen. Wenn wir nämlich die Leiden und Schicksale dieses Helden recht erwägen, so wirkt das Ganze, was uns der Dichter vorüberführt, nicht dadurch auf uns angenehm, daß er uns die Leiden einer moralischen Natur zeigt, sondern daß er die physische Thatkraft eines kluggewandten Mannes unter den seltsamsten Fällen zu Wasser, Lande, Luft, bey Unterirdischen und Ueberirdischen, aus einer Masse, einem Wust von Fährlichkeiten, Seltsamkeiten zuletzt doch zu einer Art von Behagen und Siege über alles Widerstrebende sich durcharbeiten läßt.

32) Es ist bemerkenswerth, daß, wie die Dorer als Völkerverein, in Masse wirkend auftreten, sie fortfahren. Wenn wir den großen Reichthum ausgezeichneter Individuen in der Athenischen Geschichte bewundern müssen, so ist auffallend, wie arm und leer an bedeutenden, großen Individuen dagegen die Geschichte aller



den Völkern und Stämmen der Fall gewesen
Wenigstens gehören diese Hellenen und
Gegensätze eben so zusammen, als Ac…
Dieses beweist unter andern auch …
woraus erhellt, daß der Dodonäisch…
dienst bis Hellas, ja bis zu de…
und Myrmidonen durchgedrungen…

Andererseits aber beweist…
gensatz der Joner und Ath…
Spoleten, der, als sie sel…
Peloponnesischen Kriege …
keit hervortritt, daß di…
Achäer angeschlossen …
schied gegen Hellen…
ten, als diese geg…

27) Verglei…
370.

28) Wer…
habe, so de…
ner durch…
eine sol…
Form …
hend…
beg…

Menge Nebenformen und Elemente schon
anerkennen müssen, die das Haupt…
…, bald vermannichfaltigen, bald
hierdurch entsteht eben jene Schwie…
bestimmte Grenze zu ziehen, und
…lassen zu machen, daß nicht, indem
… und zu bezeichnen meint,
…gebend seyn. Möge man also auch
… ihren Formen nur von …
… Inhalte einer und der…
… bilden, …

…insonderheit Steffens a. a. Ort.

…Ansichten dürfen vielleicht gar wohl ne…
…bestehen, ob man die vorhandene Mehr…
…Bruch und Zerstückelung einer frühern Einheit
…ziehen will; oder umgekehrt aus der Mehrheit erst die
Einheit zu erkennen und darzustellen unternimmt. Nach der letz…
fasse man ihre Unterschiede gehörig auf. Nach der entste…
tern Ansicht soll alle Geschichte erst werden und entste…
hen; die Menschheit erscheint als ein von verschiedenen
Punkten ausgehendes Ganze, um sich Einem Hauptziele
zu nähern und darin übereinzutreffen. Sie adelt das…

...ietät erscheint, und schreibt der indi-
...dern Natur des Menschen einen glei-
...h mit seiner allgemeinen zu. Nach
... das wahre und eigentliche Haupt-
...on vorüber, und wir haben ei-
... Trümmer und Bruchstücke eines
... Lebens. Indem diese An-
...unkte einer Erlösung hin-
... andern Lösungspunkt für
...s Geschlecht unentbehr-
... die tiefste Entzweyung
...er Geschichte zu machen
... uns zuletzt auf einen
...der oder leidender Na-
...r, vermögender oder
...ufnehmender Art sind,
...er andern Ansicht mehr
...g und Unterschied geht nicht
... hin, sondern durch ganze Ge-
...ern. So sind die Alten, weit pro-
...als Neuern, der Autochthonen-Lehre na-
...ergeben. Wir Neuern, mehr leidender, auf-
...der, lernender Art, die wir gewissermaßen auf
den Trümmern früherer Epochen leben, und uns daraus
geistig erbauen, huldigen natürlich eben so gern einer
Ansicht die den energischsten und höchsten Lebensmoment
schon gewesen seyn läßt.

37) Mögen hier, wo von der Festhaltung und
Darstellung eines Urtypischen die Rede ist, folgende
Worte Goethe's aus dem 3en Heft 1. Bandes zur Na-
turwissenschaft und Morphologie S. 269. hergesetzt ste-
hen, die in ähnlichem Falle folgendes Bedenken aus-
sprechen:

„Hat man aber die Idee von diesem Typus gefaßt,
so wird man erst recht einsehen, wie unmöglich es sey,

Dorischen Staaten ist, Sparta selbst nicht ausgenommen. Es ist bloß die Gesammtheit, die uns Ehrfurcht einzuflößen im Stande ist; während die Charaktere, die unter ihnen sich zu erheben und einzeln hervorzuthun versuchen, fast immer die Wendung ins Schlechte, Gemeine nehmen.

33) Hier darf wohl die Bemerkung stehen, daß, was von diesen Seiten die Dorer als Griechen nicht zu erreichen vermochten, den Römern vollständig und im höchsten Maaße, auf eine ganz bewunderungswürdige Weise gelang. Und eben, weil sie alles in dieser Art übertroffen haben, sind sie noch heute, besonders in rechtlicher Hinsicht, Muster für uns. Die Römer stehen hierdurch zur ganzen Menschheit in demselben Verhältnisse, wie die Dorer und Spartaner zur gesammten Griechischen Nation und Kultur.

34) Hierüber dürfen wir mehr und bestimmtere Auskunft durch den zweyten Band von K. O. Müllers Geschichten Hellenischer Stämme erwarten, der die Dorer und was in jeder Hinsicht von ihnen merkwürdig sey, darlegen wird.

35) S. Schriften, alt und neu, von Henrich Steffens. II. Ueber die menschlichen Racen. S. 118 ff.

36) Vergleiche insonderheit Steffens a. a. Ort. S. 254 ff. Beyde Ansichten dürfen vielleicht gar wohl neben einander bestehen, ob man die vorhandene Mehrheit als Bruch und Zerstückelung einer frühern Einheit ansehen will; oder umgekehrt aus der Mehrheit erst die Einheit zu erkennen und darzustellen unternimmt. Nur fasse man ihre Unterschiede gehörig auf. Nach der letztern Ansicht soll alle Geschichte erst werden und entstehen; die Menschheit erscheint als ein von verschiedenen Punkten ausgehendes Ganze, um sich Einem Hauptziele zu nähern und darin übereinzutreffen. Sie adelt das,

was uns als Varietät erscheint, und schreibt der individuellen und besondern Natur des Menschen einen gleichen Rang und Werth mit seiner allgemeinen zu. Nach der andern Ansicht ist das wahre und eigentliche Hauptthema aller Geschichte schon vorüber, und wir haben eine bloße Nachgeschichte, Trümmer und Bruchstücke eines wirklichen, ächten, höhern Lebens. Indem diese Ansicht jedoch nach dem Mittelpunkte einer Erlösung hinblickt, bekennt sie selbst einen andern Lösungspunkt für die menschliche Geschichte und das Geschlecht unentbehrlich, als denjenigen, der nur die tiefste Entzweyung und Zerrüttung zum Princip aller Geschichte zu machen scheint. Beyde Ansichten führen uns zuletzt auf einen Hauptunterschied thätiger, wirkender oder leidender Natur. Je nachdem wir productiver, vermögender oder bloß beschaulicher, erwartender, aufnehmender Art sind, werden wir uns zur einen oder andern Ansicht mehr hinneigen. Dieser Gegensatz und Unterschied geht nicht nur durch Individuen hin, sondern durch ganze Geschlechter und Zeiten. So sind die Alten, weit productiver wie wir Neuern, der Autochthonen-Lehre natürlich ergeben. Wir Neuern, mehr leidender, aufnehmender, lernender Art, die wir gewissermaßen auf den Trümmern früherer Epochen leben, und uns daraus geistig erbauen, huldigen natürlich eben so gern einer Ansicht die den energischsten und höchsten Lebensmoment schon gewesen seyn läßt.

37) Mögen hier, wo von der Festhaltung und Darstellung eines Urtypischen die Rede ist, folgende Worte Goethe's aus dem 3en Heft I. Bandes zur Naturwissenschaft und Morphologie S. 269. hergesetzt stehen, die in ähnlichem Falle folgendes Bedenken aussprechen:

„Hat man aber die Idee von diesem Typus gefaßt, so wird man erst recht einsehen, wie unmöglich es sey,

eine einzelne Gattung als Canon aufzustellen. Das Einzelne kann kein Muster vom Ganzen seyn, und so dürfen wir das Muster für alle nicht im Einzelnen suchen. Die Classen, Gattungen, Arten und Individuen verhalten sich wie die Fälle zum Gesetz; sie sind darin enthalten, aber sie enthalten und geben es nicht."

38) Die Richtung des Studiums auf die ältesten Denkmähler Deutscher Poesie und Kunst hat uns bereits die interessantesten Aufschlüsse hierüber gegeben. Auf jeden Fall stellt die Reformation einen Wendepunkt Deutscher Geschichte dar, wie ihn in dieser Art keine andere Nation besitzt, und dieß weniger in Bezug bloß auf äußere als innere Veränderungen und Richtungen. Die Nation fängt sich seit der Zeit an immer mehr zu beschränken und zwar mit Vortheil. Die frühere Geschichte stellt in allem Bestreben ein Unverhältnißmäßiges auf. Wenn man aber bedenkt, daß dieser Moment die Nachwehen einer großen Wiedergeburt, wodurch das Geschlecht hergestellt werden sollte, enthält; so wird man bey der Richtung aufs Ungeheuerliche bewundern müssen, wie der Menschengeist sogleich Ziel, Maaß, Verhältniß darin anzubringen suchte. Die ganze Altdeutsche Baukunst gibt davon das erfreulichste Zeugniß. Auch manche poetische Erscheinung darf hierher gerechnet werden. Doch war es immer schwerer, je mehr die Wirkung in das Gebiet des innern Wollens, wo eigentlich alle Grenzen aufhören, sich verlor, Maaß zu halten. Und so sehen wir auf dem eigentlichen Gebiete der Reichs- und Kaisergeschichte die herrlichste Menschenkraft an einem Unverhältnißmäßigen zerscheitern, wie unter andern der Untergang des Hauses der Hohenstaufen beweist. Hier gewahren wir die herrlichste, mächtigste, verständigste Kraft des Menschen am Unmöglichen sich vergeblich abarbeiten. Interessant ist es, neben dem, was diese Kaiser wollten, das Bestreben der Päb-

sie zu betrachten. Diese beschäftigten sich eigentlich auch mit einem Ungeheuren, einem Unverhältnißmäßigen. Aber sie faßten ihren Gegenstand rein verständig ins Auge; während die deutschen Kaiser in einer großen Verstandesaufgabe auch die Forderungen des Gemüths zu befriedigen suchten, und dadurch, weil Gemüth und Verstand sich ausschließen, sich nothwendig verwirren mußten. Warum ist Rudolph von Habsburg sogleich bei weitem glücklicher, als die ihm an Geist, Verstand und Einbildungskraft unendlich überlegenern Hohenstaufen, als weil er ein gemüthliches, nächstes Interesse ohne alle Ansprüche auf ein großes Verstandesziel verfolgte? In der frühern Deutschen Geschichte sehen wir großen Verstand, der zur Unzeit sich geltend macht, neben einer andern, den Umständen und Verhältnissen einzig gemäßen, Forderung. Späterhin können wir es umgekehrt erblicken, daß, wo ein großer Verstand immer dringender wurde, die Aufgabe zu lösen, ein gemüthliches, häusliches, bürgerliches Wesen sich vordrängt, und die Forderungen eines allgemeinen Weltwesens wie eine Familienangelegenheit behandelt. Die neuere und neueste Katastrophe mit ihrem Grunde und ihren Folgen läßt sich ganz genügend hieraus ableiten. Wie denn auch alle Entscheidung durch einen großen mächtigen Verstand zuletzt herbeygeführt worden ist, der aber, da er das Unglück hatte, nur im Widerspruch wirken zu können, bey diesem verneinenden Verfahren sich zuletzt selbst verneinen mußte. Indem ich jedoch dieses Neuere und Neueste auf sich beruhen lasse, dringt sich mir bey dem Aeltern die Bemerkung auf, daß eigentlich die Päbste, indem sie ihr geistliches, inneres Objekt im Sinne des höchsten Weltverstandes behandelten, gerade das thaten, was die Aufgabe der Kaiser gewesen wäre, nämlich weltlich zu handeln. Diese hingegen, indem sie aus ihrer weltlichen Aufgabe in ein gemüthliches Feld ne-

denher übergehen, versuchen zu leisten, was den Päbsten obgelegen hätte. Diese Umstellung und Verkehrung des Verhältnißmäßigen ist sowohl im Stande die Verwirrung der weltlichen Kaisermacht zu erklären, als den unvermeidlichen Sturz des Pabstthums in der Reformation zu veranschaulichen, wo man bereits ins Allgemeine schon gebildet genug war, um das ursprünglich verschiedene Verhältniß dieser beyden Regionen, des innern und äußern Menschen, wo nicht einzusehen, doch unausweichlich zu fühlen und zu ahnen.

39) Je länger und aufmerksamer man alle Menschen- und Weltgeschichte betrachtet, um so weniger wird man sich des Gedankens zuletzt erwehren können, daß diejenigen Völker und Nationen, welche gewisse Grundbildungen ausdrücken, sowohl in einem eigenthümlichen Verhältniß zu sich selbst, als zur ganzen übrigen Menschheit stehen. Es sey dieß kein zufälliges Verhältniß; sondern eine gewisse Folge, ein gewisses Maaß, eine bestimmte Ordnung herrsche durchweg darin.

Freylich ist unsere Geschichtskenntniß noch nicht so weit reichend, um das Nähere hierüber bestimmen zu können. So viel scheint indessen gewiß zu seyn; die Asiatische Völker- und Menschenwelt, obwohl die Europäische Völker- und Menschenwelt gleichzeitig mit ihr vorhanden war, behauptet eine gewisse Priorität der Richtung, der Bewegung und Entwickelung.

Hierin kündigt sich die Absicht an, daß die Europäische Welt eben so sehr, wie die Asiatische eine einfache war, eine zusammengesetzte seyn sollte. Was dort nothwendiges, natürliches, beynahe instinctartiges Hervorbringen wäre, sollte hier ein Resultat freyer Bildung, Wahl, Anstrengung, Begrenzung, ja ein Resultat der Willkühr werden.

Dieser Idee zufolge mußte die Asiatische Welt der Europäischen in der Entwickelung vorgehen. Sie stellt die erste Stufe des höchsten Menschenthemas in einer durchaus einfachen Behandlung dar; wie die Europäische die Ablösung hiervon zu einer zweyten Stufe einer sehr mannichfachen verwickelten Behandlung. Was der Asiate als ein Letztes errungen, sollte in der Hand des Europäers wieder ein Erstes werden, um daraus abermals ein Letztes hervorzubringen.

In diesem Sinne freyer Bildung, eines entschiedenen Bewußtseyns und einer deutlichen Uebersicht des ganzen Welt- und Menschenwesens, entdecken wir in den Vorhallen Europäischer Geschichte in den Griechen ein Volk, bey welchem die Natur sich zur Aufgabe gemacht zu haben scheint, das ganze menschliche Kulturphänomen in seinem Stufengange, in seinen vorzüglichsten Themen, auf die für die menschlichen Sinnen vollkommenste und faßlichste Weise, darzulegen.

Die Urelemente des ganzen Geschichtsbaues sollten uns in ihrer Einfachheit und ersten ursprünglichen Reinheit nicht vereinzelt, wie in der Asiatischen Welt, sondern bereits in ihrer Zusammensetzung Europäisch, doch auf die erste durchaus einfache, naturgemäße Weise entfaltet werden.

Ich hebe ein Thema von vielen heraus, die Poesie. Hier finden wir die Sonderung der drey Gattungen, Epos, Lyrik, Drama beynahe so, wie wir diese drey als Naturformen der Poesie überhaupt erkennen und aufstellen mögen. Dasselbe Phänomen begegnet uns in der ganzen Welt nicht wieder. Denn das kleinste neuere Gedicht, die Romanze z. B., enthält schon alle drey Formen verschmolzen. Es ist eine höhere, fortgerückte Anwendung. Eben so treffen wir in der Asiatischen Welt diese Gattungen nur vereinzelt, oder durch ein-

ander geschoben. Hier aber sehen wir den reinen Kreis ihrer natürlichen und ersten Folge in prägnanter Erscheinung ausgeschritten. Die weitere Anwendung, Vermehrung, Abänderung, Zusammensetzung mögen wir in der übrigen Weltgeschichte aufsuchen.

Aus diesem Beyspiele erkenne man den hohen Werth Griechischer Bildung. Uns aber, die wir als Spätere durchaus an Zusammengesetztes gewiesen sind, und, je länger wir leben, immer mehr Verschiedenes aufzunehmen und in seiner Vereinigung zu behandeln haben, kann die Wichtigkeit nicht entgehen, die die Kenntniß Griechischer Geschichte für uns haben muß, indem wir die Urelemente sämmtlicher Themen dort treffen, deren breitere, verwickeltere Behandlung unser Loos und unsere Aufgabe nach Griechen und Römern, ist. Diese Einfachheit, die hier waltet, ist dann eben geeignet, uns zum Leitstern zu dienen, damit wir sicher auf dem Oceane der Verhältnisse der ganzen Menschheit schiffen können.

V.

1) Siehe im Text Nro. I. S. 15 — 32.

2) Siehe oben Nro. II.—IV. S. 33 — 107.

3) Vergleiche mit dem Folgenden: Ueber Homers Leben und Gesänge von Joh. Heinr. Just. Köppen. Durchgesehen und verbessert von Fr. E. Ruhkopf. Hannover 1821. Vorzüglich den Abschnitt: Ueber die Charaktere der Ilias S. 121 ff. Ferner zu vergleichen der Abschnitt: Das Heldenalter; der Trojanische Krieg in Heeren's Ideen über Politik, Verkehr und Handel der alten Welt III. 1. S. 116 ff.

4) Ilias XIV, 121 — 124.

Einer Tochter vermählt des Adrastos, wohnt' er im Hause
Reich an Lebensgut; auch genug der Weizengefilde
Hatt' er, und viel der Gärten, von Baum und Rebe beschattet,
Viel auch des weidenden Viehs; und an Lanzenkunde besiegt' er
Alles Volk.

Ilias V, 49 — 52. XI, 292 — 93. 414. XVII, 725 — 26.

Ilias V, 136 — 137. 140. VI, 25. IX, 222. XX, 188 — 189. XIV, 496. II, 106. XX, 220 — 221.

Ilias XII, 513 — 14. XVIII, 541 — 560. V, 196. XII, 283. XII, 421 — 23. XIII, 588 — 590. XXI, 257 — 259.

Ilias XVI, 639 — 641. XVII, 53 — 56. XXI, 36. VIII, 306 — 307.

5) Ilias IX, 533 — 546.

6) Ilias XXIV, 263. 266 — 282. XXI, 37 — 38.

7) Ilias XXIV, 29. Wo die drey Göttinnen Paris im Gehöfte besuchen. XX, 188 — 190. Aeneas von Achilleus von den Rindern weggescheucht. XI, 104 — 106. V, 313. Aeneas von Aphroditen bey den Rindern geboren.

8) Ilias IV, 499 — 500. Zu vergleichen hiermit XXIV, 279 — 280.

9) Ilias VIII, 186 — 187.

10) XX, 216 — 218.

Denn Ilios heilige Veste
Stand noch nicht im Gefilde, bewohnt von redenden Menschen;
Sondern am Abhang wohnten sie noch des quelligen Ida.

Vergleiche hierzu Strabo XIII, c. 1, §. 25. Ueber die damaligen Städte vergleiche man am besten den Katalog Ilias II, 464 ff.

11) Beyspiel ist Ilion selbst mit seinen Mauern. Ferner die festummauerte Tirÿns Ilias II, 559. Gortys mit seinen festen Mauern. II, 646.

12) Dieser erhabene Punkt war die ἀκρόπολις. In Ilion hieß die Burg Pergamos. Ilias IV, 508. V, 446, 460. VI, 512. XXIV, 700. Ueber die Akropolis zu vergleichen Ilias VI, 88, 257, 297, 317. VII, 345.

13) Ilias XXII, 383. Wo die Burg als der bedeutendste Punkt erscheint, dessen Räumung die Eroberung entscheidet. Odyssee VIII, 492—495. 500—515. Wo die durch List bewirkte Einnahme der Burg geschildert wird. Auch rettet Phoibos Apollon den Aeneas in die Burg. Ilias V, 445—46. Zu vergleichen hiermit Ilias XI, 710 ff. Beyspiel der Belagerung der Bergstadt Thryoessa durch Epeier, von Pyliern entsetzt.

14) Ilias XX, 231 ff. 336. Zu vergleichen mit XX, 216—218.

15) Vergleiche den Grundriß der Wohnung des Odysseus am Schlusse des zweyten Theils der Odyssee von Joh. Heinr. Voß.

16) Ilias I, 314—316. II, 390—431. XXIII, 166—170. IX, 466 ff.

17) Ilias XI, 624 ff. IX, 469. Weinreiche Orte werden genannt Ilias II, 507, 537, 561. VII, 467 ff. Weinzufuhr aus Lemnos. IX, 157. XVIII, 561—572.

18) Sessel von Holz, steinerne Sitze, hölzerne Tafeln, eherne Krüge und Gefäße.

19) Ilias VI, 47—48. X, 379. XVIII, 288.

20) Steinschilde, Panzer u. s. w. sind bekannt.

21) Z. B. Penelope, Helena Ilias III, 125 ff. Andromache XXII, 440—441.

22) Als berühmter Holzkünstler wird Tekton, Harmons Sohn, genannt. Ilias V, 59 ff. Als Lederkünstler, geschickt und berühmt Tychios. Ilias VII, 220 ff. Verfertigte Ajas, dem Telamonier, den Schild aus sieben Häuten feist genährter Stiere. Ilias XIII, 390.

23) Ilias VII, 467—469. 472—478.

24) Schöne Teppiche, Becher von Gold und Silber. Odyssee IV, 615. Ilias XXIV, 229—235. VI, 289—291. Wo von den Sidonischen Gewanden die Rede ist, die Alexandros mitbrachte, als er die Helena entführte.

25) Ilias XXIII, 743—745. Odyssee XV, 414—421. XIII, 272.

26) Siehe das im Text S. 159 ff. und 185 ff. über Hektor und Andromache Gesagte nach.

27) Eine der lieblichsten Hineintragungen der menschlichen Gestalt in die Natur ist wohl die Personifikation der Morgenröthe als Mädchen, als Eos. — Mit Recht äußert übrigens Goethe in dem ersten Heft des zweyten Bandes über Kunst und Alterthum: „Der Sinn und das Bestreben der Griechen ist, den Menschen zu vergöttern, nicht die Gottheit zu vermenschen. Hier ist ein Theomorphism, kein Antropomorphism. Ferner soll nicht das Thierische am Menschen geadelt werden, sondern das Menschliche des Thieres werde hervorgehoben, damit wir uns in höherm Kunstsinne daran ergötzen, wie wir es ja schon, nach einem unwiderstehlichen Naturtriebe, an lebenden Thiergeschöpfen thun, die wir uns so gern zu Gesellen und Dienern erwählen.“

28) Vergleiche den Rechtshader über die Sühne des erschlagenen Mannes Ilias XVIII, 497—508. Die Versöhnung Achilleus XIX, 56 ff. Und im höhern Sinne die Aussprüche V, 403—404 und 406—409.

> Kühner, entsetzlicher Mann, der frech, nicht achtend des Frevels,
> Sein Geschoß auf Götter gespannt, des Olympos Bewohner!
> Thor! er erwog nicht solches, der Sohn des muthigen Tydeus,
> Daß nicht lange besteht, wer wieder Unsterbliche kämpfet,
> Daß nicht Kinder ihm einst an den Knien: mein Väterchen stammeln,
> Ihm, der gekehrt aus Krieg und schreckenvoller Entscheidung.

29) Die unter den Griechen bereits sehr im Schwunge seyende Mantik, Traumdeuterey u. s. w. gibt den entschiedensten Beweis. Denn Propheten und Sibyllen erschuf das menschliche Bedürfniß, um mit dem Widrigen selbst sich in Verhältniß und Gunst zu setzen.

30) In diesem Sinne lauten Stellen wie Odyssee I, 32—34:

> Wunder, wie sehr doch klagen die Sterblichen wider die Götter!
> Nur von uns sey Böses, vermeinen sie; aber sie selber
> Schaffen durch Unverstand, auch gegen Geschick, sich das Elend.

Hiermit zu verbinden Ilias XVII, 445—46. XXIV, 525—533. Ueber die beyden Schicksalsfässer, wovon das eine die guten, das andere die bösen Gaben enthält. XVIII, 115—121. Standhaftes Erdulden des aufgelegten Looses. VI, 487—489.

31) Vergleiche den Elften Gesang der Odyssee. Die Verhältnisse von Nähe und Ferne können bey Homer so manches erklären. Der Begriff, die Idee einer Unterwelt ist auf die natürlichste Art hierdurch entstanden, daß an die Stelle kräftigen, lebendigen Daseyns eine

bloße, beynahe traumartige, Erinnerung derselben trat. So wie wir das Nächste hell und deutlich sehen, das Entferntere aber immer mehr und mehr in ein Dunkel sich verliert, so wird auch Odysseus zum Gestade der nächtlichen Kimmerier durch einen Götterwind geführt, um zur Unterwelt zu gelangen.

32) Ilias VIII, 477—481. XIV, 200—204.

Denn ich gehe zu schaun der nährenden Erde Begrenzung;
Auch den Okeanos, unsre Geburt, und Tethys, die Mutter:
Welche beyd' im Palaste mich wohl gepflegt und erzogen,
Ihnen von Rheia gebracht, da der waltende Zeus den Kronos
Unter die Erde verstieß und die Flut des verödeten Meeres.

Ilias XIV, 278—79.

Schwur, wie jener begehrt, und rief mit Namen die Götter
All' im Tartaros unten, die man Titanen benennet.

Ueber spätere Götteruneinigkeit selbst noch bey der jüngern Dynastie verbinde Ilias I, 395—405. 582—592. Ilias XIV, 256—261. XV, 194—195. Auch die Ilias stellt noch diesen Götterzwiespalt dar, doch in jenem erhöhten Sinne, daß dieser Vertheilung, dieser Sonderung, diesem Gegensatz göttlicher und menschlicher Kräfte ein entschieden einheitsvolles Ziel zum Grunde liegt. Vergleiche im Text S. 188 und vorzüglich S. 199 über den Charakter der Here.

33) Ilias IV, 376—400. 404—410. Odyssee XI, 262—265.

54) Ilias XXIII, 679—680. Odyssee XI, 271—280.

55) Ilias VI, 155—170.

56) Kentauren Ilias I, 267. Lapithen Ilias XII, 181. I, 263—266. Odyssee XXI, 295—304. Chimära Ilias VI, 179—182.

57) Ilias IX, 553—599.

58) Ilias II, 658, 660, 666, 679. V, 392 ff. 638—642. 648—651. VIII, 362—369. XI, 689—690. XIV, 250—251. 266. 324. XV, 25—30. 640. XVIII, 117—119. XIX, 95—124. XX, 145—148.

Odyssee VIII, 224. XI, 267. 601—626. XXI, 25—30. 36.

59) Ilias V, 385—386. Odyssee XI, 307—320.

40) Ixion Ilias XIV, 317. Lykurgos Ilias VI, 130—140. Niobe Ilias XXIV, 602—617. Thamyris Ilias II, 594—600.

41) Ilias I, 260—272. XI, 667—760.

42) Ilias IX, 447—482.

43) Ilias XXIII, 85—90.

44) Ilias II, 661—667. Andere Beyspiele sind: Medon, des Ajas Oileus Bruder Ilias XIII, 694—698. XIV, 334—336. Lykophron, Ajas Genosse Ilias XV, 430—432.

45) Ilias XVIII, 336—337. XXIII, 175.

46) Ilias IV, 51—56. V, 892—893. XVIII, 357—359.

47) Ilias XX, 213—240.

Ilische Stammtafel.

Zeus
|
Dardanos
|
Erichthonius
|
Tros

- Ilos
  - Laomedon
    - Priamos
      - Hektor
    - Tithonos
    - Lampos
    - Klitios
    - Hiketaon
- Assarakos
  - Kapys
    - Anchises
      - Aeneas
- Ganymedes

Geschlechtsverzeichnis Agamemnons.

(Ilias II, 104—107.)

Pelops
|
Atreus

- Thyestes
- Agamemnon

Achilleus Geschlecht.

(Ilias XXI, 184—191.)

Zeus
|
Aeakos
|
Peleus
|
Achilleus

Diomedes Geschlecht.

(Ilias XIV, 113—118.)

Portheus

- Agrios
- Melas
- Oeneus
  - Tydeus
    - Diomedes

Glaukos Geschlecht.

(Ilias VI, 154—156. 197. 206.)

Aeolos
|
Sisyphos
|
Glaukos
|
Bellerophontos
|
Hyppolochos
|
Glaukos

Ueber Idomeneus Geschlecht vergleiche Ilias XIII, 449—453.

48) Ilias XX, 216. Dardanos Dardania's Stifter. Ilos Ilions Stifter. XX, 216—218. 232. 236.

49) Ilias XX, 303—308.

> Daß nicht samenlos das Geschlecht hinschwind' und der Name
> Dardanos, den der Kronid' aus allen Söhnen sich auskohr,
> Welche von ihm aufwuchsen und sterblichen Menschentöchtern.
> Denn des Priamos Stamm ist schon verhaßt dem Kronion;
> Jetzo soll des Aeneas Gewalt obherrschen den Troern,
> Und die Söhne der Söhn', in künftigen Tagen erzeuget.

60) Ueber Aphrodite Ilias V, 428—430.

> Nicht Dir wurden verliehen, mein Töchterchen, Werke des Krieges.
> Ordne Du lieber hinfort anmutige Werke der Hochzeit.
> Diese besorgt schon Ares der Stürmende, und Athenäa.

Verbinde hiermit Ilias XIV, 214—217 über den Zaubergürtel Aphrodites:

> Sprachs, und löste vom Busen den wunderköstlichen Gürtel,
> Buntgestikt: dort waren die Zauberreize versammelt;
> Dort war schmachtende Lieb' und Sehnsucht, dort das Getändel,
> Auch die schmeichelnde Bitte, die selbst den Weisen bethöret.

Ueber Apollon Ilias I, 602—603. Er ist Gott der Tonkunst und Anführer der Musen. Ilias II, 484—493. glaubt der Dichter nur mit Hülfe der Musen das unermeßliche Heer nennen zu können. Dies bezieht

sich auf die [illegible] gehaltene Anordnung. Ferner zu vergleichen die bedeutende Stelle Ilias XXIV, 33—54, wo sich des Gottes höchster Sinn für Billigkeit, Schaam und das Edlere ausspricht.

51) Ilias VII, 452—453. XXI, 443—449. Ueber Zeus, der Ilion noch im Untergange begünstigt, vergleiche Ilias IV, 17—19.

Wäre dieß euch allen so angenehm und gefällig;
Gern noch möchte sie stehn, des herrschenden Priamos Veste,
Und Menelaos zurück die Argeierin Helena führen.

Hiermit verbinde Ilias XXIV, 113—116. Wo Zeus durch Thetis dem Achilleus seinen Zorn verkünden läßt über die grausame Behandlung des todten Hektor.

52) Ilias XX, 232—235.

Und der göttliche Held Ganymedes,
Welcher der schönste war der sterblichen Erdebewohner:
Ihn auch rafften die Götter empor, Zeus Becher zu füllen,
Wegen der schönen Gestalt, daß er lebte mit ewigen Göttern.

53) Hektors Worte Ilias III, 39—57. über Paris können zum Belege dienen. Ferner Ilias III, 181—190. Wo Priamos eines großen Heereszuges nur aus seiner Jugendzeit sich erinnert. II, 796—797.

54) Ueber die Vertheilung der Gottheiten vergleiche die Hauptstelle Ilias XV, 187—193. Aides hat das nächtliche Dunkel. Zeus hat den Himmel in Aether und Wolken. Poseidaon das Meer. Here nimmt nach Ilias I, 552—553 und IV, 57—61 einen Antheil an Zeus Beschlüssen und oberster Herrschaft in Anspruch. Ares ist die Gottheit des wilden regellosen Krieges. Ilias V, 888—894. Pallas Athene die Gottheit kluger Ausführung und wohlbedachter Förderung.

Ilias IV, 64 ff. 439. V, 122, 420—425. Hephästos Feuerbeherrscher Ilias I, 570. XVIII, 468 ff. Artemis ist Göttin der Jagd Ilias V, 51—52. Und so gibt es eine Unzahl von Elementargottheiten z. B. der Flüsse, Berge, Wälder, der Luft- und Farbenphänomene, Eos und Iris.

55) Dieser Gegensatz kommt Ilias XX. und XXI. in dem Götterkampf wirklich zum Vorschein. Die leidenschaftlichern, heftigern, sinnlichern Gottheiten führen den Kampf allein, während die edlern, mächtigern, geistigern sich von jeder niedern, thätigen Einmischung enthalten.

56) Zeus, der indessen abgesondert und ohne alle Theilnahme an jenem Kampf, auf dem Olymp beharrt. Ilias XX, 22.

57) Die heftigern, leidenschaftlichern jener Gottheiten in der benannten Kampfscene gehören den Achäern; die den Troern wohlwollenden benehmen sich mit den übrigen größern Gottheiten durchaus gemäßigt.

58) Brüderpaare sind Kastor und Polydeukes, Agamemnon und Menelaos, Ajas und Teukros. Freundespaare: Achilleus und Patroklus, Diomedes und Sthenelos, Idomeneus und Meriones u. s. w.

59) Dieß gilt hauptsächlich von den Troern. Vergleiche Ilias V, 474.

60) Der Zug nach Ilion zeichnet sich eben durch eine größere Theilnahme des Volks in Masse aus. Alle frühern Unternehmungen beschränkten sich auf einzelne Helden allein bloß, oder auf sie mit ihren Schaaren. Der zweyte Gesang hat durchaus zur Absicht, die Theilnahme des Volks bey der gegenwärtigen Unternehmung zu schildern, und ihr Verhältniß im rechten und nicht rechten Sinne herauszusetzen.

Der Grundsatz nach Ilias II, 203—206:

Nicht wir alle zugleich sind Könige hier, wir Achaier!
Niemals frommt Vielherrschaft im Volk; nur Einer sei Herrscher,
Einer König allein, dem der Sohn des verborgenen Kronos
Zepter gab und Gesetze, daß ihm die Obergewalt sey.

paßt wohl nirgends so hin, als auf diese große Macht und Masse der Achäer, die bey den vielen Mitkämpfenden, Mitlenkenden, Mitrathenden ohne eine entschiedene Einheit unvermeidlich in Anarchie und Verwirrung gerathen mußte. Wie wir denn in den folgenden Kampfscenen eine Vereinzelung sehen, indem die Oberleitung in Stocken geräth. Daraus erklärt sich, wie die ungeheure Anzahl der Achäer die Eroberung Ilias erschwerte, und wie der Feind bey Minderzahl, in der er seine Kraft mehr zusammenzuhalten im Stande war, so lange Widerstand, ja im glücklichen Augenblik ein entschiedenes Uebergewicht erhalten konnte.

61) Ilias XVIII, 468—616.

Erst formt Hephästos den Schild, ungeheuer und stark. Dann schafft er die Erde und das wogende Meer, den Himmel, den Vollmond, die rastlos wandelnde Sonne und alle Gestirne darauf. Ferner erschafft er darauf zwey Städte der redenden Menschen, voll die eine hochzeitlicher Feste und Gelage, auf dem Markt Gedränge und Gewühl der Menge, und Rechts-Hader zweyer Partheyen. Die andere ist umsessen von zwey Heeren. Auch ein Brach- und ein Saatfeld, ein Rebengefilde, eine Heerde von Rindern und Schaafen, ein Reigentanz, zuletzt der alles umschließende und umfassende Okeanos war zu schauen.

Man nehme dieses einzeln für sich, und betrachte es, so wird man gestehen müssen, nichts sey, was nicht

jeder tagtäglich wahrnehmen, beobachten konnte. Diese gewohnten, allbekannten Elemente zeigen sich jedoch gleich wunderbar, daß sie hier zu einem Ganzen vereinigt sind, in einer gewissen Folge und in einem Zusammenhange, woran man bey ihrer natürlichen, wirklichen Betrachtung nicht zu denken pflegt. Auch das ist wunderbar, daß sie nach der Beschreibung die Fläche eines Schildes verzieren, und hier, wo man vielleicht etwas anderes erwartet hätte, gegen unsere Vorstellung uns entgegen kommen. Wir wissen zuletzt wirklich nicht, ob von einem Schilde die Rede sey, oder von dem ganzen Weltall. Und dies ist ja eben die Kunst des Dichters, uns bey einem Bekannten, gleichgültigen Gegenstande uns ganz vergessen zu machen, daß es dieser Gegenstand sey. Wenn man daher fragt, ob dieser Schild in Wirklichkeit möglich gewesen sey; so bekennt man, ohne es zu wissen und zu wollen, daß der Dichter uns für das Gewahrwerden des Unmöglichen gewonnen, und uns über unsere gemeinen Begriffe und Vorstellungsarten des gewöhnlichen, am Gewöhnlichen und Bekannten selbst hinausgeführt.

62) Hier wünsche ich die Aufmerksamkeit darauf zu leiten, wie anfangs von einem äußern Uebel die Rede ist, wo mitten unter denen, die es abzuwehren sich berathen, plötzlich ein inneres Uebel sichtbar wird, das ein Unglück herbeyführt, welches in einer endlosen, geistigen Zeugung fortwirkt; während jenes schrecklich erscheinende und nur allein Besorgniß erregende äußere Uebel längst beschwichtigt und gestillt ist. Dieser Kontrast ist durchaus wunderbar, wo wir die Gefahr von außen, einem Gotte, einem Dämon zuschreiben und aufbürden mögen; während wir nicht gewahren, daß der mächtige Gott und Dämon, der die höchste Gefahr aufruft, herbeyführt, wir selber sind.

63) Beyspiel unter andern Ilias II, 360—368. Wo Nestor den Rath zu einer neuen Eintheilung und Stellung des Heeres gibt. Verbinde hiermit VII, 435 ff., wo die Mauer und die Verschanzung nach augenblicklichem Beschluß und Rath des Nestor errichtet wird; während ein Feldherr einer spätern, geregeltern Epoche diese Befestigung des Lagers als erste Ausführung sich angelegen hätte seyn lassen, auf die er alles übrige gründe. Eben so ist es mit dem Gange ins feindliche Heer des Diomedes und Odysseus Ilias X, 272 ff. Ferner ist das Bestreben Diomedes im fünften Gesange und späterhin, den Achilleus wo möglich zu ersetzen, und dem Heere durch einen ausgezeichneten Vorkämpfer die Richtung zur Einheit und zum Ganzen zu geben, durchaus hiernach zu beurtheilen. Vergleiche Text S. 144, 145, und über den Charakter des Diomedes S. 172 ff.

64) Das größte Beyspiel ist überhaupt der Zug gegen Ilion. Ohne eigentlichen tiefern Plan und Vorsatz ist das Ganze auf des Atriden Ansehen und Ueberredung unternommen worden. Ilias I, 150—160. Gegen alle Consequenz und Ueberlegung gibt der Atride Agamemnon im entscheidensten Augenblick seinen Vorsatz auf Ilias IX, 27—28. Das Bestreben der übrigen, Takt und Ordnung herzustellen, ist denn ganz improvisatorisch, mehr nach augenblicklichem Gefühl des Schicklichen, Rechten, als nach einer deutlichen, vorgehenden, besonnenen Ueberlegung.

65) Ilias II, 486. 484—485. 488—492.

66) Ilias VI, 145—149. Wo das schöne Gleichniß von den fallenden Blättern im Walde von den vergehenden Menschengeschlechtern gebraucht ist.

67) Ilias V, 472—474.

Hektor, wohin ist geschwunden der Mut Dir, den Du zuvor trugst?

Schirmen, auch ohne Volk und Verbündete, wähntest
Du dreist,
Du allein mit den Schwägern und deinen leiblichen Brüdern!

Ilias XXIV, 495—497. Priamos sagt:

Fünfzig hatt' ich der Söhn', als Argos Männer daherzog:
Ihrer neunzehn wurden von Einer Mutter geboren,
Und die anderen zeugt' ich mit Nebenfrau'n in der Wohnung.

Zu verbinden hiermit. Ilias XX, 302—308. 239—240. XVI, 715—717. XIII, 463—464. 428—433. 171—176. XI, 221—245. VI, 414—428. 298—300. II, 816—827.

68) Ilias II, 287—332.

69) Ilias I, 159—160. III, 69—70. 173—175. IX, 337—339.

70) Ilias III, 68—75. 205—206. VII, 357—364.

71) Ilias I, 163—164. 365—366. IX, 328—329. VI, 55—60. II, 381.

72) Ilias IX, 352—355.

Aber da Ich im Danaervolke noch mitzog;
Niemals wagte zum Kampf von Ilios ferne sich Hektor;
Nur zum Skäischen Thor und bis zur Buche gelangt' er,
Wo er einst mich bestand, und kaum mir entfloh vor dem Angrif.

Zu verbinden Ilias IX, 402—403. II, 786—806. XV, 720—725. XII, 216. Polydamas Rath, von weiterem Angriff abzustehen.

73) Ilias II, 123—130. Vorzüglich der Katalog zu vergleichen Ilias II, 494—785.

74) Ilias I, 254—257.

75) Ilias I, 258. 276—279.

76) Ilias I, 274. 280. II, 167—168.

77) Ilias I, 158—160. II, 281—288. [illegible]

78) Ilias I, 149—151. 173—181.

79) Ilias I, 234—244. IX, 508—429.

80) Ilias IX, 9—28. 37—59.

> Dir ja gab nur eines der Sohn des verborgenen Kronos:
> Nur mit dem Zepter der Macht geehrt zu werden vor allen;
> Doch nicht Tapferkeit gab er, die edelste Stärke der Menschen.

Zu verbinden Ilias XIV, 65—95.

81) Ilias I, 173—175. IX, 345—352. 654—655.

82) Ilias XIX, 45—64.

83) Ilias I, 155—170. 188 ff.

84) Ilias II, 361—368. 381—387. 435—440.

85) Ilias II, 455—473. Diese Gleichnisse sind im Stande, die unermeßliche Größe des Heeres der Achäer zu veranschaulichen.

86) Ilias I, 165—166. 240—244.

87) Ilias II, 686—694.

88) Vergleiche den Katalog der Troer Ilias II, 876—877. XV, 721—723. IX, 352—355.

89) Beym Zweykampf des Paris liegt die Absicht zu Grunde, daß durch Erlegung des Menelaos, dem Paris wenn auch nicht an Kraft, doch Gewandtheit gewachsen wäre, den Achäern die eigentliche Ursache des Kampfes benommen werde. Ilias IV, 155—156. 169—175.

> O Du theuerer Bruder, zum Tode Dir schloß ich das Bündniß,
> Dich allein darstellend, für uns mit den Troern zu kämpfen!

Aber in bitteren Schmerz versenkst Du mich, o Menelaos,
Wenn Du stirbst, und das Maaß der Lebenstage gefüllt hast!
Ha wie schmachvoll würd' ich zur durstigen Argos zurückziehn!
Denn alsbald gedächten des Vaterlands die Achaier;
Und wir ließen zum Ruhm dem Priamos hier und den Troern
Helena, Argos Kind; es moderten deine Gebeine,
Liegend im Troergefild', am unvollendeten Werke!

Hektor aber will offenbar durch Erlegung des besten der Helden nach Achilleus die übrigen abschrecken noch irgend etwas sich zuzutrauen.

90) Diomedes ist offenbar früher nicht sehr bemerkt gewesen, weil ihn der Atride Ilias IV, 370—400. so ausschilt.

91) Ilias VII, 448—450.

92) Ilias VII, 399—402.

93) Ilias IX, 66—67. 80—88.

94) Ilias VIII, 553—565. X, 187—189.

95) Ilias X, 180—182.

96) Ilias X, 522—525.

97) Ilias XI, 251—253. 369—383.

98) So auch Hektor, der so lange, bis Agamemnon verwundet ist, außer dem Gefecht sich hält. Ilias XI, 163—164. 187—194.

99) Ilias IX, 346—355. Hierauf gehen die höhnenden Worte Achilleus:

Traun sehr vieles bereits vollendet' er ohne mein Zuthun:
Schon die Mauer erbaut' er, und leitete draußen den Graben,
Breit umher und groß; und drinnen auch pflanzet' er Pfähle!

100) Ilias XIV, 409 — 416. 428 — 432.

101) Ilias XVI, 87 — 100.

Treib' aus den Schiffen sie weg, und wende Dich! Ob Dir vielleicht auch
Ruhm zu gewinnen verleiht der donnernde Gatte der Here;
Doch nicht ohne mich selbst verlange Du sie zu bekämpfen,
Troja's streitbare Söhne: denn weniger ehrte mich solches.
Auch nicht üppiges Mutes im Streit und Waffengetümmel
Führe Du, mördend die Troer, das Volk vor Ilios Mauern;
Daß nicht her vom Olympos der ewig waltenden Götter
Einer Dir nah'; es liebt sie der treffende Phöbos Apollon;
Sondern zurück Dich gewandt, nachdem Du den Schiffen Errettung
Schufst, und laß die andern im Feld umher sich ermorden.
Wenn doch, o Vater Zeus, und Pallas Athen', und Apollon,
Auch kein einziger Troer sich rettete, aller die da sind,
Auch der Danaer keiner; und Wir nur entflöhn der Vertilgung;
Daß wir allein abrissen die heiligen Zinnen von Troja!

102) Eines Mägdleins, einer Beyschläferin willen. Ilias IX. 335 — 343.

103) Ilias XVI, 816 — 820.

104) Ilias XIX, 56 — 64.

Atreus Sohn, o gewiß war heilsamer solches uns beyden,

Dir und mir selber zugleich; als wir, unmuthiger Seele,
Mit herzkränkendem Zank uns ereiferten, wegen des Mägdleins!
Hätte vielmehr an den Schiffen des Artemis Pfeil sie getödtet,
Jenes Tags, da zur Beut' ich mir sie erkohr aus Lyrnessos;
Ehe so viel' Argeier den Staub mit den Zähnen geknirschet,
Unter der Feinde Gewalt, weil Ich im Zorne beharrte!
Hektorn war's und den Troern erfreulicher; nur die Achaier
Werden noch lang', ich meine, sich unseres Zwistes erinnern.

105) Ilias XIX, 68 — 71.
106) Ilias XIX, 146 — 153. 199 — 214.
107) Ilias XIX, 424. XXI, 3 ff.
108) Ilias XXI, 99 ff. 122 ff. 214 ff. 233 ff.
109) Ilias XXII, 312 — 336. 345 — 354.
110) Ilias XXII, 395 — 403. 462 — 465.
111) Ilias XXIII, 163 — 177.
112) Ilias XXIII, 205 — 207. Die Götter sind beym Mahle der Aethiopen.
113) Ilias XXIII, 208 — 211. Boreas und Zephyros.
114) Ilias XXIII, 212 — 218.
115) Ilias XXIII, 166 — 176. Viel gemästete Schaafe und Hornvieh, vier Rosse, zwey Hunde und zwölf Troische Jünglinge. — Ilias XXIV, 755 — 756.
116) Ilias XIX, 56 — 64. Hier sagt Achilleus selbst:

Hektorn wars und den Troern erfreulicher; nur die Achaier
Werden noch lang', ich meine, sich unseres Zwistes erinnern.

117) Ilias I, 1—5.

Singe den Zorn, o Göttin, des Peleiaden Achilleus,
Ihn, der entbrannt den Achaiern unnennbaren Jammer erregte,
Und viel tapfere Seelen der Heldensöhne zum Ais
Sendete, aber sie selbst zum Raub ausstreckte den Hunden,
Und dem Gevögel umher: so ward Zeus Wille vollendet.

118) Ilias XXII. 326—330. XXIV, 241—244. 728—730. XXII, 408—411.

119) Vergleiche den Inhalt bey Johann Heinrich Voß. „Achilleus, nach schlafloser Nacht, schleift Hektors Leib um Patroklos Grab; doch Apollon verhütet Entstellungen. Zeus befiehlt dem Achilleus durch Thetis, den Leichnam zu erlassen; und dem Priamos durch Iris, dem Achilleus die Lösung zu bringen. Priamos, durch ein Zeichen gestärkt, kommt unter Hermes Geleit, unbemerkt von den Hütern, zu Achilleus Gezelt. Er erlangt den Leichnam des Sohns, nebst Waffenstillstand zur Bestattung, und kehrt unbemerkt nach Ilios zurück. Um Hektors Todtenlager Wehklage der Gattin, der Mutter, der Helena. Bestattung und Gastmahl.“

120) Dieser Schluß ist durchaus meisterhaft, und die Behandlung bewunderungswürdig und als Muster zu empfehlen, daß der Dichter in der Trauer uns das ganze Bild äußerer und innerer Vorzüge des Helden nochmals hervorruft, und so den Todten im höchsten Sinne belebt. Aber auch von Seiten des Sinnes gehört dieser letzte Gesang zu dem Höchsten, was das Alterthum besitzt. Kaum der Oedip in Kolonos von Sophokles, der den Uebergang des Menschen aus diesem schweren irdischen Leben in eine höhere Welt schildert,

möchte die Aufgabe überbieten, die sich unser Dichter gestellt: einen im Tode noch von allen Göttern und Sterblichen geliebten Mann zu schildern, um den die Sorge und der Antheil weit über alles Leben hinaus, von Sterblichen so als Unsterblichen, hinausreicht. Nichts Grösseres und Höheres zu einem Schlusse, um ihn ächt und vollständig zu machen, konnte wohl ersonnen werden. Ilias XXIV, 749—750.

121) Zu vergleichen die Klage der Andromache, der Mutter, der Helena Ilias XXIV, 725—775.

122) Ilias VI, 365—369. 450—465.

123) Ilias XIX, 59—63. Achilleus verwünscht zuletzt selbst die reizende Beyschläferin:

> Hätte vielmehr an den Schiffen der Artemis Pfeil sie getödtet,
> Jenes Tags, da zur Beute ich mir sie erkohr aus Lyrnessos;
> Ehe so viel Argeier den Staub mit den Zähnen geknirschet,
> Unter der Feinde Gewalt, weil Ich im Zorne beharrte!

Vergleiche hiermit den herzlichsten und liebevollsten Antheil, den Hektor seiner schönen und edlen Gattin Andromache Ilias VI, 450—465. bezeugt.

124) Ilias VI, 364—366. 407—408.

125) Ilias VI, 441—446.

> Mich auch härmt das alles, o Trauteste; aber ich scheue
> Troja's Männer zu sehr, und die saumnachschleppenden Weiber,
> Wenn, wie ein Feiger, entfernt ich hier ausweiche der Feldschlacht.
> Auch verbeut es mein Herz; denn ich lernte, biederes Muthes

Immer zu seyn, und zu kämpfen im Vorderkampfe der Troer,
Schirmend zugleich des Vaters erhabenen Ruhm, und den meinen!

126) Ilias III, 39—57. Aus dieser Stelle, wo Hektor den Paris schilt, sey nur folgendes herausgehoben:

Wagtest denn Du, ein solcher! in meerdurchwandelnden Schiffen
Ueber die Wogen zu gehn, von erlesenem Volke begleitet,
Und, zu Fremden gesellt, ein schönes Weib zu entführen,
Fern aus entlegenem Lande, die Schwägerin kriegrischer Männer?
Deinem Vater zum Gram, und der Stadt und dem sämmtlichen Volke,
Aber den Feinden zur Wonn', und zu ewiger Schande Dir selber?
Ha, nicht mogtest Du stehn vor Atreus Sohn! denn gelernet
Hättest Du, welchem Manne die blühende Gattin Du raubtest!

127) Ilias II, 50. 280—285. 366—364. Zu verbinden mit Ilias XV, 496—499, wo die Aufforderung ist, fürs Vaterland zu sterben.

128) Ilias VI, 447—449.

Zwar das erkenn' ich gewiß in des Herzens Geist und Empfindung;
Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos selbst, und das Volk des lanzenkundigen Königs.

129) Ilias IX, 353—355.

130) Ilias XI, 343—360. Wo Hektor den Diomedes nicht zu bestehen vermag. Eben so bleibt sein

Zweykampf mit Ajas unentschieden; von dem er Ilias XIV, 413. niedergeschmettert wird. Doch erscheint sein Muth, seine geistige Entschlossenheit um so höher, da er mit physisch überlegenern Gegnern zu streiten wagt.

131) Ilias VI, 441—442. XXII, 104—107. VI, 405. XXII, 54—58. 408—411. XXIV, 704—706. 727—730.

132) Ilias VI, 446.

133) Ilias VI, 355—356. 360—362. 367—368. 526—529.

134) Diese Mißbilligung äußert Hektor Ilias III, 46—50. Zu verbinden III, 205—206. Wie willig bietet er die Hand, als Paris sich ermannt, und zum Zweykampfe bereit ist, um sich entweder die Helena ruhmvoll zu erkämpfen, oder durch seinen Fall dem Streite ein Ende zu machen, indem Helena wiedergegeben wird. III, 76. 86—94.

135) Ilias VII, 347—374.

136) Ilias XV, 722—725. Wo Hektor sich beklagt, durch den Rath der Aeltesten in seinen Unternehmungen durch ihren entgegengesetzten Beschluß aufgehalten worden zu seyn. Ilias VI, 114. Eilt Hektor, die Greise des Raths zu ermahnen. VI, 77—79.

137) Ilias XI, 123—125. Antimachos von Alexandros Parthey widersetzt sich am meisten im Rath der Troer, die Helena wiederzugeben. Zu verbinden XI, 138—141.

138) Ilias III, 188—189.

139) Ilias II, 796—801. Hier sagt Iris in Polites Gestalt zu Priamos und den Greisen im Rath:

Edler Greis, noch immer gefallen Dir eitele Reden,
So wie im Frieden vordem; da der Krieg unermeßlich herannaht!
Wahrlich, schon oftmals kam ich in blutige Schlachten der Männer;

Doch nie hab' ich ein solches, so großes Volk noch gesehen!

Gleich den Blättern des Waldes an Zahl, und dem Sande des Meeres,

Ziehn sie daher im Gefilde; die Stadt ringsum zu bestürmen!

140) Ilias II, 803—804. III, 185—190. II, 862—863. V, 477—478. Andromache, Hektors Gemahlin, ist die Tochter Eetions in der Plakischen Thebe, des Herrschers über Kilikias Männer. Ilias VI, 394—398. Hekabe, Hektors Mutter und Priamos Gemahlin, ist eine Phrygierin Ilias XVI, 715—717. Zu verbinden Ilias XVII, 220 ff. Hauptstelle über die Bundesgenossen.

141) Ilias V, 489. Ilion unter den Bundesgenossen als die Stadt prangender Häuser berühmt. Ilias XVIII, 288—289. XXIV, 545—546. Spricht Achilleus:

Dich auch priesen, o Greis, vormals glückselig die Völker:

Alles, so viel dort Lesbos, der Sitz des Makar, umgrenzet,

Phrygia dort, und hier der unendliche Hellespontos,

Das beherrschest Du, Greis, durch Macht und Söhne verherrlicht.

Zu verbinden hiermit Ilias VI, 242—250. 313—317. XXII, 121.

142) Ilias IV, 436—438. II, 803—804. 867.

143) Ilias VI, 402—403. Troer nennen Hektors Sohn Skamandrios Astyanax: denn allein schirmt Ilios Hektor. Zu verbinden Ilias VI, 78—79. XXIV, 242—244. XXII, 54—57. Priamos spricht zu Hektor:

Doch das andere Volk wird weniger jene betrauern,

Wenn nur Du nicht stirbst, vom Achilleus Stärke gebändigt.

> Komm denn herein in die Stadt, mein Trautester, daß Du errettest
> Troja's Männer und Fraun.

144) Ilias VIII, 213—235. Zu verbinden Ilias XVIII, 257—260.

145) Ilias XVIII, 284—309. Zu verbinden hiermit die andere Hauptstelle Ilias XII, 211—250. VIII, 173—183. 498.

146) Ilias XVIII, 254—283.

147) Vergleiche den Sechzehnten Gesang, wo Achilleus dem Patroklos erlaubt, in seiner Rüstung zur Vertheidigung der Schiffe auszuziehen, und im neunzehnten Gesang selbst wieder an der Spitze erscheint.

148) Zu vergleichen zunächst: Sechzehnter Gesang. Patroklos vertreibt die Troer, erst vom brennenden Schiffe, dann völlig. Verfolgung und Abschneidung der Aeußersten. Sarpedons Tod. Patroklos ersteigt die Mauer, wird aber von Apollon gehemmt. Zu verbinden Schluß des Ein und zwanzigsten Gesanges mit dem Zwey und zwanzigsten Gesange.

149) Ilias XXII, 99—103.

150) Ilias XXII, 104—110.

151) Ilias XXII, 131.

152) Ilias XXII, 250—259.

153) Ilias XXII, 168—185. Die Täuschung durch Pallas Athene in Deiphobos Gestalt ist gewiß das Herbste, was einem unglücklichen, leidenden Sterblichen zu widerfahren vermochte. Ilias XXII, 296—303.

154) Ilias XXI, 233—271.

155) Ilias I, 279. 350 ff.

156) In diesem Sinne bewundert selbst Agamemnon den Hektor Ilias X, 47—50.

> Denn nie sah ich vordem, noch hört' ich je erzählen,
> Daß Ein Mann der Wunder so viel am Tage vollendet,

Als nun Hektor gethan, Zeus Liebling, dem Volk der Achaier,
Selber für sich, obzwar nicht Gott ihn zeugte noch Göttin.

157) Ilias XXII, 361.

158) Ilias XXIII, 192. 194.

159) Ilias XXIII, 170. 196.

160) Ilias XXIII, 189—191.

161) Ilias XXIII, 185—188.

162) Vergleiche die ganze Stelle Ilias XXIII, 185—191.

163) Ilias XIX, 404—424.

164) Ilias I, 351 ff. Achilleus, Sohn der Meeresgöttin, die in den Tiefen und Abgründen der Fluth wohnt. Ilias I, 357. 413—417. 504—505. XVI, 34—35.

165) Ilias XI, 653—654. äußert selbst Patroklos über Achilleus:

Wohl ja kennest auch Du, ehrwürdiger Alter, des Mannes
Heftigen Sinn, der leicht Unschuldige selber beschuldigt.

Zu verbinden hiermit Ilias XVI, 33—35. XVIII, 122—126.

166) Ilias XVI, 140—142.

167) Πόδας ὠκὺς Ἀχιλλεύς Ilias I, 58, und so durchweg. Ilias XIII, 325.

168) Ilias II, 673—674. Hauptstelle jedoch Ilias XXIV, 629—630.

169) Ilias IX, 620—622.

170) Ilias XVIII, 80—83.

171) Ilias XVIII, 22—35.

172) Ilias XXI, 27—28. XXII, 395 ff. XXIII, 19—23. Schmählich und schrecklich nennt die Thaten der Dichter selbst XXIII, 24. 176.

173) Ilias IX, 186—191.

174) Ilias XVIII, 436—441.

175) Ilias II, 569—580.

176) Ilias I, 185—187.

177) Ilias II, 100—108.

178) Den größten Beweis liefert Herakles. Dieser wandernde, bald Nutzen bald Schaden stiftende Held, der hier und da erscheint und verschwindet, weist uns auf die Richtung individueller Natur zu einer umfassenden, nach allen Seiten wirkenden Thätigkeit in einem höchst einfachen und rohen Beyspiel, als kühner, starker Land- und Seestreicher hin. Sein unruhiger Drang umherzuziehen, hat ihn wohl auf die natürlichste Weise zu dem Johann ohne Land der antiken Welt erschaffen, und in die große Abhängigkeit von seinen Verwandten gesetzt. Daß die Griechen der Homerischen Welt ihn hoch verehrten und wohl im Gedächtniß hatten, ist nicht zu verwundern, weil seine Wanderungen ein Band zwischen den verschiedenen Regionen und Volksabtheilungen herbeybrachten, wodurch die nothwendigen Annäherungen immer entschiedener wurden. Auch die spätern Griechen verehrten ihn in ihrem Mythus, und ließen, wie wir vormals auf unsere Charten einen Elephanten setzten, um die Lücke geographischer Kenntniß auszufüllen, Herakles überall an solchen Orten zum Vorschein kommen, deren Kunde eben erst erworben worden, oder wo man ein Aeußerstes, Letztes darin bezeichnen wollte.

179) Ilias I, 116—117.

180) Hiervon gibt die Versuchung des Heeres im zweyten Gesange den Beweis.

181) Ilias IX, 17—28. 37—39.

182) Ilias III, 210.

183) Ilias IV, 169—175. X, 27—28.

184) Ilias X, 120—123.

> Greis, zu anderer Zeit verstatt' ich Dir, jenen zu tadeln;
> Denn oft säumt mein Bruder, und geht nicht rasch an die Arbeit,
> Weder von Trägheit besiegt, noch Unverstande des Geistes,
> Sondern auf mich herschauend, und mein Beginnen erwartend.

185) Ilias VI, 37—60. Menelaos hat den Adrastos gehascht, und will dem Flehenden das Leben schenken. Doch der herbeyeilende Agamemnon verhindert es, und ermordet jenen grausam.

186) Ilias IV, 321—323.

> War ich ein Jüngling vordem, so naht mir jezo das Alter.
> Aber auch so begleit' ich die Reisigen noch, und ermahne
> Andre mit Rath und Worten.

187) Ilias I, 260—272. VII, 124—158. XI, 667—761. XXIII, 629—645.

188) Ilias I, 260—264.

189) Ilias I, 254—283. IX, 96—113. XIV, 52—63.

190) Ilias XXIII, 306—348.

191) Ilias I, 69—72.

> Kalchas der Thestoride, der weiseste Vogelschauer,
> Der erkannte, was ist, was seyn wird, oder zuvor war,
> Der gen Ilios auch der Danaer Schiffe geleitet,
> Durch wahrsagenden Geist, den ihm würdigte Phöbos Apollon.

192) Ilias I, 78—83. 92—100. 108—115.

193) Ilias XIII, 561—362. IV, 257—264.

194) Ilias XIII, 307—525.

195) Ilias IV, 370—400. Zu verbinden mit Ilias IX, 32—49. 697—709. XIV, 110—132.

196) Ilias IV, 401—402. 411—418.

197) Siehe die Nachweise Anmerk. 195.

198) Vergleiche den fünften Gesang der Ilias. Auch Ilias XXIII, 588—595.

199) Ilias III, 216—224.

200) Ilias II, 244—270.

201) Ilias X, 241—253 ff.

202) Odyssee IX, 151—542.

203) Ilias III, 225—227. XI, 544—565. Auf ihn wird das Gleichniß angewandt:

> Wie wenn zum Feld' ein Esel sich drängt, und die Knaben bewältigt
> Träges Gangs, auf dem viel Stecken zerscheiterten ringsum;
> Jetzt eindringend zermalmt er die Saat tief; aber die Knaben
> Schlagen umher mit Stecken; doch schwach ist die Stärke der Kinder,
> Und sie vertreiben ihn kaum, nachdem er mit Fraß sich gesättigt.

204) Ilias XIII, 321—325.

205) Ilias VII, 226—232. IX, 624—638. Odyssee XI, 545—551.

206) Ilias XIII, 701—708.

> Aas wollte sich nie der rasche Sohn des Oileus,
> Fernen, auch nicht ein wenig, vom Telamonier Ajas;
> Sondern wie zween Pflugstiere den Gemmigen Pflug durch ein Brachfeld,

Schwärzlich und gleich an Mute, daherziehn, und an
den Stirnen
Ringsum häufiger Schweiß vorquillt um die ragenden
Hörner;
Beide von Einem Joch, dem geglätteten, wenig gesondert,
Schneiden sie emsig die Furche hinab zum Ende des
Feldes:
Also halfen sich beyd', und wandelten dicht an einander.

207) Ilias VIII, 266 ff.

208) Ilias III, 156—158. 441—446.

209) Ilias III, 173—175. Odyssee IV, 12—14.

210) Ilias III, 399—412. VI, 344—358.

211) Ilias III, 424—426. 413—415.

212) Ilias XXIV, 761—775.

213) Beyspiele von größerer Ordnung, Eintheilung und Subordination beym Heere, in der Schlacht, und beym Volke in der Stadt unter den Troern liefern: Ilias XII, 212—214. Wo Polydamas zu Hektor äußert:

denn traun, es geziemet durchaus nicht,
Anderer Meinung zu seyn dem Gehorchenden, weder
im Rathe,
Noch in der Schlacht, vielmehr Dein Ansehn stets zu
vergrößern.

Ilias XII, 86—107. Wo von der Abtheilung des Heeres in fünf Ordnungen die Rede ist. Verbinde hiermit die Ilias VIII, 503—525 ausgesprochenen Anordnungen für die Nacht und was weiter folgen soll. Hektor zeigt sich nicht bloß als Streiter, sondern auch als Feldherr, indem er überall seinen Blick hinwendet, wo es Noth thut, die Ordnung herzustellen, und zu leiten. Ilias XIII, 749—751. Legt den Troern eine Kriegssteuer der Bundesgenossen wegen auf. Ilias XVII, 225. Entwandelt zur Stadt um mit den erhabenen

Greisen des Raths Rücksprache zu nehmen. Ilias VI, 113 — 114.

Die Bewohner von Ilios werden schon häufig Bürger gnannt. Ilias XV, 558. XXII, 429. Es ist von Aufopferung fürs Ganze, fürs Vaterland die Rede Ilias XV, 496 — 499. Die Stadt hat Mauern rings: um und hohe befestigte Thore. Ilias XVIII, 274 — 276. Paläste von Marmor Ilias VI, 242 — 250. 313 — 317. Tempel mit Kultus und herkömmlicher, eingerichteter Gottesverehrung Ilias VI, 297 — 310.

214) Ueber die Achäer vergleiche Odyssee IV, 487 — 569. Ueber die Fortdauer der Troer Ilias XX, 297 — 308.

215) Ilias III, 146 — 244.

216) Ilias III, 161 ff.

217) Ilias II, 796 — 797.

Edler Greis, noch immer gefallen Dir eitele Reden,
So wie im Frieden vordem; da der Krieg unermeßlich herannaht!

Zu verbinden mit Ilias III, 259.

Also sprach er; da stutzte der Greis — — — —

218) Ilias III, 156 — 158.

Tadelt nicht die Troer und hell umschienten Achaier,
Die um ein solches Weib so lang' ausharren im Elend!
Einer unsterblichen Göttin fürwahr gleicht jene von Ansehn!

219) Ilias VII, 357 — 374. XI, 123 — 125. 138 — 142.

220) Ilias VII, 348 — 353. III, 159 — 160.

221) Ilias VII, 363 — 364. 400 — 402.

222) Ilias III, 264 — 301.

223) Ilias III, 262. 312.

224) Ilias III, 266.

Wandelten dann in die Mitte der Troer einher und Achaier.

225) Ilias III, 271 ff.
226) Ilias III, 305. 310 — 313.
227) Ilias III, 305 — 309.

Jetzo kehr' ich wieder zu Ilios luftigen Höhen
Heim; denn ich kann unmöglich mit eigenen Augen es anschaun,
Daß hier kämpfe mein Sohn mit dem streitbaren Held Menelaos.
Zeus erkennt es allein und die andern unsterblichen Götter,
Wem nunmehr von beyden das Ziel des Todes verhängt ist.

228) Ilias XXIV, 239 — 246.
229) Ilias VI, 392 — 502.
230) Ilias VI, 76 — 101. 269 ff.
231) Ilias VI, 297 — 310.
232) Ilias VI, 383 — 387.

Nicht zu Schwestern des Manns, noch zu stattlichen Frauen der Schwäger
Oder zum Haus Athene's enteilte sie, wo auch die andern
Lockigen Troerinnen die schreckliche Göttin versöhnen;
Sondern den Thurm erstieg sie von Ilios, weil sie gehöret,
Daß Noth leiden die Troer, und Ohnmacht sei den Achaiern.

233) Ilias VI, 405 — 432. 495 — 496.
234) Ilias VI, 433 — 454.
235) Evang. Johann. IV, 20 — 24.
236) Ilias III, 424 — 425. 441 — 448.

237) Ilias VI, 350—353.

238) Ilias XI, 369—383.

239) Ilias XXII, 359—360. Verbinde Ilias VI, 521—522.

240) Erster vorhandener Theil des Faust von Goethe.

241) Wahrscheinlicher Inhalt des zweyten noch nicht herausgegebenen Theils des Faust von Goethe.

242) Vergleiche den Rath Polydamas Ilias XVIII, 254—283. Hiermit im Achten Gesang das für Troer ungünstige Ungewitter, und im Elften Gesang der stäubende Wind zu verbinden.

243) Ilias I, 550—558. IV, 25—29. 50—67. V, 714—718. 757—765. 768—792. 891—894. VIII, 198—207. XIV, 190—353. XV, 14—46. XXI, 331—341. 412—414. 479—495. XXIV, 65—70.

244) Pallas Athene, als Here's Beauftragte, gleich Ilias I, 194—195. sich darstellend. Ihre kluge, geschickte Gegenwirkung hauptsächlich im Fünften Gesange hervortretend, wo Aphrodite und Ares entweichen müssen.

245) Aphrodite Ilias III, 374—428, welche den Paris dem Gefecht entrückt, und zu Helena führt. Apollon, schützende, abwehrende Gottheit. Durch die Pest Ilias I, 43—52. veranlaßt er die übele Wahrsagung und Deutung Kalchas, und bewirkt den Zwist des Atriden und Peliden, indem die Auslegung des Sehers mißfällig aufgenommen wird. Hebt den Aeneas auf, den Aphrodite fallen läßt Ilias V, 344. und trägt ihn in seinen Tempel auf Pergamos heiliger Höhe V, 445—446.

246) Ilias IV, 40—57.

247) Er willfahrt der Thetis Bitten wegen Achilleus Ilias I, 523—529; wägt den Troern Sieg Ilias VIII, 74, sendet jedoch auch den Achäern einen Adler

zum Zeichen, daß er nicht ihr Verderben wolle Ilias VIII, 245 — 247.

348). Ilias XIII, 345 — 349.

Beyde gesondertes Sinns, die mächtigen Söhne des Kronos,
Sannen dem Heldengeschlecht Unheil zu bereiten und Elend.
Zeus beschied den Troern den Sieg und dem göttlichen Hektor,
Peleus rüstigen Sohn zu verherrlichen; aber nicht gänzlich
Wollt' er Achaja's Macht vor Ilios lassen verderben.

Ilias IV, 17 — 18. spricht Zeus:

Wäre dies euch allen so angenehm und gefällig;
Gern noch möchte sie stehn, des herrschenden Priamos Veste.

Ilias XX, 301 — 305. spricht Poseidaon, als er den Aeneas rettet:

Daß nicht auch der Kronid' ereifere, wenn ihn Achilleus
Tödtete, jenen Mann; denn das Schicksal gönnt ihm Errettung:
Daß nicht samenlos das Geschlecht hinschwind' und der Name
Dardanos, den der Kronid' aus allen Söhnen sich auskohr,
Welche von ihm aufwuchsen und sterblichen Menschentöchtern.

Ilias XXIV, 55 — 70.

Wieder begann voll Zornes die lilienarmige Here:
Hingehn möchte dein Wort, o Gott des silbernen Bogens,
Achtet ihr gleich an Würde den Hektor und den Achilleus!

Sterblich nur ist Hektor, gesäugt vom Busen des Weibes;
Aber Achilleus ist der Göttin Geschlecht, die ich selber
Nährt' und auferzog, und dem Mann hingab zur Genossin,
Peleus, ihm, den vor allen zum Lieblinge kohren die Götter.
Alle ja kamt ihr Götter zum Brautfest; Du auch mit jenen
Schmausetest, haltend die Harf', o Genoß der Bösen, o Falscher!
Ihr antwortete drauf der Herrscher im Donnergewölk Zeus:
Eifere nicht, o Here, so unmutsvoll mit den Göttern.
Zwar nicht gleicher Würde genießen sie; aber auch Hektor
War den Göttern geliebt vor den Sterblichen allen in Troja;
Also ja auch Mir! denn nimmer versäumet' er köstliche Gaben;
Nie auch mangelte mir der Altar des gemeinsamen Mahles,
Nie des Weins und Gedichtes, das uns zur Ehre bestimmt ward.

Ilias XXIV, 112—116 spricht Zeus zur Thetis, die er an Achilleus absendet:

Schleunig denn gehe zum Heer, und verkünde solches dem Sohne:
Unmuts seyn ihm die Götter gesammt, dieweil er in tobendem Wahnsinn
Hektor dort ungelöst bey den prangenden Schiffen zurückhält;
Daß er vielleicht mein achte mit Furcht, und erlasse den Hektor.

249) Ilias I, 527—529. 548—549. VIII, 5—27.

250) Siehe Anmerk. 247 und 248. Zu verbinden mit Ilias VIII, 350—437. Es spricht Here zu Pallas Athene 427—431.:

> Weh mir, o Tochter Zeus, des Donnerers! länger fürwahr nicht
> Lass' ich geschehn, daß wir Zeus und sterbliche Menschen bekämpfen!
> Mag ein anderer sinken in Staub, und ein anderer leben,
> Welchen es trifft! Doch jener, nach eigenem Rathe beschließend,
> Richte den Streit der Troer und Danaer, wie es ihm ansteht!

Ilias VIII, 442—483. Hauptstelle!

251) Ilias IV, 64—72. V, 765—766. 825—841. Als Schutzgöttin des tapfern Diomedes und des erfindungsreichen Odysseus spricht sich ihr ganzer Charakter aus.

252) Ilias IV, 7—8. 21. VIII, 36—37. 350—356.

253) Ilias VIII, 5—27.

254) Ilias VIII, 427—408. Wo Here entsagt, um Sterblicher willen, in einen Widerspruch länger mit höhern Göttlichem sich einzulassen.

255) Ilias XXI, 233—271. 299—329. 342—375.

256) Ilias XXI, 330—341. 391—434. 479—495. Ilias VIII, 406—408. Spricht Zeus:

> Daß mir erkenn' Athene den schrecklichen Kampf mit dem Vater!
> Weniger reizt mir Here den Unmut, oder den Zorn auf;
> Stets ja war sie gewohnt, daß sie zerbrach, was ich beschlossen!

257) Ilias XXI, 435—469. XX, 132—155.

258) Ilias XXI, 496—500.

259) Ilias XX, 290—308.

260) Ilias XXI, 212—512.

261) Durch Hektors Fall, mit welchem der Untergang von Ilios verbunden ist. Verbinde die bange Ahnung Priamos Ilias XXI, 524—534:

> Dort stand Priamos jezo, der Greis, auf dem heiligen Thurme,
> Schauend auf Peleus Sohn, den gewaltigen, und wie vor jenem
> Fliehender Troer Gewühl hertummelte, ohne daß Abwehr
> Irgend erschien. Wehklagend vom Thurm nun stieg er zur Erde,
> Und er mahnt' an der Mauer die rühmlichen Hüter des Thores:
> Oefnet die Flügel des Thors, und haltet sie, bis sich die Völker
> All' in die Stadt eindrängen, die fliehenden; denn der Pelide
> Tobt dort nahe dem Schwarm! Nun ahndet mir mißlicher Ausgang!
> Aber sobald in die Mauer sie eingehemmt sich erholen,
> Schließt dann wieder das Thor mit dicht einfugenden Flügeln;
> Denn ich besorg', uns stürmt der verderbliche Mann in die Mauer!

262) Ilias XX, 22—23. Zu vergleichen Ilias I, 497—498. VIII, 47—52. Bey dem mächtigen Verbot sondert sich Zeus auf dem Ida ab. VIII, 397. 438—439.

263) Vergleiche Anmerk. 213. Hierzu Ilias XXII, 121. Wo Ilios die liebliche Stadt genannt wird. Auch sonst ruft von ihren friedlichen Zuständen der Dich-

ter immer das Unmuthige [illegible]. Ilias XXI, 155 — 156.

264) Ilias I, 9 — 10.

265) Siehe die Durchführung oben im Text S. 244 ff. und 146 ff.

266) Ilias II, 100 — 109.

267) Ilias X, 82 — 85.

> Wer bist Du, der so einsam des Lagers Schiffe durchwandelt
> Jetzt in der finsteren Nacht, da andere Sterbliche schlafen?
> Ob Du einen der Freund' umhersuchst, oder ein Maulthier?
> Red', und nahe mir nicht, ein schweigender? Wessen bedarfst Du?

268) Ilias XVIII, 95 — 96. XIX, 408 — 410. XXII, 359 — 360.

269) Ilias VIII, 233 — 235.

> Gegen hundert der Troer, ja gar zweyhundert, vermaß sich
> Jeder im Kampfe zu stehn! Jetzt gelten wir nichts vor dem Einen
> Hektor, der bald die Schiffe verbrennt in loderndem Feuer!

Ilias VIII, 55 — 57.

270) Ilias II, 867. IV, 436 — 438.

271) Ilias V, 477. Wo Sarpedon den Hektor und die Troer schilt, und von sich äußert:

> Doch Wir tragen die Schlacht, die wir als Berufene mitgehn.

Verbinde Ilias XVI, 538 — 540. Wo Glaukos bey Sarpedons Fall also gegen Hektor sich vernehmen läßt:

Hektor, so ganz nunmehr vergissest Du Deiner Berufnen,
Welche für Dich, den Freunden entfernt und dem Vatergefilde,
Hier aushauchen den Geist; Du aber versagst, sie zu retten:

272) Sarpedon ist Zeus Sohn Ilias V, 631. 683. Glaukos erzählt seine Abstammung Ilias VI, 150 ff. Hierzu Ilias XVII, 140—155. Wo Glaukos wegen Mangel an Achtung und Ehre sich beklagt.

273) Ilias XV, 721—723. Und wie oft kommt nicht Polydamas Hektor dazwischen.

274) Ilias IX, 1.

275) Ilias IX, 32—78.

275) Ilias XVII, 146—148. 154—155.

Denn der Lykier keiner bekämpft die Danaer künftig,
Euere Stadt zu beschirmen; dieweil ja nimmer ein Dank war,
Rastlos fortzukämpfen den Kampf mit feindlichen Männern.
Drum, wo einer mir noch der Lykischen Männer gehorchet,
Kehren wir heim, und Troja versinkt in grauses Verderben!

277) Ilias XX, 501—502.

So wütet er, Ruhm zu gewinnen,
Peleus Sohn, mit Blut die unnahbaren Hände besudelt.

278) Ilias XXIII, 80—84. Odyssee III, 109.

279) Ilias XXIV, 699—803. Es heißt 707—708:

und es blieb kein einziger Mann in der Veste,
Auch kein Weib; denn alle durchdrang unermeßliche Trauer.

280) Ilias XII, 201—207.

Ein hochfliegender Adler, der linkshin streifend das Kriegsheer,
Eine Schlang' in den Klauen dahertrug, roth und unendlich,
Lebend annoch, und zappelnd, noch nicht vergessend der Streitlust.
Denn dem haltenden Adler durchstach sie die Brust an dem Hals,
Rückwärts drehend das Haupt; er schwang sie hinweg auf die Erde,
Hart von Schmerzen gequält; und sie fiel in die Mitte des Haufens;
Aber er selbst lauttönend entflog im Hauche des Windes.

281) Ilias XII, 219—229. Polydamas legt das Zeichen in diesem Sinne aus:

Ein hochfliegender Adler, der, linkshin streifend das Kriegsheer,
Eine Schlang' in den Klauen dahertrug, roth und unendlich,
Lebend; doch schnell sie entschwang, eh heim er kam in die Wohnung,
Und nicht vollends sie brachte, zum Raub den harrenden Kindern.
So auch wir: wo wir anders durch Mauer und Thor der Achaier
Brechen mit großer Gewalt, und vor uns fliehn die Achaier;
Kehren wir nicht in Ordnung denselbigen Weg von den Schiffen;
Sondern viel der Troer verlassen wir, die der Achaier
Hand mit dem Erze getödtet, im mutigen Kampf für die Schiffe.

Also würd' ein Seher verkündigen, welcher im Geiste
Kennte der Vögel Verstand, und [illegible] die
Götter.

282) Odyssee III, 130 ff. IV, 81—86. 351—589.

283) Odyssee III, 212—224. 234—235. 254—312. Zu verbinden: Odyssee IV, 499—511.

284) Odyssee III, 137—150. Wo die Atriden und Achaier vom Weine beschwert beym Sonnenuntergange eine Volksversammlung halten, die am Morgen sonst gehalten zu werden pflegte. Es entsteht Zwiespalt und Lerm.

285) Mit der Bestattung Hektors im Vier und Zwanzigsten Gesange.

286) Die ganze Odyssee ist hierauf gegründet. Vergleiche Odyssee III, 136 ff. Wo von dem Zwist der Atriden und der Uneinigkeit der verschiedenen Heerführer nach der Eroberung der Stadt die Rede ist.

287) Ilias XII, 207.

Aber er selbst lauttönend entflog im Hauche des Windes.

288) Ilias XIII, 10—65. XIV, 154—155. XV, 205—217. XX, 132—155.

289) Ilias XX, 293—308.

290) Ilias XXI, 234 ff.

291) Ilias I, 1—5.

292) Ilias XXII, 405—515.

293) Ilias VI, 500.

Lebend noch ward Hektor betrauert in seinem Palaste.

294) Vergleiche den Siebzehnten Gesang der Ilias.

295) Die Bestattung erfolgt erst im Drey und Zwanzigsten Gesange. Ilias XXIII, 128—225.

296) Ilias V, 242—250. Wo Sthenelos zur Flucht vor Aeneas und Pandaros räth. V, 314—317. und 445 ff. Wo Aeneas von Aphrodite und Apollo gerettet wird VI, 77—79. Wird Aeneas mit Hektor als der vorzüglichste Schutz der Troer gepriesen. XX, 105—107. Wird es geltend gemacht, daß Aeneas

der Sohn einer höhern Göttin, Achilleus hingegen der Sohn einer geringeren Göttin sey. XX, 160 ff. benennt Aeneas den Achilleus selbst. XX, 261. ist der Pelide ganz bestürzt, als Aeneas die Lanze geworfen. XX, 343—351. Spricht Achilleus sein Staunen aus, daß die Gottheit Aeneas so begünstige. XX, 306—308. heißt es:

Denn des Priamos Stamm ist schon verhaßt dem Kronion;
Jetzo soll des Aeneias Gewalt obwalten in Troern
Und die Söhne der Söhn', in künftigen Tagen entsprossen.

297) Statt aller sey hier sein Verhältniß zu Hieron von dem Simonides erwähnt. Ueber die Versammlung und Ehre der Sänger am Hofe dieses Fürsten vergleiche den Ersten Olympischen Gesang.

298) Das große Lob Pindars beruht lediglich hierin, in der größten Beschränkung doch einen Reichthum, eine Fülle, eine Pracht durch Gleichnisse, Anspielungen, Beziehungen hervorzubringen, die uns die äußerste Armuth und Gleichförmigkeit des Stoffes ganz verhüllt und verbirgt.

299) Wie hoch stellt nicht selbst Thucydides den Perikles seinen Mitbürgern gegenüber, und hebt mit Lust seine großen Eigenschaften hervor. Thucydides II, 65. Vergleiche hierzu die Vertheidigungsrede Perikles ebd. 60—64.

300) Ilias II, 867—868.

Nastes führte die Karer, ein Volk barbarischer Mundart,
Welche Miletos umwohnt.

301) Vergleiche Köppen über Homers Leben und Gesänge S. 9 ff.

302) Vergleiche hiermit K. O. Müller's Geschichten Hellenischer Stämme I, S. 389. Er sagt: „Der Homerische Gesang setzt Jahrhunderte [illegible] voraus, da doch, da bey einem Naturvolke, wie die Hellenen, aller feierliche Vortrag von Anfang an poetisch

war, und poetisch erhöht wurde. Die Träger dieser Sage konnten nun zuerst keine andern seyn, als die Völker des Mutterlandes, besonders Achäer, da die Jonier gar keinen, oder doch nur einen geringen, spät eingetragenen Antheil an der Entstehung derselben hatten. Achäer aber aus Amyklä, von Orestes und Peisandros her, bevölkerten nebst den Böotern Aeolis; sie bewohnten die Erwerbung ihrer Väter, Troas. Hier mußte die Sage um sich greifen und mächtig werden. Das überaus fruchtbare Land, welches sie bauten, hatten ja ihre Väter mit dem theuersten Blute ruhmvoller Helden erworben."

503) Strabo XIII, c. 1. §. 40.

504) Strabo XIII, c. 1. §. 52.

505) In der Stelle bey Strabo ist von einer alten Stadt Skepsis die Rede, die an einem der höchsten Punkte des Ida lag. Von Hektors Sohn Skamandrios und Aeneas Sproß Askanios werden die Bewohner dieser alten Stadt Skepsis in das noch heut existirende Skepsis herabgeführt. Beyde Familien behaupten sich lange in ihrem königlichen Ansehen. Nachher wird das Regiment ein oligarchisches. Zuletzt wird die Stadt ins Milesische Bürgerrecht aufgenommen, und die Demokratie eingeführt. Die Nachkommen und Mitglieder jener beyden Familien führen nichts destoweniger ihren alten Königstitel fort, und genießen ihre besondere Würde und Auszeichnung.

Mit dieser Stelle bey Strabo ist eine andere Meldung bey Herodot VII, 43, zu verbinden, wo er zur Zeit der Perserkriege der Gergithen als Teukrer erwähnt. Woraus auf das bestimmteste erhellt, daß sich Troer in Kleinasien in den uralten Sitzen des Volks, bis auf die spätesten Zeiten herab, noch unvermischt und gesondert erhalten.

Johann Heinrich Voß im zweyten Bande seiner mythologischen Briefe S. 25, sagt:

„Die Geschichte des Aeneas gewinnt einiges Licht durch die Neuheit des Hymnus (auf Aphrodite). Denn die Weissagung aus Il. 20, 307: Aeneas werde mit Söhnen und Enkeln unter den Troern herrschen, wird hier V. 197 wiederholt. Es folgt also, daß man noch im Homerischen Zeitalter nichts von einer Auswanderung des Aeneas fabelte, sondern vielmehr jener von den Scholiasten aus Akusilaus berichteten Sage anhinge: Aphrodite habe, um ihrem Sohne die Herrschaft zuzuwenden, den troischen Krieg und die Auswanderung der Priamiden veranstaltet. Homers Worte auf eine Herrschaft in Italien zu deuten, verräth Unkunde der homerischen Welttafel.“

Ferner äußert sich Aug. Wilh. von Schlegel in der Recension über Niebuhrs Römische Geschichte in den Heidelberger Jahrbüchern Nro. 53. 1816. S. 845. folgender Maßen:

„Daß die beschränkte Weltkunde der Griechen im Homerischen Zeitalter, die Kindheit ihrer Schiffahrt noch so lange nachher, ein triftiger Einwurf gegen die Colonie des Aeneas wie gegen alle ähnlichen sey, behaupten wir allerdings. Aber es gibt einen weit entscheidenderen Grund, sie zu verwerfen. Nicht das Daseyn Ilions und den Trojanischen Krieg gedenken wir abzuläugnen, wie es von Alten und Neueren mit Scharfsinn geschehen ist; im Gegentheil, wir würden fürchten, bey den Trojanischen Sagen allen geschichtlichen Grund und Boden zu verlieren, wenn wir uns nicht strenge an den Buchstaben der Ilias und Odyssee hielten. Die Prophezeihung Poseidons Il. XX, 307, 308:

Νῦν δὲ δὴ Αἰνείαο βίη Τρώεσσιν ἀνάξει
Καὶ παίδων παῖδες, τοί κεν μετόπισθε γένωνται,

kann nach allen Regeln der Auslegungskunst nur von einem nach der Zerstörung Ilions in der Troas selbst neu errichteten Reiche verstanden werden, nicht von dem traurigen Schicksale, landflüchtig umher zu irren, und

endlich in der unbekannten Westwelt mit einem kleinen Haufen Geretteter unter Fremden eine Zuflucht zu finden. Das Haus des Priamos sollte untergehn, aber seine Herrschaft dem Geschlecht des Aeneas anheimfallen, weil er den Göttern immer gefällige Geschenke gab. Man lese die Stelle in ihrem ganzen Zusammenhange. Nur erfüllte Weissagungen machen in der Poesie ihr Glück: diese war gewiß erfüllt; ihre Erfüllung bestand noch im Zeitalter des Sängers, und zwar so, daß es seinen Zuhörern bekannt seyn mußte. Die Aeolischen Ansiedelungen am Hellespont und in der Troas beweisen nichts hiegegen: sie beschränkten sich anfangs nur auf die Küsten; um den Ida herum, wo ursprünglich die Stadt des Aeneas, Dardania lag, konnte noch Raum genug zu einem Troischen Fürstenthum seyn. Verschiedene Stellen der Ilias machen es wahrscheinlich, daß die dort regierenden Aeneaden mit den benachbarten Asiatischen Griechen in freundlichem Verkehr standen, ja daß Rhapsodien der Ilias an ihrem Hofe gesungen wurden. Wie umständlich wird die Abstammung des Aeneas, und somit sein Recht an die Thronfolge erklärt (Il. XX, 308. 589.)! Der Hymnus auf die Aphrodite, in welchem dieselbe Weissagung wiederholt wird, ist ganz so beschaffen, als wenn er einem Aeneaden zu Gefallen gedichtet wäre."

„Was können nun gegen ein solches Zeugniß, das älteste und das einzig gültige, das wir haben, die Einfälle der Dichter und Mythographen ausrichten, welche sechs Jahrhunderte nach dem Trojanischen Kriege und später, wie sie alles willkührlich verwirrten, auch den Aeneas bald hier, bald dorthin auswandern ließen, und da sich nirgends eine wahrhafte Spur seiner Niederlassung fand, ihn immer weiter nach Westen vorwärts schoben?“

„Die allmähliche Entwickelung der Sage von den Irrfahrten des Aeneas, und ihre mannichfaltigen Abweichungen hat Heyne vortrefflich behandelt. Die Rettung Aeneas, und seinen Auszug aus der brennenden Stadt nach den Gebirgen zu, meldeten gewiß schon die ältesten Dichter, welche die Zerstörung Troja's besangen: denn dieses war dem Homerus gemäß. Von der Auswanderung des Helden aber nach dem Auslande, nach Hesperien, scheint Stesichorus der erste Erfinder gewesen zu seyn; derselbe Dichter, der gleichfalls gegen den Homerus behauptete, Helena sey niemals nach Ilion gelangt. (Plat. Phaedr. c. 44.) Wenn man dieß erwägt, so wird die Frage ziemlich müßig, woher Stesichorus jenes Vorgeben genommen. Aus seinem Kopfe nahm er es, nach altem Dichterrecht."

306) Ilias XXIV, 495. 546.

307) Ilias XIII, 170. Das Beyspiel von Imbrios, Mentors Sohn, einer Nebentochter des Priamos vermählt. Er kommt, da die Achäer gelandet, Ilios zu Hülfe und ragt unter den Troern hoch hervor, von Priamos gleich den Söhnen geehrt. Ilias XIII, 363—369. Eben so kommt Othryones von Kabesos, um Priamos schönste Tochter Kassandra werbend, und verspricht alle Hülfe gegen die Achäer.

308) Ilias XXIV, 239—264. Verbinde Ilias XIII, 460—461. Aeneas zürnt dem Priamos, der den tapfersten Streiter nicht ehrt.

309) Ilias III, 276. VIII, 47—52. 397. 438. XI, 183 ff. XIV, 292—293. XV, 5 ff. 151 ff.

310) Ilias VIII, 75—76. 131—135. 170—171. XII, 252—255. XX, 56—60. Eigentlich ist es Poseidaon, der das Erdbeben erregt, von dem der Ida, die Stadt Ilios und der Danaer Schiffe erschüttert werden.